ThPr
4406

892

R 4/9

Homilien
und
Hirtenbriefe
des hochwürdigsten Herrn,
Herrn
Adeodatus Turchi,
aus dem Orden der Kapuziner
Bischofes und Grafen von Parma ꝛc.

BIBLIOTH:
PP.CAPUC.
DORNACI.

III. Band.

Enthaltend
Trauerreden, Homilien und Hirtenbriefe.

Aus dem Italienischen übersezt.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
in Matthias Riegers sel. Buchhandlung. 1799.

AD Usum P. Fabrici. Bibl. dor.

1992,535

APPROBATIO.

Cum præsentes homiliæ, & Pastorales adhortationes auctore Reverendissimo D. D. Adeodato Ord. Capucin. Episcopo Parmensi, ex Idiomate Italico in germanicum translatæ nihil contra catholicam fidem bonosve Mores contineant, & maximo laudis encomio dignæ sint; hinc easdem publico typo digniſſimas esse censeo. Augustæ Vindelicorum die 19. Septembris Anno 1798.

JOS. ANTON. STEINER,
SS. Theol. Doctor, Eminentiss. ac Sereniss. Elect. & Archiepiscopi Trevirens. Episcopi Augustani Consil. Eccles. Major Pœnitentiarius, Consistorii Assessor, Visitator Generalis, ad insign. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & Librorum Censor.

Imprimatur.

ANTON. COELESTINUS NIGG,
SS. Theol. Dr. Ecclesiar. cathed. & S. Mauritii Canon. Vicarius in Spiritualibus generalis mppr.

APPROBATIO.

Verzeichniß

der in dem dritten Bande enthaltenen Stücke.

I.

Das Staatsgeheimniß, eine moralische Rede. Vorgetragen in dem Rathssaale der durchlauchtigsten Republik Lukka, am zweyten Samstage in der Fasten im Jahre 1764. Seite 1

II.

Trauerrede über den Tod Sr. Königlichen Hoheit, Don Philipp, aus dem Hause Bourbon, spanischen Infanten, Herzog von Parma, Piazenza und Guastalla ꝛc. ꝛc. Bey Gelegenheit des feierlichen Leichenbegängniß, und auf Befehle dessen Königlichen Erbprinzen Ferdinand, Spanischen Infanten und Herzogs zu Parma ꝛc. ꝛc. den 30ten Jänner 1766. 37

III. Lei-

Verzeichniß.

III.

Leichenrede zum Lobe Ihro Majestät Elisabeth, aus dem Hause Farnese, verwittibten Königinn Spaniens. Gehalten den 22. Dezember im Jahre 1766. in der Kapuziner-Kirche zu Parma, auf gnädigsten Befehl Ihro Königlichen Hoheit Ferdinand, Bourbonischen Prinzen, Infanten von Spanien, Herzog zu Parma, Piazenza und Guastalla ꝛc. ꝛc. Seite 89

IV.

Trauerrede über den Tod der allerglorreichsten Kaiserinn Maria Theresia, Königinn in Ungarn und Böhmen, Erzherzoginn von Oesterreich ꝛc. ꝛc. 124

V.

Homilie an dem Pfingstfeste 1795. über die Diener des Heiligthums. 189

VI.

Homilie am hohen Pfingstfeste, über die Gespräche von Religionssachen, im Jahre 1795. 217

Verzeichniß.

VII.

Homilie am Feste des heiligen Bernards, über die Duldung in Religionssachen, den 4. Dezember, im Jahre 1795. Seite 243

VIII.

Fastenindult für die Diözese Parma, im Jahre 1795. 272

IX.

Fastenindult für die Diözese Parma, im Jahre 1796. 288

In

In Matthias Riegers sel. Buchhandlung in Augsburg, sind nebst vielen andern, auch folgende neue Bücher zu haben.

Andachtsübungen, auserlesene, zur Morgen- und Abendzeit, wie auch Meß- Beicht- und Kommuniongebether, dann auf die hohen Feste des Herrn, der seligsten Jungfrau Maria und der Heil. Gottes. Nebst dem heil. Kreuzwege. 8. Schreibschrift. Auf Druckpapier 30 kr.

Das nemliche, auf Schreibpapier. 36 kr.

Bauer, P. Gilbert, kurze Anzeige von der Ungewißheit des Todes bey todtscheinenden Personen, und von den kräftigsten Mitteln die Gewißheit des Todes zu erfahren. Nebst Hülf- und Rettungsmitteln bey Ertrunkenen, Erhenkten, Erstickten ꝛc. Sammt einem Anhange von der sonderheitlichen Wirkung der Rauchtabacksklystire. 8. 8 kr.

Eckartshausen, Hofrath von, Gott ist die reinste Liebe. Mein Gebeth und meine Betrachtung. Siebente, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Hildesheim. Auf Druckpapier. 30 kr.

Das nemliche auf Schreibpapier mit sehr schönen Kupfern. 45 kr.

Jais, P. Aegidius, Kern des guten Saamens auf ein gutes Erdreich. Ein Auszug aus dem Lehr- und Gebethbuche für gutgesinnte Christen, besonders fürs liebe Landvolk. 8. Schreibschrift. Auf Druckpapier. 30 kr.

Das nemliche auf Schreibpapier. 8. 36 kr.

Kaiser, Stan. A. Memoria Damasiana, in memoriam jubilæam R. D. D. Abbat. Bertholdi II. in Dieffen. Fol. 12 kr.

Kempen, Thomas von, vier Bücher von der Nachfolge Christi. Nach Aechtheit der Urschriften und ersten Ausgaben in lateinischer Sprache verbessert, von J. Valart, und nach selben aufs neue ins Deutsche übersezt. 8. **Unter der Presse.**

Klaiber, Jos. Ant. kurzer Auszug der Religions- und der darmit verbundenen Sittenlehre, die uns allein hier und dort wahrhaft glüklich machen kann. 8. 45 kr.

Schwarzel, Carl, die Psalmen Davids, frey aus dem Hebräischen übersezt, zum Gebrauche der Andacht. Lateinisch und Deutsch. gr. 8. **Unter der Presse.**

Volksprediger, der praktische, nach dem Geiste des Christenthums, und der reinen Sittenlehre Jesus. Auf alle Sonn- und Festtage des Herrn und seiner göttlichen Mutter, wie auch mehrerer Heiligen Gottes. Zweyter Jahrgang 2 Bände. gr. 8. 4 fl. 15 kr.

Weyermann, Georg Frid. die Samaritinn: Jesus gelindeste Bekehrungsweise, in drey Hauptstücken. Ein Erbauungsbuch für die Fastenzeit. 8. **Unter der Presse.**

Das

Das Staatsgeheimniß,

eine

moralische Rede.

Vorgetragen

in dem Rathssaale der durchlauchtigsten Republik Lukka,

am

zweyten Samstage in der Fasten, im Jahre 1764.

Ihr sollt dieses Gesicht Niemand sagen, Matth. 17, 9.

Ein Wort zur rechten Zeit sagen, im sanften Tone zu einem unruhigen und aufbrausenden Pöbel sprechen, und solchen mit der ganzen Stärke einer siegenden Beredsamkeit auf die Seite des Wohlstandes und des gemeinen Besten lenken, war immer das Talent eines großen Mannes der am Ruder des Staates arbeitet; allein so wichtig und empfehlungswürdig solch eine Handlung ist, so dünket mich doch m. HH. daß die Klugheit zu seiner Zeit zu schwei-

gen, und jene Plane zu verheimlichen, die das Wohl der Republik selbst unter den Schleyer seiner Geheimnisse verhüllt hat, eine dem Staatsmanne nicht minder empfehlungswürdige Maxime sey.

Der Staatsmann muß den Helden des Vaterlands gleichen, dem nur dann seine Gewandheit in der Kriegskunst Ehre bringt, wenn er gegen die feindlichen Heere eine solche Stellung nimmt, die ihm nicht nur allein für ein rühmliches Treffen, sondern auch im Falle der Uebermacht für einen ehrvollen Rückzuge bürget. (1) Fragen Sie mich aber, ob es dem Staatsmanne mehr Ehre und Ansehen mache, wenn er im bunten Kleide einer hinreissenden Beredsamkeit auf der Rednerbühne glänzet, oder wenn er im heiligen Dunkel unter den Mantel der Verschwiegenheit die Geheimnisse des Staats verhüllet, so nehme ich keinen Anstand ihnen zu sagen, daß die nothwendige Verschwiegenheit wichtiger Geheimnisse, die bezauberende Ueberredungskunst weit hinter sich lasse, und die Würde seines Karakters um so mehr verherrliche, als vortreflicher der Sieg über sich selbst vor Jenen ist, den man über diesen unermessenen Erdball davon trägt. Und in der That, könnte man wohl einen festeren Beweis für das Daseyn eines starken Geistes aufstellen, als wenn man sich einen Mann denkt, der Muth genug hat Geheimnisse so tief in das Innerste seines Herzens

(1) Erasm. de ling.

zens zu verschließen, daß nichts mehr vermögend ist, denselben die Thüre zu öffnen. Nur an einem solchen Manne sehen wir alle Züge sittlicher so wohl als bürgerlicher Tugenden vereinbart, welche das große erhabene Bild eines verklärten Regenten, und dessen höchster Gewalt bezeichnen. Wir sehen an ihm, wie sich unter dessen Zepter seine Leidenschaften beugen, wie ihm ernste Ueberlegungen zu Rathschlüßen reifen, wie Klugheit bey jedem Schritt seine Einsichten abmißt, wie Ehrgefühl für die Würde seiner Nation und Liebe für das gemeine Beste seine Thaten würdiget, wie nur edler Anstand ohne Stolz seinen Karakter bezeichnet: kurz wir sehen an ihm die Seele und das Leben in der großen Maschine eines treflich geordneten Staates. Verlangen sie hierüber Beweise m. H. H. so muß ich solche von dem Herrn Jesus abborgen, der heute seine Gottheit vor den Augen der Menschen zu verherrlichen, den Anfang gemacht hat. Ein geistliches Reich, eine Kirche wollte er errichten, seine Apostel als Fürsten dieses geistlichen Staates anstellen, und die erste Maxime die er sie für die gute Verwaltung desselben lehret, ist, daß sie Jenes, so sie auf dem Verklärungsberge sahen, Niemand entdecken! sollten. Ihr sollt Niemand, Niemand sollt ihr von diesem Gesichte sagen. Dadurch wollte er sie gleichsam belehren, wie unfähig Derjenige zur Verwaltung einer öffentlichen Amtswürde sey, dem das Verborgenhalten eines Geheimnisses schwer fallen würde. Verwundern sie sich demnach nicht m. H. H. wenn ich,

da ich in ihrer hohen Gegenwart das erstemal zu reden, die Ehre habe, unter hundert andern Gegenständen, die sich mir darbiethen, nur jenen wähle, der die behutsamste Verhehlung der Staatsgeheimnisse betrift, und von der ich ihnen sagen will, daß von ihr die große Kunst zu regieren, abhange.

Da ich zu einen der liebenswürdigsten Fürsten, zu einem erlauchten Senat, zu Vätern der Republik, zu den Schutzherren der Gesetze, zu den Vertheidigern der Religion rede, wäre es wohl möglich mich so weit zu vergessen, daß ich in dieser glänzenden Gesellschaft Unterricht geben wolle, bey welcher ich eben so viele in der Staatswissenschaft geübte Meister als erhabene Väter versammelt sehe, die mich zu hören, sich würdigen. Nur dieses wünschte ich m. H. H. sie möchten an dem so sie von mir hören, jene Fülle der tiefsten Verehrung nicht verkennen, mit der ich, obgleich dem Vaterlande nach ein Ausländer, in Hinsicht auf Sitte ein Fremdling, und für die Staatsgeschäfte meinem Berufe nach ein ungeweihter Mann, meinen ganzen Beyfall seiner klugsten Auswahl gebe, mit der sie zu ihrem unsterblichen Ruhme in ihrem Wappenschild nit einem Worte Alles das sagen, was nur die Menschheit beglücken kann; Freyheit.

Sie wissen es m. H. H.! wir leben in einem Jahrhunderte, in dem sich die Menschheit bis zur höchsten Stufe der Aufklärung geschwungen hat.

Fürsten und ihren Ministern wird zu diesen Zeiten wahres Bedürfniß, mehrere Gewandheit in der Staatskunst zu zeigen, um nur mit einem einzigen Manne zu unterhandeln, als sie sonst nöthig hatten ganze Völker zu stimmen. Die ungemeinen Fortschritte einer nur gar zu oft übel verstandenen Philosophie, Verstellungskunst und Trugschlüße haben sich bereits schon bis zu der niedrigsten sonst unwissenden Volksklasse verbreitet, und es scheint allerdings, so gar das Knabenalter reif und kühn genug, sich mit vermessener Hand an den ehrwürdigen Schleyer zu wagen, welcher die Staatsgeheimnisse decket. Trug, tükische Ränke und Machiavellische Grundsätze sind nun weiter nichts, als abgestumpfte rostige Waffen, die in der Hand des Regenten keine Dienste mehr leisten. Glükliches Jahrhundert! dürfte man sagen, wenn nur die Staatsklugheit von daher den Vortheil gezogen hätte, jene wichtige Maxime als den unerschütterlichen Pfeiler aller Regierungen zu gründen, daß, wenn unter den Menschen die Wahrheit verloren gehe, solche einzig und allein in dem Munde des Regenten könne wieder gefunden werden. So hätte es seyn sollen, erhabene Väter! allein, nun sind die Völker schon zu viel aufgeklärt, als daß es möglich wäre, dieselben noch länger am Gängelbande des Trugs und der Lüge zu leiten: aber deßwegen werden sie sich doch nie gegen eine Regierung empören, Dero fester Blick auf die Wagschale der Gerechtigkeit geheftet, Dero Macht auf die Rechte der Menschheit gegründet, und für Dero

Maximen Treue und Redlichkeit dem Volke bürgen. Die Verstellungskunst hat ihre Epoche vollendet, und der Regent darf nur allein da noch den Mantel derselben um sich werfen, wenn es ihm die Umstände zur Pflicht machen, für das allgemeine Wohl die Geheimnisse des Staats zu verbergen. Nur für die Verheimlichung der Staatsgeheimnisse spricht uns die Vernunft gut, nur diese würdiget die Redlichkeit ihres Beyfalls, für diese giebt so gar die Religion solche Unterricht, daß man sagen darf; jener Fürst wisse nicht zu regieren, der nicht zu schweigen wisse. Und worinn besteht wohl diese große Wissenschaft? M. H.! ich finde sie vorzüglich in der Kunst, die dem Regenten eigen seyn muß; in der Kunst, sich wie ein Vater die Liebe und Ehrfurcht seines Volkes zu gewinnen, und dagegen dem Volke dadurch seinen Schutz, Frieden und Wohlstand zu geben. Nun getraue ich mir ihnen zu sagen, daß eines wie das andere, durch die Verheimlichung der Staatsgeheimnisse sehr leicht könne bezweckt werden. Eine solche Politik glänzt herrlicher als Brillanten auf den Diademen der Fürsten: sie ist die reichhaltendste Quelle an welcher sich die Völker erquicken, und für sich Wohlfahrt und Wonne schöpfen.

Was das erste betrift m. H.! so verschaffet dem Regenten nichts mehr Ansehen und Ehre, als die genaue Erfüllung seiner übernommenen Pflichten. Schon von dem Augenblicke an, wo er das Ruder des Staates in die Hände genommen hat, gehört

der Fürst nicht mehr sich selbst zu, er gehört nun ganz dem Staate, ganz seinem Volke an. Die Ideen die er von nun an bearbeitet, die Plane die er ausführet, sind immer nur ein Theil der Schuld, die er täglich seinem Volke abträgt, und würde er bey diesem glänzenden Tagwerke den Hauptzweck des gemeinen Besten außer Augen lassen, so würde er gegen die Gesetze und gegen das Heiligthum des Staats sich schwerlich versündigen. Nun wer weiß nicht daß die Zunge immer die Auslegerin seiner Gedanken, seiner Rathschläge und Entschlüsse sey: fodert demnach nicht die Klugheit von einem Regenten, die Zunge zu bewahren, welche dem Volke Götterspräche vorträgt, welche Urtheile verkündet, und das große Rad der Staatsmaschine in Bewegung setzet? Wenn das Schweigen äusserst niederträchtig und schändlich wird zur Zeit, da einem die Wahrheit zu reden gebiethet, wie viel ungereimter und sträflicher ist es, wenn man zur Zeit redet, wo die Staatsklugheit eine strenge Verschwiegenheit fordert.

Für diese Wahrheit m. H.! finde ich schon in der Geschichte der Menschheit von jeher die Völker so sehr gestimmt, daß so gar die weisesten Gesetzgeber der Nationen bey der Gründung ihrer Staaten dafür hielten, man könne dem Volke auf keine Weise mehr Verehrung und Achtung für die Beobachtung der Gesetze beybringen, als wenn man eine strenge Verschwiegenheit in Betreff der Staatsgeheim-

heimnisse nicht nur zum Grunde einer guten Regierung, sondern so gar als einen wesentlichen Theil des Gottesdienstes vorschreiben würde. Numa soll mir vor andern zum Beweise dienen. Er hatte einmal beschlossen ein neu entstandenes Reich, welches noch ganz an seine alte Wildheit gewöhnt war, zu bilden. Die Religion sollte ihm zur glüklichen Ausführung dieses wichtigen Planes dienen. Schon hatten die neue Göttinnen der schönen Künste ihre Tempel; zu diesen gesellte er nun auch die Göttinn der Verschwiegenheit, welcher er einen neuen Altar heiligte. Da, da bey den Füßen dieser Göttinn sollten die Fürsten die wichtigsten Lehre auffassen, daß weder Wissenschaften noch schöne Künste nutzten, wenn sie nicht unter den Schutz der Göttinn der Verschwiegenheit stünden. Auch die Persier waren in dem goldenen Zeitalter ihrer muthigen Tagen schon für diese Wahrheit ganz eingenommen; und eben dieß war Ursache, warum sie so streng auf jenes heilige Gesetz hielten, welches sie für die Verräther der Geheimnisse festgesezt hatten, nämlich dieselben nicht gelinder, als mit dem Tode zu bestrafen. (2.) Und in der That, wo wuchs jemal ein Staat herrlicher auf, welche Regierungsverfassung gewann sich beym Volke mehr Ehrfurcht und Ansehen, als jene, die immer hinter dem Vorhang der Verschwiegenheit ihre Geheimnisse und ihr Volk beschüzte. Zu welch unsterblichen Ruhme gereicht nicht die Beobachtung dieser hei-

(2) Quint. Curt. Lib. 4.

heiligen Maxime der mächtigen Republik Venedig? Beynahe dreyhundert Richter waren es, die in dem Prozesse des Karmagnola für die Todesstrafe dieses Mannes stimmten, und die Priester der Gerechtigkeit hielten dieses abgeschlossene Urtheil so lange in dem undurchdringlichsten Dunkel, bis erst nach acht verflossenen Monaten dieses Geheimniß sich gleichsam von selbst enthüllte. Werfen wir izt einen Blick auf die älteren und so hochgepriesenen Zeiten der Römer: welche war wohl die ihnen günstigste Epoche zur Gründung jener fast allgemeinen Herrschaft über die ganze Welt, welche für die späteste Zeiten ein Gegenstand der Erstaunung verbleibt? waren es nicht die Tage, in welchen edle von reinen Patriotismus begeisterte Männer ihre Staatsgeheimnisse in eine so tiefe Hülle zu verbergen wußten, die nicht einmal der forschende Geist späterer Jahrhunderte ausspähen konnte. (3) So lebt und wird auch ewig noch in der Geschichte leben jener edle Jüngling Papirius. Schon in der Blüthe seiner Jugend war diesem die Verschwiegenheit so heilig, daß der den Ungestümme seiner Mutter, welche so gar mit bedenklichen Drohungen in seine Geheimnisse eindrang, mit dem gefälligsten Witze zurechtwies. (4) Ueberzeugt von der Wahrheit jenes Grundsatzes, daß von der Verheimlichung der Staatsgeheimnisse das allgemeine

(3) Valer. Maxim. L. 2. c. 1.

(4) Macrob. Saturnal. L. 1. c. 6.

meine Wohl des Staates selbst abhange, gaben jene Väter des Vaterlandes ihren Hoffnungsvollen Jünglingen von der Religion und von der Verschwiegenheit zu gleicher Zeit Unterricht. Sie sahen diese als die vorzüglichste Maxime und als das festeste Band zur Staatsverwaltung an, darum sorgten sie auch so eiferig dafür, daß nie dieselbe nur im mindesten verlezt würde. Als Väter der Republik, denen die Vortheile, welche diese Maxime gewähret, ihr kostbarester Schatz war, wenn sie den Rathssaal besuchten, legten sie alles was ihnen lieb war, auf den Altar des Vaterlandes hin, um es für das Wohl des Staates, und sich selbst zum Opfer zu bringen. War auch gleichwohl ein Geheimniß so vielen Männern zugleich vertraut geworden, so konnte man doch nicht einen, nicht einen einzigen auforingen, der jemal den Verdacht auf sich geladen hätte dasselbe verrathen zu haben. (5) Und so gelang es dem Römischen Adler seine siegreiche Flügel von einem Welttheile bis zu dem andern auszubreiten, und durch seinen raschen Flug nicht nur schwachen Provinzen, sondern auch den mächtigsten Staaten Gesetze vorzuschreiben und ihre Grenzen zu bestimmen. Damal nämlich herrschten noch Heldengeist und Gemeinsinn, Vaterlandsliebe und Redlichkeit, Gerechtigkeit und Treue, Aufrichtigkeit und Ehrgefühl, welche die Mauern jener weitschichtigen Hauptstadt vertheidigten, die sich ihr stolzes Haupt mit vielfa-

chen

(5) Val. Maxim. l. c.

chen und kostbaren Diademen schmückte. Ich würde mich m. H.! einer Schmeicheley verdächtig machen, die mir Schamröthe abdringen müßte, wenn ich ihre erlauchte Republik mit jener der alten Römer vergleichen wollte: aber dieß darf ich sagen, daß wenn Rom die Beherrscherin der Welt war, so sind sie es m. H.! die sich selbst beherrschen; und ich darf noch dieß hinzusetzen, daß nie eine glüklichere Republik neben der ihrigen glänzen wird, als lange sie mit dem nämlichen Geiste, der Sie noch heute beseelet, fortfahren werden, für die strenge Beobachtung jener Gesetze zu eiferen, die ihre Vorväter als eben so viele Schutzgeister des Staats für die Verheimlichung ihrer Maximen aufstellten.

Indessen glauben Sie nicht erhabenste Väter! daß ich die Verschwiegenheit als die edelste Maxime und herrlichsten Schmuck des Fürstenthrones nur durch die profane Geschichte beweisen wolle, ohne für den Werth dieser Wahrheit aus heiligeren Quellen zu schöpfen. Selbst die Urkunden unserer heiligen Religion, biethen mir Beweise dar, wie sich Gott selbst den Regenten als Muster der Nachahmung aufstellet, da er die Verschwiegenheit in seinen Werken beobachtete, und auch in seine Gesetzgebung mit aufnahm. Betrachten wir den Menschen, wie er aus den Händen des Schöpfers hervortritt, und wir werden an ihm eine gewiße Wißbegierde entdecken, die sich durch einen geheimen Trieb bey den Verborgenen, bey den seltenen Erscheinungen,

bey den Ueberraschenden und Geheimnißvollen der Natur mit einem gefälligen Forschen verweilet. (6) Leicht gefallen ihm Dinge, deren Ursache er nicht anzugeben weiß, und er findet an denselben für sich ein Interesse, ob er sie gleichwohl nur wie von einem dichten Nebel überzogen sieht. So wadet der Hirtenjunge gleichgültig durch eine durchsichtige Wasserfahrt hinüber, dero Tiefe sein Auge mit einem Blicke bemessen hat: aber betoffen stockt der sonst kühnere Wanderer vor einem trüben und schlammigten Bache, und denkt sich verschlingende Abgründe unter dem finstern vielleicht noch seichteren Wasser verborgen. Wenn uns Gottes ewige Rathschlüße in ein heiliges Dunkel verschlossen sind, wenn er nur wenige in dieselben hineinblicken läßt, die uns seine Wahrheiten nur in finsteren Schattenzügen zeichnen, ist es nicht vielleicht auch die einzige Ursache um uns zu vermögen, mit der tiefesten Demuth und Verehrung dabey stehen zu bleiben? Nein, vergebens wird der Religionsfeind zur Entschuldigung seines Unglaubens vorschützen, das undurchdringliche Dunkel der Religionsgeheimnisse verscheuche ihn von diesem Heiligthume zurück: denn ich halte für gewiß, daß, wenn auch seinen schwachen Augen erlaubt seyn würde hinter den dichten Vorhang in das unzugängliche Licht der göttlichen Rathschläge zu schauen, so würde er, weil seine blöden Augen die Strahlen dieser Sonne nicht auffassen könnten, neuerdings licht-

(6) Tacit. hist. L, 1. c. 22.

lichtscheu, gleich einer Eule, seinen vorigen Finsternissen des Unglaubens zueilen. Es ist zwischen den übernatürlichen und politischen Geheimnissen ein beträchtlicher Unterschied. Jene, wenn wir sie auch anschauen könnten, würden dennoch der Schwäche unsers Geistes unbegreiflich verbleiben, diese aber, so bald sie offenbar wären, könnten das Spiel des leichtsinnigen Pöbels und der Bosheit werden. Daher gab Gott selbst den Fürsten der Erde die wichtige Lehre, daß sie sich in der Wolke ihrer Staatsgeheimnisse von dem Volke eben jene Verehrung ihrer Würde verschaffen sollten, die er für sich von dem Menschen in dem heiligen Dunkel seiner Glaubensgeheimnisse fordert. Errichte einen Altar, sprach einstens der Herr zu dem Moses (7) stelle ihn den Vorhange gegen über, welcher die Arche des Bundes verhüllet, und alle Jahre soll Aaron einmal an dessen Seite stehen, und zu mir bethen; seine Stellung aber soll er so nehmen, daß ihn das Volk weder sehen noch hören könne. Was mag wohl m. H.! die Ursache einer solchen Verordnung seyn? warum soll Aaron unter den Vorhang, warum so geheim zu Jehova bethen? Damals unterhandelte der hohe Priester mit Gott wegen dem gemeinen Besten seines Volkes: zu dieser Zeit besprach er sich mit ihm über die Gesetze der Staatsverfassung seiner Nation, die unter der gesetzmäßigen Leitung der Gottheit regiert wurde: eben darum sollte niemand diesen Unter-

hand-

(7) Exod. 30.

handlungen zuhören, noch die Person des Priesterfürsten selbst sehen, damit ja die politischen Rathschlüsse dem Volke unbekannt blieben. (8)

Wer sieht nicht hieraus jene entzückende Harmonie, mit welcher sich das Interesse des Staats mit jenen der Religion verbindet, und wie treffend der Spruch jenes Gelehrten sey, der so viel Wahres über die Sprache geschrieben hat: (9) daß man um reden zu lernen, Menschen, um aber schweigen zu lernen, Götter selbst zu Lehrmeistern habe. Gewiß m. H.! wir können es nicht verkennen jenes weise Benehmen, mit welchen die Gottheit selbst daran Theil nahm, denen Regenten die Nothwendigkeit verschwiegen zu seyn, recht nahe ans Herz zu legen, da besonders die Beobachtung dieser Pflicht der menschlichen Schwachheit nicht wenig lästig ist. Müßen wir nicht aus eigener Erfahrung sagen, das wir die Triebe zu reden gerade zu jener Zeit in uns heftiger fühlen, da wir die Nothwendigkeit zu schweigen am besten erkennen? Je strenger man uns zur Verschwiegenheit verbindet, je unbändiger wird in uns der Reitz das Geheimniß zu verrathen. (10) Finden wir nicht hierüber in der evangelischen Geschichte Jesu die klarsten Beweise? Jene Kranken die er heilte, würden vielleicht ihre wunderbare Genesung nicht verbreitet haben, wenn nicht

der

(8) Sylveir; in Exod. 1. 4. pag. 696.
(9) Erasm. Lib. de Lingua.
(10) Job. 4. v. 2.

der Heiland selbst, eine strenge Verheimlichung derselben ausdrücklich befohlen hätte: aber gerade, je nachdrücklicher das Verboth war, desto lauttönender war auch der Ruhm, mit welchen sie dem Volke das Wunder verkündeten. (11) Setzen wir nun den Fall m. H.! die Politik habe ihre Geheimnisse in das Herz des Fürsten und seiner Minister verschlossen: wie sind nicht so gleich hundert scharfsichtige Augen auf einen so verborgenen Winkel gerichtet: und wo finden wir darüber deutlichere Beweise als gerade in denen republikanischen Staaten? Da, wo unter dem Namen einer übel verstandenen Freyheit sich jeder berechtigt hält Mitregent zu seyn, oder wenigstens die Maximen der Staatsverwaltung ausforschen, und über dieselbe sich eine unbedungene Kritik erlauben zu dörfen. Daher giebt es so viele verkappte Spionen im Staate: Räuber sollte man sie nennen, die mit offenbarer Gewaltthätigkeit das Eigenthum eines andern anfallen, indem sie bald mit den kriechenden Schmeicheleyen, bald mit den unanständigsten Beleidigungen ihren Zweck zu erreichen suchen. Wegen ihren lästigen Fragen und Wiederfragen darf man sie billig denen Strassenräubern vergleichen, die so lange mit Fragen auf die redlichen Wanderer eindringen, bis sie sich dessen Geldbörse absichtlich bemächtiget haben. O die verhaßten Menschen, deren Kundschaftskniffe man verabscheuet, fürchtet und fliehet, wie man einem Strassenräuber zu entgehen suchet, der nur in der

Ab-

(11) Marc. 7. c. 36. v.

Absicht reiset, um andere Reisende zu überfallen und Beute zu machen. Und zu was dient ihnen denn endlich ein dergleichen erhaschtes Geheimniß? . . es dient ihnen zu nichts anders, als es wieder weiter zu bringen. Diese Leute sind muthwilligen Jungen gleich, (12) welche den gefallenen Schnee sammeln und daraus Ballen formen, um solche auf andern zu verschleudern, diese, ob ihnen gleich darüber die Hände erstarren, verlieren dennoch den Lust nicht mit ihrer frostigen Arbeit sich länger zu unterhalten. Der geringste Mißbrauch den solche Menschen mit den erforschten Geheimnissen machen, hat wenigstens jenes so boshafte Gefallen zum Zwecke, die ausgespürten Geheimnisse in jedem Winkel auskramen zu können, und so steht gemeiniglich der Vorwitz im Frohndienste der Lasterſucht, denn Leute welche aus Gewohnheit auf Geheimnisse Jagd machen, tragen größtentheils die Sclavenkette, in die sie das Laster der Schmähsucht geschmiedet hat. Nun m. H.! welch eine schwere Arbeit ist es nicht, täglich durch einen Haufen so elender Menschen sich durchzuarbeiten, und vor denselben seine Geheimnisse zu bergen? . . . Eröffnet nicht vielmal ein einziger Wink, ein abgebrochenes Wörtgen, ein weniges Achselzücken, ein bischen Lächeln, die verschlossene Thüre des Herzens? Allein je mehr männlichen Ernstes und festen Karakters die Verschwiegenheit fordert, desto glänzender ist der Ruhm, der deßwegen einem klugen Regenten zu Theil wird, desto herrlicher glänzet die

Macht

(12) Plutarch. Lib. de garrulitate.

Macht seines Zepters und der kostbare Schmuck seiner Krone.

Um diesen wichtigen Zweck zu erreichen, ist nur die größte Behutsamkeit das einzige Mittel: diese hält uns zurück, nie einem Menschen, und wäre es auch der theuerste Busenfreund, sein Geheimniß zu vertrauen. Indessen m. H.! will ich hiemit nicht sagen, als wäre nicht zwischen Gesellschaften und Gesellschaften ein Unterschied zu machen. Nein, es giebt gewisse freundschaftliche Versammlungen, in welchen man sich sehr übel empfehlen würde, wenn man daselbst nur immer die Rolle eines geheimnißvollen und hinterhältigen, eines steifen Gesellschafters spielen, und vielleicht auf den dadurch zu gewinnenden Namen eines ausgezeichneten Meisters in der Schweigekunst rechnen wollte. Schwache Köpfe sind jene, welche bey sicheren und redlichen Freunden sich wie die Stummen betragen, nur mit einem kurzen Ja und Nein dieselben bedienen, und ihnen das Opfer der Freundschaft durch ihr unbescheidenes Stillschweigen nur darum versagen, weil es ihren boshaften Herzen also beliebt. Richtig kann man von solchen Leuten aus dergleichen Betragen schließen, daß sie weder wahre Menschenfreunde sind, weder eine Herzensgüte und Redlichkeit besitzen, noch eine gute Erziehung erhalten! haben. Ganz anderst verhält sich die Sache m. H.! wenn in einem Zirkel guter Freunde von wichtigen Regierungsgeschäften die Rede ist. In solchem Falle ist die Verheimlichung eines Geheimnisses nur zu wichtig, weil das allgemei-

ne Wohl des Staats und das Ansehen des Fürstens, dem die Ausführung desselben obliegt, das strengste Stillschweigen gebiethen. Daher bleibt mir noch immer die verdrehte Maxime jenes Philosophen ein Räthsel, welcher behauptet (13) daß ich jenes Geheimniß, welches ich niemand zu offenbaren geschworen habe, in den Busen meines Freundes niederlegen könne, weil er und ich, ein ich sind. Wahrhaftig eine Maxime die nur dem Staate äußerst gefährlich ist, und von sich die traurigste Folgen befürchten läßt. Denn soll es wohl nur in der Macht des Regenten stehen, mit jenen Geheimnissen des Staats, die nicht nur seine Person, sondern das allgemeine Wohl des Staats betreffen, nach Willkühr zu schalten, und somit mehrere Thüren zu öffnen, durch die man leicht in das Heiligthum der Geheimnisse einschleichen könnte. Wer kann mich versichern, daß mein Freund dieß getraumte Selbstich nicht mein Feind und der Feind des gemeinen Wesens werden könnte? wer kann mich seiner Verschwiegenheit versichern, wenn er unvermerkt in die Gesellschaft lustiger Brüder gezwungen wird, wo man es bey vollen Gläsern mit der Mäßigkeit nicht so genau nimmt: wer bürget meine Geheimnisse für die Geistesgegenwart meines Freundes, wenn ihn ein Wahnsinn befallen sollte; wer versichert mich seiner Verschwiegenheit, wenn er an dem Arme einer zärtlichen Schönen tändelt, wo die Geheimnisse des Staats so oft an ein weibliches Herz verkauft werden? War

es

(13) Montagn. Essais.

es doch von jeher die Maxime aller Staatsspionen gewesen, daß sie ihre Angriffe nicht unmittelbar auf den Fürsten, sondern nur auf dessen Vertraute machten. Wenn Kaligula die Geheimnisse der Senatoren wissen wollte, war er gewöhnt im Kleide eines artigen Liebhabers im Zirkel römischer Staatsfrauen sich einzufinden. Dieser Freund, dieses vermeinte Selbstich, wird es denn nicht auch wieder seine Busenfreunde haben, bey welchen er aus der nämlichen Ursache das Recht geltend macht, seine Geheimnisse derselben wissen zu lassen; und dann weiß Gott, welchen unsicheren und feindlichen Händen solch ein Schatz anvertraut werde. Mit Satyrus, meinem Bruder, sagte ehemals Ambrosius, (14) war ich nur ein Herz und eine Seele, wir hatten nur die Geheimnisse ausgenommen, unter uns alles gemein gehabt. Eine natürliche Offenheit, und doch zugleich strenge Behutsamkeit im Reden, eine ungekünstelte Geradheit und angewöhnte Geschiklichkeit seine Geheimnisse im Dunkel zu halten, diese sollen jederzeit über das Fürstenherz einen undurchdringlichen Schleyer ziehen.

Zeige man mir eine Regierung, die auf Offenheit und Verschwiegenheit gegründet ist, dann frage ich; welches Volk, welche Nation wird derselben den Tribut der Ehrfurcht und Liebe nicht mit wärmsten Dankgefühle entrichten? werden sie nicht mit tiefster Ehrerbiethung

(14) de obitu Satyri.

biethung sich vor jenem Throne beugen, der unaufhörlich von einem dichten Gewölke nicht entdeckender Geheimnisse umgeben ist, von welchem immer Glück und Wohlfahrt auf das Volk herabthauen, und die demselben drohende Ungewitter abgeleitet, getrennt und entkräftet werden. Sollten Unterthanen nicht jene Hand segnen müssen, welche, ob sie ihnen gleichwohl unsichtbar ist, dennoch dieselben so weislich leitet und beherrschet? Ja, m. H.! nur bey einer solchen Regierung steht Achtung und Ehrfurcht dem Fürsten zur Seite. Nur hier stehen Unterthanen um ihren Fürsten wie liebvolle Kinder, um ihren gutherzigen Vater: nur hier stehen Fürsten bey ihren Unterthanen, wie zärtliche Väter bey ihren Hoffnungsvollen Kindern. Und damit ich mit wenigem alles sage: nur solch ein wechselseitiges Benehmen zwischen dem Volke und dem Fürsten ist das Meisterstück und Muster eines gut eingerichteten Staats. Allein m. H.! ohne es selbst bemerkt zu haben, zeichnete ich hier das schöne Bild ihrer eigenen Staatsverfassung mit den kennbarsten Zügen: und wie sehr freuet es mich, daß ich Ihnen so ungezwungen und ungekünstelt zu gleicher Zeit ein Lob beylegte, dessen Sie so wohl würdig sind: ein Lob, welches um so gerechter und glänzender ist, je weiter es von aller Schmeicheley entfernt, und selbst auf das Innere ihrer Staatsverfassung gegründet ist. Dann, wenn ich auch schweigen würde, so würde das Volk, welches sich unter ihren Befehlen durchaus glücklich schäzt, ihren Ruhm verkünden. Diese Mauren, diese Steine selbst, würden zu meiner Beschämung mein

Stillschweigen mir verweisen. Aber noch lauttönender als alles, würde für ihren Ruhm der Wohlstand der Republik und dessen innere Zufriedenheit sprechen, welche die schmackhaftesten Früchte jener Maxime sind, mit der Sie die Geheimnisse des Staats bewahren, wie ich Ihnen noch weiters zu erweisen, versprochen habe, da ich sagte: Die Verheimlichung der Staatsgeheimnisse, verschaffe nicht nur dem Regenten Ehre und Ansehen, sondern sie befördern das Glück und Wohlfahrt des Volkes.

Wenn es wahr ist m. H.! was ehemal einer der größten Philosophen sagte: (15) daß das Ehrgefühl einer Nation den Monarchen auf den Thron hebe, Furcht den Despoten auf demselben erhalte, und nur Tugend die Republiken gründe, so getraue ich mir auch Ihnen zu sagen, daß in keiner Regierungsform das Staatsgeheimniß besser verwahrt werden könne, als in einer wohleingerichteten Republik. Und in der That, wo sollte es sicherer niedergelegt werden können als im Schooße der Tugend, auf jenen fruchtbaren Boden, der nur große Männer und rühmliche Thaten hervorbringt. Sie erlauben mir nun m. H.! daß, indem ich vor dem Angesicht der eingefleischten ewigen Wahrheit, vor einem christlichen Senat zu reden, die Ehre habe, nur im Vorbeygehen die Bemerkung mache, daß die Verheimlichung des Staatsgeheimnisses, wenn

sie

(15) Montesq. Esp. de loix. L. 7.

sie nicht Religion zum Grunde hat, eben so wenig wahre Tugend sey, als verabscheuungswürdig jene Maxime so vieler falschen Politiker ist, welche dafür halten, um Staatsgeheimnisse zu verbergen, sey es erlaubt, zur Lüge Zuflucht zu nehmen. Nein, auf den Ruinen der Wahrheit darf weder eine Regierung ihre Plane gründen, weder dürfen zum Nachtheil derselben die Regenten sich Ruhm verschaffen, weder das Volk Vortheile beziehen. Es ist ganz gewiß eine äußerst gefährliche Klippe der Politik, daß man an die Stelle einer erlaubten Freiheit und Vorstellung, die Lüge nicht eintreten lasse, daß man nicht Doppelsinn mit der Klugheit, oder gar Trug mit der Geschiklichkeit vermische. Höchst schimpflich würde es für einen Regenten seyn, wenn er jenem Sprüchworte der alten Griechen nachlebte, welche sagten: wem die Löwenhaut sich zu bedecken, nicht zureichend ist, der mag den Balg des Fuchsens hinzusetzen. (16) Durch offenbare Gewaltthätigkeiten setzet der Regent seine Ehre bey weitem nicht so sehr herab, als durch Bosheit, Falschheit und Trug. (17) Daher kommt es, daß öfters aus Schuld der Regenten selbst, Kabalen und tükische Ränke, Doppelsinn, Machiavellische Grundsätze, Trug und Lüge, und eine beständige Gefahr getäuscht zu werden, unter das Volk zu einem unersetzlichen Schaden als beliebte Maximen sich einschleichen, denn das Volk bildet sich nach den Beyspielen

(16) Erasm. Chil. 3. Centur. 5. part. 81.
(17) Thucidid. L. 4.

spielen seines Regenten, die es für sich als Muster aufgestellt zu seyn glaubt. Auf den Fuchsen, gerade weil er eine listige Bestie ist, sind tausend Nachstellungen, tausend Augen gerichtet; die Schwalbe aber als ein gutes und einfältiges Thierchen, hat nichts dergleichen zu fürchten. Nur dann m. H.! erscheint die Verborgenhaltung der Staatsgeheimnisse im Gewande der Tugend, wenn Wahrheit, Religion, Liebe, für das allgemeine Wohl ihr Zweck ist: wenn sie das, was Wohlstand fordert, dem was nützlich ist, entweder vorzieht, oder beyde mit einander weislich vereinbaret: wenn sie den Glückstand der Bürger mit der Wohlfahrt des Staates verbindet, wenn sie schlimme Umstände verheimlichet, die das Volk beunruhigen, Gährung und Aufruhr erregen könnten: wenn sie die wohlüberdachten Plane zum Besten des Volkes verbirgt, deren unzeitige Offenbarung die boshaften Kunstgriffe und Eifersucht eines Dritten erwecken könnten, wodurch sie ganz vereitelt, oder doch wenigstens in ihrer Ausführung gehemmt wurden. Und in dieser Hinsicht behaupte ich, daß die Verheimlichung der Staatsgeheimnisse das beste Mittel sey, die wahre Glükseligkeit der Unterthanen zu bezwecken.

Selbst Gott der in allen seinen Anordnungen das Beste seiner Geschöpfe bezielet, wollte sehr weislich, daß in einem Leben, wo die unglüklichen Augenblicke die Glückseligen an der Zahl, und an dem Eindruck welchen sie auf uns machen, weit übersteigen, die zukünftigen Dinge unserer unmäßigen Wißbegierde un-

bekannt blieben. Und in der That, da wir schon von Natur so beschaffen sind, daß die traurigen Zufälle, die wir vorher sehen, nicht selten mit doppeltem Gewichte uns in die tiefeste Trauer versenken, da sie schon anfangen uns zur Quaale zu werden, so bald nur unsere Einbildungskraft uns die fürchterliche Abbildung derselben darstellet: und diese Pein wird mit jeder Stunde vergrößert, so lange wir in banger Erwartung dem Uebel entgegen sehen. Wir sind gewöhnt, dergleichen vorausgesehene Zufälle uns weit drückender vorzustellen als sie es je seyn werden: Dank sey darum der Vorsicht des Ewigen, der den Wechsel des Glückes in dem finsteren Schoos der Zukunft verhüllet hat: denn diese Verheimlichung zukünftiger Dinge, über welche wir als eine Unbilligkeit öfters klagen, mindert nicht nur unsere Unruhen, sondern sie läßt uns noch mit besserm Geschmacke jene Wohlthaten des Schöpfers kosten, welche uns aus dessen Händen zufließen. Die Fürsten dieser Erde sind lebendige Copien der Gottheit. Wenn nun Gott die Ruhe der Menschen dadurch sichert, daß er ihnen die zukünftige Dinge vorenthält, warum sollten denn die Regenten nicht auch verbunden seyn, jene widrige Schicksale zu verbergen, deren voreilige Bekanntmachung das Volk mißmuthig machen, oder zur Unruhe und Irrthume verleiten könnte? Machtsprüche sind eines Regenten Worte: Leben und Tod hängt von ihnen ab, von ihnen kommt Ehre und Erniedrigung, Gutes und Böses über die Bürger. Ein Befehl aus des Fürstens Munde setzet die ganze Staatsmaschine in Bewegung:

ein Wort, und der Verbrecher lieset darinn sein Urtheil geschrieben, der Bittende die erhaltene Gnade, und der Geschäftsträger seine Befehle. Wenn nun izt durch verschiedene unabwendbare Zufälle, die in unserer Welt nicht selten sind, die Befehle, die Urtheile oder Versprechen vereitelt werden, wie, wenn dieselbe so gar üble und unvorsehbare schlimme Folgen nach sich zögen, wird das Volk nicht aufbrausen, nicht in Verwirrung gerathen, wird die öffentliche Ruhe nicht ein Opfer der Empörung werden? Und wer weiß nicht, welch ein hartes Unternehmen es sey, in die Mitte eines durch das allgemeine Mißgeschicke aufrührisch gewordenen Pöbels treten, denselben besänftigen, und zurechtweisen wollen, da dieser rohe unwissende Haufen immer dafür hält, die gerechte Ursache seines Aufstandes in dem Betragen des Regenten gefunden zu haben. Wer weiß nicht, welche besondere Feinheit erfordert werde, um ein Volk mit den ihm drohenden Gefahren voraus bekannt zu machen, ohne es in Bewegung zu setzen? Ist es daher nicht nothwendig, dergleichen widrigen Zufälle, wenn man ihnen anderst nicht entgehen, oder dieselben erträglicher machen kann, wenigstens so lange in dichten Finsternissen der Verschwiegenheit aufzubehalten, bis man hinlängliche Mittel gefunden hat, durch welche das Volk zur Gelassenheit und friedlichen Duldung sich bewegen läßt. Ich rede hier nicht von solchen widrigen Zufällen, die bereits schon gegenwärtig sind, und jedermann einsieht, und die auf verschiedenen Standpunkten, auch verschieden betrachtet werden, oder eine Gelegenheit

seyn können, daß entweder boshafte Menschen oder Dummköpfe dem rohen Volkshaufen dieselben schrekklicher schildern, als sie an sich selbst sind. Nein, in solchen Umständen dünkt mich räthlicher zu seyn, wenn man dem Volke alles dasjenige auf eine niedliche Art vorzutragen weiß, was die in der Einbildung von ihm aufgefaßte Schreckenbilder entweder ganz verscheuchen, oder doch annehmlicher darstellen könnte. Uebrigens, außer gewißen seltenen Begebenheiten, soll jeder Fürst, dem seine Unterthanen am Herzen liegen, mit eben jener Anstrengung auf die Verheimlichung der Staatsgeheimnisse dringen, mit welcher er für das Wohl seines Volkes, für dessen Ruhe und Glükseligkeit eifert.

In der Natur läßt sich keine Einrichtung mit jener der Staatsverfassung näher vergleichen, als die wir an dem Körperbau des Menschen bewundern. Die Betrachtung des menschlichen Körpers, wenn er anderst nicht durch Zufälle zerrüttet wird, bleibt für jeden Naturforscher ein entzückender Gegenstand: Wer m. H.! soll unerachtet der vielen, und dem Schein nach sich entgegengesezten Bewegungen nicht erstaunen, wenn er sieht, daß diese alle nur einen einzigen Zweck, nur eine einzige Absicht haben, welche die Ruhe, der Friede und das Vergnügen ist. Unsterblicher Gott! wenn wir auf uns selbst aufmerksam sind, wie viele Aneinanderreihung, wie viele Vereinigung finden wir in den einzelnen Theilen, die zur Wirkung des Ganzen ihre Thätigkeit beytragen müssen? jeder derselben hat schon seine Bestimmung: das Auge muß se-

hen,

hen, das Ohr hören, die Füße müssen die Last der belebten Maschine tragen, sie müssen das verhältnißmäßige Gleichgewicht bey gewissen auch unwillkührlichen Stellungen, und sogar bey der Gefahr eines jählingen Sturzes herstellen. Ich will nichts melden vom Athmen, nichts von Verdauungskräften, nichts von Verwandlung der Speisen, die uns nährt: Alles, alles, in uns ist Wunder, bey welchen jedoch das Auffallendste ist, daß wir zwar den Vorgang dieser Dinge in uns bemerken, ohne jemal die Art und Weise kennen zu lernen, welche der Urstoff solcher Wirkungen in unserer lebendigen Maschine ist. Dieser glücklichen Unwissenheit selbst, haben wir so gar unser Leben zu verdanken. Denn eben darum, weil die verschiedene Weise seiner Wirkungen uns ein undurchdringliches Geheimniß verbleiben, so leben wir in Ruhe und Wohlfahrt. Wie armselig aber würden wir daran seyn, wenn wir, so lange wir leben, eine genaue Kenntniß von jener Einrichtung hätten, nach welchen die Lebenskräfte in uns wirken müssen? Bald würden wir gewahr nehmen, wie unsere gesunde Vernunft nicht weit mehr von der Gefahr entfernt stehe, in Wahnsinn auszuarten: Bald würden wir bemerken, wie sich nach und nach der in uns liegende Saame schwerer Krankheiten entwickle und aufkeime; wir würden beständig auf dem schwachen Gewebe unseres Nervenbaues das Schreckenbild des Todes sehen; und von einer täuschenden und bangen Einbildung hingerissen, vorzeitig zu leben aufhören, da wir indessen uns wohl befinden, weil wir dieß alles nicht wissen. Eben so m. H.! verhält sich die

Sache

Sache mit einer weisen Verwaltung des Staates. Das Volk sieht Recht und Gerechtigkeit im vollen Glanze, es sieht Ueberfluß, es sieht die Beförderung der Künste und Wissenschaften, es sieht die Ausbreitung des Handels und seines Eigenthums gegen alle Feinde gesichert; durch das Schwert seines Fürstens geschüzt, lebt es in Ruhe und Friede, muntern und frohen Sinnes, und dieß nur darum, weil es nicht einsieht, welche Mühe, welche Anstrengung, welche Beschwernisse seine Ruhe den Fürsten koste. Dort bey jenen geheimen Verhandlungen, wie viele Meynungen müssen da nicht angehört, überlegt und widerlegt werden, bis dieselbe zu guten Abschlüssen reifen, welche dem Vermögen, der Ehre und Wohlfahrt des Volkes zuträglich seyn? izt wird die Erhebung einer außerordentlichen Steuer in Erwägung gebracht, izt trift man gegen drohende Unglücksfälle nothwendige Anstalten, izt muß der Staat gegen mächtige und gefährliche Feinde sicher gestellt werden, oder man muß schädlichen Planen und Intriguen entgegen arbeiten. Kurz, es ist beständige Wachsamkeit nothwendig, die dem Staate drohende Gefahren zu entdecken und abzuwenden. Da indessen das Volk, weil es um dieß alles nichts weißt, frohen Muthes ist, fühlt nur der gute Regent das ganze Gewicht dieses fast unterdrückenden Lastes. Die Verheimlichung der Staatsgeheimnisse ist jener wohlthätige Schleyer, der dem sorgenfreyen, muntern Volke, jene fürchterliche Wetterwolken verbirgt, die sich über sein Haupt zusammenziehen, und es sieht mit offenen Augen jenes schreckliche Feuer nicht, welches

sich auf dasselbe herabstürzen würde, wenn es nicht die klugen Maximen des Staats durch ihre geheime Wunderkraft abzuleiten, zu vertheilen und auszulöschen vermögend wären. Auf solche Weise ruhet das Volk im sanften Schooße des Glückes, während der Regent bey rastloser Arbeit schmachtet und schwitzet. Möchte doch einmal das Volk diese einleuchtende Wahrheit vollkommen fassen, gewiß würden die Regenten gegen boshafte Verläumder weit mehr gesichert seyn. Allein der Pöbel ist nun schon so geeigenschaftet, daß er nichts weißt und nichts sieht, als was nur seine schwachen Augen auffassen, und was hierbey noch das Schlimmste ist, so wird er sein darüber gefälltes Urtheil nur immer nach jenem Maaßstabe abmessen, welcher für seinen eigenen Vortheil entscheidet: es wird Jeder jenes für gut oder bös ansprechen, was nicht dem gemeinen Wesen, sondern nur seiner eigenen Person vortheilhaft oder schädlich zu seyn scheint: weil keiner aus ihnen reine Begriffe von der allgemeinen Wohlfahrt hat. Wer ist demnach der den Werth des gemeinen Besten zu schätzen weiß, und nicht zugleich die schwere Pflicht eines Regenten erkennt, verschwiegen zu seyn, um das Volk in Ruhe und guter Ordnung zu halten, zur Zeit einer ungünstigen Lage, in der sich der Staat befindet.

So wie brausende Meereswogen sich rasend über einander aufthürmen und tobend sich einander zerschlagen, so wütet der rohe und unvernünftigste Volkshaufe, wenn er bey einer Gährung seine unbesonnene Forderungen

rungen äußert. Man kann ihn auch mit einem unmündigen Kinde vergleichen, dem man allerhand Dinge zu gleicher Zeit vorlegt; es sieht jedes derselben gefällig an, gerne wünschte es alle auf einmal zu haben, da es aber nicht alle zugleich aufzufassen im Stande ist, so wählet und wählet es, bis es endlich gerade nach den unbedeutendsten aus allen haschet. Eben so wird der Pöbel von stürmischen Leidenschaften bethört, und vom falschen Scheine des Guten oder Schlimmen geblendet, selten sein wahres Interesse erkennen, und sich nur für das erklären, was ihm bey einer flüchtigen Uebersicht gut scheinet, mögen alsdann die Folgen seyn, welche sie seyn wollen. Der Regent ist der Vater seines Volkes, als solcher muß er die Schwachheiten seiner Kinder ertragen: er ist Arzt, er muß also den Wahnsinn derselben nicht nur heilen, er muß dessen Ausbruch voraussehen und mit Ableitungsmitteln zuvorkommen. Lasse man dem Volke die süße Früchte genießen, die der Fleiß kluger Staatsmänner durch weise Anstalten bauet, aber es soll dieselbe dann erst verkosten, wenn sie durch klug abgefaßte Rathschlüße und zweckmäßige Verhandlungen zur Reife gediehen sind. Es ist Pflicht für den Regenten, und das gemeine Beste, so wie die Vaterliebe, die er seinen Unterthanen schuldig ist, verbinden ihn dazu, daß er alles, was nur einen Bezug dahin hat, sorgfältigst verheimliche. Denn wer kann wohl dafür bürgen, daß nicht das Volk, wenn es in solche Geheimnisse einsehen sollte, schlimme Folgen für sich daraus ahndete, daß es den weisesten Anordnungen des Regen-

ten sich nicht widersetzen, Tumult erregen, und mit seinen faden Einwendungen bis zum Thron selbst hinstürmen könnte? und dann wäre es leicht möglich, daß nicht nur die zweckmäßigsten Regierungsplane vereitelt, und das Volk im falschen Wahne sein eigenes Wohl selbst zu befördern, sich in die Abgründe des größten Unglückes hinabstürzen könnte.

Als das stolze Jerusalem von dem Asyrischen Kriegsheere schon eingeschlossen und belagert war, als schon seine Mauern von dem zerstörenden Anprellen der in unaufhörlicher Bewegung gesezten Mauerbrecher erschüttert, einzustürzen droheteten, als schon die Bürger selbst mit Hunger und Tode rangen, forderte sie der feindliche Oberbefehlshaber nochmal zur Uebergabe auf. Rabsatzes, so nannte er sich, stund vor den Mauern und Eliakim auf der Zinne derselben. Kaum hatte Rabsatzes seine Forderungen in Hebräischer Sprache dem Eliakim zugerufen, als dieser dessen Worte unterbrach: Rede mit deinen Knechten in der syrischen Mundart, in der ich ganz gewandt bin, sagt er ihm, und rede nicht in meiner Muttersprache, denn das Volk, welches auf den Mauern steht, belauscht uns. (18) Der feine Staatsmann, des Volkes bester Vater, er wußte wohl, wie sehr unklug es gehandelt wäre, wenn er die vorgeschlagenen Kapitulationsbedingnisse der Entscheidung eines kurzsichtigen und rohen Volkes überließ, welche doch bis nach geschehe-

(18) Isai. 36. K.

schehener Unterzeichnung ein Geheimniß seyn sollten. Und in der That, welche Unordnungen wären nicht mit Grunde zu befürchten gewesen, wenn dem Volke vor der Zeit die abgeschlossene Uebergabspunkte wären bekannt worden. Würde sich der Pöbel nicht vielleicht für berechtigt gehalten haben, seine Meinungen und Urtheile darüber zu fällen, und nach seiner Einfalt die besten Vorschläge alsdann verworfen, und dagegen die schlimmsten gewählet haben? Wie leicht wäre es da möglich geworden, daß sich das siegreiche Heer wegen der verworfenen ehrenvollen Uebereinkunft hätte beleidigt befunden, und dann wären Plünderung des Eigenthums, Verwüstung des Vaterlandes, Entheiligung des Tempels, allgemeine Zerstörung, Sklavendienst, Schwert, Feuer und Tod, die unvermeidlichen Folgen gewesen. Alles dieß sah Eliakim wohl vor, um aber sein Volk, welches er liebte, von einem so schrecklichen Untergange zu retten, wollte er, daß ein so wichtiger Vortrag nicht in seiner, sondern in einer dem Volke unbekannten Landessprache verhandelt würde. Rede die Syrische Sprache mit deinen Knechten, denn solche Unterredungen müssen dem Volke verborgen seyn. Es ist also wahr m. H. was ich Ihnen sagte, daß von Verheimlichung der Staatsgeheimnisse das allgemeine Wohl des Staates größtentheils abhänge. Wenn man daher dem Volke die wohlthätigen Plane, so lange dieselben noch nicht zur Reife gediehen sind, vorenthält; so ist man gegen die Angriffe sicher gestellt, die man von Seite des Volkes selbst zu befürchten hat: man nimmt ihm gleichsam die Waffen aus der Hand,

mit

mit welchen es sich untereinander würgen und aufreiben könnte: da es im Gegentheile, so lange es nicht mit denen Geheimnissen der Staatsangelegenheiten bekannt ist, ruhig und vergnügt fortlebt, ohne dem allgemeinen Wohl im Wege zu stehen, oder demselben gefährlich zu werden.

Wenn nun die politische Angelegenheiten für die Unterthanen selbst ein undurchdringliches Geheimniß seyn müssen, weil solche dieselben zu ihrem eigenen Schaden und Untergange mißbrauchen könnten, welche große Behutsamkeit wird nicht erfordert, dergleichen Dinge den Feinden des Staats zu verhehlen, welche gemeiniglich mit rastloser Thätigkeit denselben nachforschen, um die gute Ordnung zu verwirren, den Staat in seiner Grundfeste zu erschüttern und über den Haufen zu werfen. Das Staatsgeheimniß, so wie es in den Händen des Fürstens das schicklichste Werkzeug zur Gründung der allgemeinen Wohlfahrt ist, so dienet es leider in den Händen der Feinde als fürchterliches Mittel den Untergang des Staats zu bewirken. Eine Regierung ohne Staatsgeheimniß, gleichet einem unversiegelten Briefe, einem Feldlager ohne Verschanzung, einer Stadt ohne Besatzung, die jedem Angriffe, jedem Einfalle, jedem Sturme eines auch schwächeren Feindes unterliegen muß. Ist einmal das Staatsgeheimniß entdeckt, dann fehlt es gewiß nicht an Menschen, die es gierigst auffangen, und niederträchtig genug sind es überall auszukramen, es mit will-

kührlichen Zusätzen zu verunstalten, und die widersinnigsten Absichten demselben anzudichten. Dann tritt die natürliche Folge ein, daß dessen Entdeckung bey dieser Menschenklasse wilde Leidenschaften rege mache, und bey jener der Bosheit neue Kräfte gebe, um Murren und Unzufriedenheit zu erwecken, welche die traurigsten Wirkungen lange Zeit im Staate hervorbringen. Nach der Beschaffenheit des entdeckten Geheimnisses, wählt man sich die Maximen und Kunstgriffe, um solche Hindernisse in Wege zu schieben, welche die glükliche Ausführung der fürtreflichsten Plane unmöglich machen. Die billigsten und gerechtesten Verordnungen werden denen Auswärtigen mit den schwärzesten Farben geschildert, und man dünkt sich in solchen, die gefährlichsten Entwürfe zu ahnden, an welche die Regierung nie gedacht hat. Von daher entstehen dann nothwendiger Weise allerhand Vermuthungen, ängstige Besorgnisse, nicht selten vermessene Drohungen, Partheysucht und die ungerechtesten Bedrückungen. Sie selbst m. H.! ihr Ansehen, ihr Eigenthum und die Freyheit des Staats wird dann öfters aufs Spiel gesetzt. O die unglücklichen Folgen eines unbescheidener Weise veroffenbarten Geheimnisses! ganze Nationen müssen oft eine solche Unbesonnenheit mit ihren Thränen, und die blühendsten Staaten mit dem Verlurst ihrer Freyheit büßen. Wie viele Republiken, wie viele der glücklichsten Reiche hatten schon ihren Umsturz der Verrätherey ihrer Geheimnisse zu danken? War es demnach nicht billig, daß man jeher jenen für einen ruchlosen Verräther

räther des Vaterlandes hielt, der dessen Geheimnisse nicht wohl verwahrt hat.

Aber hier m. H.! an einem Orte, wo allzeit das Staatsgeheimniß die Seele der weisesten Verordnungen, und der feste Grund so ruhmwürdiger als glüklich gewählter Plane war, hier würde es sehr unschicklich seyn, traurige Begebenheiten anzuführen, welche Bezug auf die Offenbarung der politischen Geheimnisse haben. Nur dieses, und um dieses allein bitte ich Sie, Sie möchten mir jene Wahrheit unterzeichnen, welche der Zweck und Inhalt meiner ganzen Rede war: daß nämlich von der Verheimlichung der Staatsgeheimnisse, die sonst so schwere Kunst der Staatsverwaltung größtentheils abhange; und daß nur diese Maxime der Krone des Regenten den vorzüglichsten Glanz, dem Volke aber den blühendsten Wohlstand sichere. . . Wenn demnach erhabenster Fürst! wenn vor Höchstdero glorreichen Thron, sich alle ihre getreueste Unterthanen mit tiefster Verehrung und Ehrfurcht beugen, wenn die pünktlichste Erfüllung der Gesetze ihren guten Gange gehet. Wenn die schönen Künste und Wissenschaften täglich in höhere Aufnahme kommen, wenn Friede und Zufriedenheit sich an den Grenzen dieser Erlauchten Republik umarmen und dieselben vertheidigen, wenn erhabenste Väter in jedem Winkel dieser aufgeklärten Stadt, und was noch mehr ist, in jedem Bürgerherzen der goldene Name Freyheit mit unauslöschlichen Buchstaben gezeichnet ist, so sind dieß lauter

Früchte jener Verschwiegenheit, mit welcher Sie zum Zwecke ihrer ruhmvollen und glücklichen Unternehmungen, das Geheimniß des Staates bewahren. Was anderen so großen und mächtigen Monarchien die Stärke ihrer ungeheuren Heeren sind, das ist Ihnen m. H.! die sorgfältige Bewahrung ihrer Geheimnisse. Ein Ruhm, der für Sie um so größer ist, als es nach den Urtheilen kluger Staatsmänner diese Maxime der Verschwiegenheit jener maschinenmäßigen Stärke kriegerischer Heere weit vorgeht. Und dieser Ruhm, erhabenste Väter! wird sich in Ihnen verewigen, so lange sie von edler Liebe für Freyheit begeistert, zur rechten Zeit zu reden und zu schweigen wissen. Möchte doch Gott, dessen Gnade in uns jede Tugendhandlung herfürbringt, meine Wünsche zu erhören, sich würdigen; möchte er doch auch fernerhin für die wichtigsten Geheimnisse des Staates ihren Mund schließen; und möchte er ihn dann mit seinem Geiste beleben, wenn sie nützliche Wahrheiten für die Ehre der Religion, für die Aufnahme ihrer erlauchten Republik, und zum Wohl ihres Volkes vortragen.

Trauerrede

über den Tod

Sr. Königlichen Hoheit,

Don Philipp,

aus

dem Hause Bourbon, Spanischen Infanten, Herzog von Parma, Piazenza und Guastalla ꝛc. ꝛc.

Bey Gelegenheit

des feierlichen Leichenbegängniß,

und auf Befehle

dessen Königlichen Erbprinzen

Ferdinand,

Spanischen Infanten und Herzogs zu Parma ꝛc. ꝛc.

den 30ten Jänner 1766.

Er gab ihm ein weites Herz. 3. B. KK. 4, 29.

Werde ich wohl jenen herrlichen, jenen ehrwürdigsten, unsterblichen Namen aussprechen können, welcher der betrübte Gegenstand des heutigen Leichengepränges ist? den Namen jenes verklärten Vaters, dessen würdigstes Haupt, der untröstliche königliche Sohn mit einer bestverdienten Krone der Ehre noch einmal hienieden verherrlichen will; den Namen jenes höchstseligen Regenten, dessen Herz von zärtlichster Liebe gegen uns unauslöschlich brannte. Ja! werde ich den glorreichen Namen aussprechen, unseres besten Vaters, der nun nicht mehr ist, unseres unschätzbaren

Regenten, den wir nun leider verloren haben? Schluchzen und Herzensquale fürchte ich, wird meine Rede unterbrechen und meine Zunge fesseln. Für mich wird unmöglich praktisch werden der seltsame Grundsatz gewißer gefühlloser Philosophen, welche dreist behaupten: der vernünftige Mensch soll nie gespäriger und enthaltsamer, als in dem Weinen seyn, indem wir Sterbliche ohnehin in einer so erbärmlichen Lage sind, welche den Druck des Leidens uns nur gar zu oft empfinden läßt. Irregeführte und selbst Verführer sind derley aberwitzigen Sprecher, sie sind Leute, welche sich vielmehr durch einen schwachen als gesunden Verstand auszeichnen; Leute, welche entweder alle Menschlichkeit verloren, oder noch nie den derben Schlag eines so auffallenden Mißgeschickes empfunden haben. Da, wo eine ungeheure Last des Leidens, Seufzen und Klagen auspreßt, da, wo die Wunde nur gar zu tief, und gerade auf die empfindsamste Theile geschlagen wurde, kein Wehthum, keinen Schmerzen bemerken lassen, dieß, dieß mag man von einem Manne fordern, der sich bereits über die Erde hinauf, in die des Leidens unfähige Geisterwelt erschwungen hat. Wer aus uns, Hochansehnliche! wer war nicht von dem heftigsten Schmerzen ganz durchdrungen, wer nicht von ungemeiner Bestürzung hingerissen und überwunden, an eben dem Tage, jenem unglücklichsten aller unserer Tage, an welchem die traurigste Nachricht von dem Tode des Don Philipps, aus dem Hause Bourbon, Spanischen Infantens, Herzogs von Parma, unsres liebenswürdigsten Regenten uns überraschte, und

um so quälender auffiel, je weniger wir dieselbe vermuthet hatten. Wer aus uns konnte denen mit Gewalt aus unsern Augen hervorbrechenden Thränen einen Damm setzen, wer dem Winseln und Jammern Stille gebieten, wer die Bitterkeit seines Herzens und sein Leidwesen verbergen? Auch in längerer Zeit wird unsere so schmerzliche Wunde nicht heil werden, sie wird nach Monaten, nach Jahren noch offen stehen und bluten, und vielleicht eben so, als eine erstgeschlagene immer neues Leiden in uns erregen. Unser durchaus zerrüttetes Gemüth wird bey dem traurigen Andenken der erlittenen Trübsal, dem stürmenden Meere nicht ungleich seyn, zur Zeit, da dieses vom Grunde aufwallend ergrimmt, und in einer nicht zu stillenden Wuthe ist. Uns kömmt es vor, als sähen wir ihn noch, ihn, dessen holdes Antliz seiner erhabenen Person den Frühling des Lebens verkündigte; uns bedünkt, als sähen wir, wie dessen nicht minder kräftiger als schöner Körperbau sich noch auf unseren öffentlichen Straßen einfände, und als Regent, als Vater, als Freund, als der allgemeine Bruder, sey er noch zur Stunde die Freude, der Trost und das wahre Glück unseres Vaterlandes. Aber ach! jener, den wir uns versprachen, entweder gar niemal, oder gleichwohl im spätesten Alter durch die rühmlichsten Thaten verherrlicht zu verlieren; ist leider! vor unsern Augen verschwunden, er ist todt. Jene wohlthätige Hand, die wir so oft mit dem zärtlichsten Kuße beehrten, ist nun nichts, als ein zum Moder und Staube bestimmtes Knochenwerk. Dieß sind nun die Dörner, welche un-

ser Herz durchstechen und peinigen; ich selbst fühle es in mir. Bewundern sie also nicht, Hochansehnliche! daß ich von dem Plane meiner Rede abgewichen, und auf Irrwege gerathen bin; Bey gegenwärtiger allgemeiner Bestürzung, außer aller Fassung wurde ich dem Manne gleich, welcher von einem schrecklichen Ungewitter allenthalben beängstigt, das Ziel seiner Laufbahne verfehlt. Städte und Völker unterbrechet das Weinen, wegen dem allgemeinen traurigen Schicksale, welches uns betroffen hat, und stimmet mitleidige Klaglieder an, über den ungeheuren Verlurst, an welchem ihr alle gleichen Antheil zu ertragen habt. Ihr habt euern Regenten verloren, und was für einen Regenten? Ewiger Gott! den gerechtesten, den weisesten, den zärtlichsten, den liebenswürdigsten, der jemal nur auf der Erde gewohnt hat: einen Regenten habt ihr verloren, welchem der weiseste Schöpfer ein so weites Herz gegeben hatte, daß es nicht nur fähig war, einen kleinen Staat, sondern das weitschichtige Europa, und mit ihm die ganze Welt zu lieben und zu umarmen, und mit Wohlthaten zu überhäufen. Er gab ihm ein weites Herz. Ja, Hochansehnliche! die Weite, die Güte des Herzens war der Hauptkarakter unseres höchstseligen Regenten, die Güte, die Weite des Herzens war es, welche ihn als ein wunderbares Beyspiel, im Glücke und Unglücke, in der Erhabenheit auf dem Throne sowohl, als unter dem Druck der widrigen Zufällen uns vorstellet.

Denn in seiner Größe und Erhabenheit zeichnete er sich durch eine ungemeine Mäßigung aus,

und unter den derbesten Streichen des Mißgeschickes bewährte er seinen unüberwindlichen Heldenmuth.

Hochansehnliche! diese beyde Sätze sollen zum Stoffe jener Lobsprüche dienen, mit welchen ich sowohl die ruhmwürdigsten Fürstentugenden unsers Regenten in ihren Herzen zu verewigen, als auch ihrem gerechtesten Kummer eine schuldige und von mir erwartete Linderung zu verschaffen gesinnet bin. Die bereits verheissene Lobsprüche werden ganz einfache und bescheidene seyn; sie werden nichts Erdichtetes, nichts Uebertriebenes in sich fassen, sie werden das nicht verkennbare Gepräg der Redlichkeit und des Mitleids tragen, sie werden nach meiner Ueberzeugung die Stimme der unverfälschten Wahrheit dergestalt seyn, daß auf die Lobsprüche, die ich unserm Höchstseligen Regenten weihe, nicht anwendbar seyn wird, weder Kritik, noch jener Götterspruch eines gewißen großen Mannes, welcher sagte: Trajan würde noch größer unter den Augen der Nachwelt erscheinen, wenn die Schriften des Plinius dessen Glanz nicht verdunkeln würden.

* * *

Glück und Unglück, traurige und erfreuliche Begebenheiten im Lande der Sterblichen, scheinen wechselseitig einander ihr Daseyn zu geben, nur der Same

des einen sowohl, als des anderen, bleibt uns unbekannt, und mit den Schätzen der Geheimnisse Gottes verborgen. Wir sehen nicht selten, daß ähnliche Fälle uns bald schreckbar, bald tröstlich werden. Weder der heitere Himmel, noch das ruhige Meer, würde unsern Augen je eine so entzückende Lustszene öffnen, wenn nicht jener manchmal verhüllt seyn würde unter Blitz- und Donnerschwangern Wolken, welche Hagel und Verwüstung drohen, oder ihre alles zerschmetternde Feuerkeulen auf die Erde herabschleudern, dieses aber zu gewissen Zeiten in eine unbändige, alles verschlingende Wuthe ausbräche. Ich glaube daher, daß nur darum ein langwieriger blutiger Krieg der ruhmvollen Regierung unsers Höchstseligen Fürsten, den wir izt kläglichst beweinen, vorangehen mußte, damit die Aufruhr, die gräßlichen Niederlagen, die Unordnungen, das drückendste Elend, unsere Bitterkeit des Herzens uns vorbereiteten, die süßesten Früchten des Friedens, der Herzensgüte, der Gerechtigkeit, der Freude, welche er uns beym ersten Schritt zu dem Throne darbot, mit stärkerem Reize und reinerem Geschmacke zu genießen. Hochansehnliche! Wenn doch nach den Rathschlüssen der ewigen Vorsicht kein anderes Mittel anwendbar war, um einen guten Fürsten von dem Himmel zu erhalten, als nur unsere Quaalen und Mißgeschicke, o so sind doch wahrhaft unsere häufige Thränen, die wir vergossen, im höchsten Werthe angenommen und reichlich vergolten worden! Von Wonne trunken gedachten wir nicht mehr der Verheerungen, der Plünderungen, der

grausamsten Ausschweifungen kriegerischer Horden: nur Segen rufen wir jener in unserm Andenken unsterblichen, erhabensten Frau zu, Höchstwelche die einzige war, die aus wahrer Vaterlandsliebe, und nach der Stimmung ihrer ausgezeichneten angestammten königlichen Tugenden würdig war, uns einen solchen Fürsten zu geben, den sie uns wirklich gegeben hat, und welcher in jeder Auswahle der würdigste war. Wir sind stolz darauf, daß wir ein gegründetes Recht haben, sie unsere beste Mutter nennen zu dürfen, weil sie die Mutter unseres geliebtesten Fürstens ist. Mich bedünkt, es sey auf meinen Gegenstand nicht passend, wenn ich den königlichen Stammen unseres Höchstseligen erst rühmen würde, dessen ersten Keim wir in den Abgründen der verflossenen Jahrhunderte aufsuchen müßten. Weder finde ich zu meinem Zwecke dienlich, die ununterbrochene glänzende Reihe erhabenster Ahnen zu preisen, deren Gesetzen ganz Europa gehorchte und noch gehorcht, und deren Großthaten die ganze Welt bewundert. Um unserm Helden das geziemende Lob zu sprechen, werde ich von allem, was er nicht selbst rühmliches, als sein Eigenthum besizt, wenn anderst ein christlicher Fürst sich schmeicheln darf, das jenes, was er Gutes an sich hat, sein wahres Eigenthum, und keine Gabe Gottts sey, keine Meldung thun. Nun in einer solchen Größe welche Mäßigung?

Die Fürsten und die Sonne darf man sagen, haben ein gleiches Ziel ihrer Bestimmung erhalten: diese nämlich muß aus dem Mittelpunkt ihrer ungeheurer

Sphäre

Sphäre ihr Licht über den unermessenen Erdball verbreiten, jene aber den Schimmer ihrer Größe, ihrer Erhabenheit, und den vollen Glanz ihres gebietenden Zepters ihrem untergebenen Volke erscheinen lassen. Auf eine solche Art soll die ächte und unverfälschte Tugend eines christlichen Regenten, gleichsam durch eine öffentliche Prüfung ihre Bewährung gewinnen. Es muß derselbe seine Vorzüge und Erhabenheit als ein kostbares von der gütigsten Hand Gottes empfangenes Geschenk betrachten, und sich dessen auf eine Weise zu gebrauchen wissen, daß weder eine unbescheidene Furcht aus dem Herzen seines Volkes die Hoffnung verdränge, weder die Hoheit seiner Würde in ihm das Zutrauen unterdrücke. Nun, wer konnte wohl jemal wahrhafter als Don Philipp vor Gott sich rühmen: Herr! Dir ists bewußt, daß mein Herz durch meine Erhabenheit nicht aufgeblasen wurde, weder haben meine Augen vom Stolze geblendet, sich über mich selbst erhoben: Nein, nein o Gott! meine Füße sind nicht die Wege der Hoffart gewandert, auch gefiel mir nicht hochtrabend nach wunderbaren Dingen zu gehen, welche ober mir sind. Wer übte sich jemal fleißiger in der schönen Kunst herablassend zu seyn, ohne seiner Würde im mindesten nachtheilig zu werden? In unsern Augen schien er allzeit mehr Bürger als Regent, mehr Vater als befehlender Herr, er schien, darf ich sagen, gleichsam einer aus uns, und eben darum verehrten wir ihn, als weit erhaben über uns, obschon er geruhete, sich selbst uns gleich zu achten, weil er an seiner eigenen Person mehr den Menschen als den Fürsten betrachtete.

Er,

Er, der durchlauchtigste Sohn eines Königs, der Tochtermann eines Königs, fande in allen diesen Ehrentiteln bey weitem nicht jene Herzensfreude und Verherrlichung, welche er genoß zur Zeit, da er Gelehrheit fand, einem Privatmanne gleich, sich betragen zu können. Sein rastloses Bestreben hatte den einzigen Zweck, alle zärtlichst zu lieben, und von allen aufrichtig geliebt zu werden. Das Glück gehabt haben ihn einmal zu sehen, ihn einmal zu sprechen, war schon zureichend, um von einer süßen Gewalt zur Liebe gegen ihn, sich hingerissen zu finden. Hochansehnliche! glauben sie ja nicht, daß ich Ihnen mit dergleichen Zügen nur nach meiner Einbildungskraft das Bild eines wahrhaft tugendsamen Fürsten entwerfen wolle, ohne ein dergleichen unverbesserliches Original in dem höchstseligen Don Philipp gefunden zu haben, ein Original, bey dessen Vorstellung mich bedünkt, selbst aus der Mitte ihrer glänzenden Versammlung den öffentlichen Verweis in einem lauten Tone vernehmen zu müssen, daß meine Beredsamkeit noch viel zu schwach sey, als daß dieselbe einem so erhabenen Gegenstande angemessen seyn könnte; mich bedünkt, daß meine bis izt vorgetragene Lobsprüche noch viel zu dunkel sind, als daß sie der offenbaren Wahrheit das vollständige Licht verschafften. Ihr sollet demnach an meiner Stelle reden, ihr, welche das zu beneidende große Glück genoßet, an der Seite unsers Höchstseligen Regenten zu stehen: saget, bedünkt es euch nicht, Höchstdenselben nochmal im Leben zu sehen, jene holden, jene edelmüthigen, und zugleich einfachen Mienen zu ver-

ehren, deren Reize das Herz eines jeden für ihn gefes-
selt hielt: bedünkt es euch nicht, zur Stunde noch
an ihm jene ungewöhnliche Herablassung zu bewun-
dern, da er immer in dem Umgange mit Menschen
nur so viel Ernsthaftes und Erhabenes beybehielt, als
ihm nothwendig schien seine Leutseligkeit noch liebens-
würdiger herzustellen; da er jede übertriebene Ehrer-
biethung und Schüchternheit an allen denen zu mäßi-
gen suchte, welche ihn zu sprechen das Glück hatten: Oh-
ne nicht von seiner unbeschreiblichen Herzensgüte bezau-
bert und zugleich innigst getröst zu seyn, konnte niemand
von ihm entlassen werden. Ihr hattet das Glück täg-
lich, nicht nur seine höchste Person zu sehen, sondern
auch den täglichen Wachsthum seiner moralischen Größe
zu bewundern, welche ihn eben dadurch groß über alle
gemacht hat, weil er aus allen der Beste, der Voll-
kommenste war.

Hochansehnliche! Die Leutseligkeit ist nicht der
einzige Beweis, welchen ich anführe, um Ihnen die
ungemeine Mäßigung unsers Regenten glaubwürdig zu
machen, durch welche er, da er auf der obersten Stu-
fe der Ehre und Herrlichkeit stund, allen Großen der
Erde zum Muster diente. Wem ists unbewußt, daß
auch manchmal Fürsten, eben darum, weil sie über
andere Menschenklassen erhaben sind, von dem Geiste
des Uebermuthes betäubt und verführt, sich gleichfalls
über alle Verbindung der Gesetze, bis zu einer ange-
maßten Freyheit empor schwingen wollen? Zahlreich
sind die Gefahren, welche die Throne der Regenten

umgeben. Eine unbeschränkte Macht, die unermesse-ne Reichthümer, die geschmackvollen Ergötzungen, die schmeichelhaftesten Gegenstände, und endlich jene ge-schworne Hauptfeindinn der Fürsten, die Heucheley, dero Gift weit eindringender und schädlicher ist, als sogar die schwärzeste und schamloseste Verläumdung, denn wenn diese einen oder den anderen Menschen von der Gnade und Zuneigung des Fürsten verdrängt, so trennet jene den Fürsten gleichsam von sich selbst; sind vielleicht alle diese keine Gefahren der ersten Größe für ein noch so gutdenkendes Herz? Es ist demnach nicht zu bewundern, wenn manchen Regenten, unter so vie-len fast gewaltsam zum Irrthume hinreißenden Gele-genheiten, jene an und für sich sehr unrichtige Maxi-me bey dem ersten Vortrage als eine geltende und be-währte behaget: Der Fürst erbauet das Volk, wenn er ihm kein Aergerniß giebt; und nur heimlich Böses thun, ist für das Publikum noch so gar ein erbauliches Beyspiel. Aber gesezt, daß diese verderbliche Lehre unsern Beyfall verdiente, welche Handlung eines Re-genten kann denn um des Himmels willen jemal eine geheime, eine verborgene seyn? Sich den Staatsge-schäften aus Liebe für das Volk weihen, ist in der That nichts anders, als sich selbst nicht mehr eigen seyn: Die Wahrheit zu sagen; je glänzender der Hof des Regenten ist, desto zahlreicher werden dessen dienst-bare Geister seyn; aber eben darum ist derselbe unaus-gesezt von einem schlimmen Schwarme listiger Zuschauer umrungen, gegen deren fürwitzige Beobachtungen kein noch so abgesöndertes Kabinet; keine noch so geheime

Niederlage der Akten ihn schützen mag. Die Glücksgöttinn hat zwar die Fürsten in ein sehr helles Licht gestellt, so, daß alle Augen auf dieselbe gericht sind; allein die Göttinn des Rufes entdecket ihre entlegensten Schlupfwinkel, und zeigt sich zur Verheimlichung fürstlicher Vergehungen ganz unerbittlich. Hochansehnliche! gerade da ich dieß rede, finde ich neuen Stoff, das unserem Höchstseligen Philipp schuldige Lob desto höher stimmen zu müßen; indem gegen dessen geheimsten Handlungen selbst die bissigste Tadelsucht nie etwas sträfliches aufbringen konnte, weil er im Verborgenen nicht minder, als im Oeffentlichen, die Rechtschaffenheit als den Hauptzweck seiner Unternehmungen betrachtete. Ich halte nicht dafür, übertriebener Lobsprüche beschuldigt werden zu können, wenn ich behaupte, daß er an allen Tugenden nicht nur reich, sondern im Ueberfluß reich war; weil man die edelsten Gaben, welche an andern oft nur einzeln zu bewundern sind, alle zugleich in ihm vereinbart, anstaunen mußte, die er aber alle auf eine so schickliche Art zu stimmen wußte, daß dieselbe mehr für schöne Früchte einer pur natürlichen guten Anlage, als für den Lohn seiner christlichen Mäßigung sollten gehalten werden.

Ich übergehe seine wunderbare Enthaltsamkeit und unbefleckte Sitten: nur so viel sage ich, daß alles, was in Hinsicht auf diese, an jemand anderen den Verdacht einer Verstellung würde erregt haben, schien an unserem Höchstseligen eine ganz natürliche und ihm angestammte Eigenschaft. Wir mögen hier entweder die

Zeit

Zeit betrachten, wo er durch das geheiligte Band der Ehe sein Herz mit dem Herzen der ersten Fürstinn Europens verknüpfte, oder auf jene unselige Täge zurücksehen, in welchen jene erhabene Seele seiner königlichen Braut zur Unzeit unseren besten Hoffnungen entzogen wurde, so werden wir nie die mindeste Spur einer Ausschweifung, nie ein Fünkchen eines unreinen Feuers thierischer Leidenschaft entdecken, welches den unsterblichen Ruhm dieses frommen Heldens hätte beflecken können.

Verschwiegenheit ist eine dem Regenten höchst nothwendige Eigenschaft. Nun in welchem Herzen stunden jemal die Geheimnisse des Staats fester verschlossen, als in jenem unsers Höchstseligen Fürsten, welcher sich zu einem Hauptgesetze gemacht hatte, lieber weiß nicht was für beträchtliche Schätze, seine Würde, sein königliches Blut, und selbst das Leben zu verlieren, als das Siegel der Geheimnisse zu verletzen: diese, wessen Gattung sie immer waren, lagen in seinem Innersten versperrt wie in einem ehrwürdigen Heiligthume, welches er so gar seinen Vertrautesten nicht nur nie öffnete, sondern schon bey dem geringsten Verdacht, daß diese derselben etwa zu nahe kämen, ihnen im ernsten Tone die Entfernung gebot. Welcher Ausdrücke werde ich mich bedienen, um jene ängstige Treue zu rühmen, welche er in seinem gegebenen Worte beobachtete, eine Treue, die nicht selten fast in ein abergläubisches Betragen, und bis zur Aufopferung seines Lebens hätte ausarten können? welche lobens-

würdige Züge bezeichneten nicht seine unschätzbare Freundschaft? gemeiniglich haben die Fürsten nur schwache, oder gar keine Kenntniß von dem, was eigentlich die wahre Freundschaft schätzbar und angenehm macht: dann ihre Erhabenheit erschweret entweder anderen die Gemeinschaft mit ihnen, odet sie stellet ihnen andere verächtlich vor: Sie vermengen größtentheils die Ehrfurcht, welche man ihrer Würde schuldig ist, mit der Freundschaft, welche man nur allein ihrer Person zu erweisen hat: sie sind mehr darauf besorgt, Ehrbezeugungen einzuerndten, als Menschenherzen sich ergeben zu machen: und wenn sie auch wirklich die Maxime, die Liebe anderer zu gewinnen, aus dem Grunde verstehen, sind sie dem ohngeachtet gewöhnt in der Liebe gegen ihre Mitmenschen frostig zu bleiben. Unser verewigte Infant hat auf Freunde, er hat auf ihm ganz ergebene und uneigennützige Freunde rechnen können, diese aber gewann er sich nur, und nur darum, weil er selbst ein wahrer Menschenfreund war. Die Freundschaft ist keine Anmuthung, die man nur nach Belieben den Untergebenen aufdringen kann; es giebt keine so unbeschränkte, so freye, und über alle Befehle sich hinaussetzende Leidenschaft, als sie ist: Es kann der Fürst, wenn er auch alle liebet, einigen wenigen Widersinnigen dennoch gehäßig seyn: er kann aber niemal Menschen zu Freunden haben, wenn er nicht selbst Menschenfreund ist. Hierinn suchte der Höchstselige, von welchem ich rede, seine Ehre, daß er obgleich über alle erhaben, dennoch mit allen seinen Freunden sich in eine gewiße Gleichheit herabsezte, und selbst sich Für-

sten in die Person eines Freundes umschuf: auch glaubte er nie ein besserer Fürst zu seyn, als da er die Gesetze der Freundschaft auf das genaueste beobachtet hatte.

Aber sagen sie mir Hochansehnliche! sollte jenes Herz nicht empfänglich für die Gesetze der Freundschaft seyn, welches bey jeder Gelegenheit so leicht zur Dankbarkeit und Vergeltung gerührt wird? Dank und Erkenntlichkeit sind der überzeugende Beweis, daß der Fürst mehr liebe, Mensch, als Regent zu seyn. Wo aber ist jemal unserm Höchstseligen nur der mindeste Dienst geleistet worden, welchen er nicht mit dem lauten Bekenntniß seiner Verbindlichkeit lohnte? o welche Mäßigung! welch eine Herzensgüte! die es wohl verdient hatte, noch längere Zeit zu verbinden, und verbunden zu seyn; eine Herzensgüte, die uns noch in dem glücklichen Zweifel verwickelt, ob uns nüzlicher und rühmlicher würde, seine Schuldner zu seyn, oder daß er nach seinem eigenen Verlangen unser Schuldner genennt werde. Theuerster Fürst, angebetheter Regent, zärtlichst geliebter Vater! Mäßigung ist der beste Saame jener herrlichen Tugenden, welche deine königliche Familie, deine königliche Gemahlinn und deine durchlauchteste Fürstenkinder bey uns verewigten: welche Gemahlinn, großer Gott! welche junge Fürstinn, und welcher junge Fürst! für unsere sinkende Hoffnung und Wohlfahrt hättest du wohl uns etwas trostreicheres hinterlassen können, als einen solchen Erben, welchen du, ohngeachtet deines übrigen drückenden Sorgenlastes, noch das Glück hattest, einer solchen Hand

anzuvertrauen, welche fähig ist, aus demselben einen seines höchstseligen Herrn Vaters würdigen Sohn zu bilden. Die wahre Weisheit soll dieses liebenswürdigsten Prinzens Unternehmungen leiten, die Stärke soll dessen Seele seyn, und die Gerechtigkeit seine getreue Gefährtinn bleiben. Es soll uns noch der Vater in seinem Sohne beherrschen, und in dem Sohne soll der Vater wiederum aufleben und unsterblich werden. Höchstseliger Vater! welches bessere Glück hättest du verdient, wenn anderst das Glückseligseyn auf dieser Erde unsrer Achtung noch würdig wäre!

Jenes so ungemein gute, jenes weite und alle umfassende Herz, welches der Ursprung jener Mäßigung war, durch welche unser theuerster Regent sich in seiner Erhabenheit so wunderbar auszeichnete, gab ihm auch Anlaß gleichsam seiner selbst ganz zu vergessen, um seine großmüthige Wohlthätigkeit desto reichlicher andere genießen zu lassen, also zwar, das man zum ewigen Ruhm desselben tausendmal wiederholen und sagen darf: **Don Philipp**, der Große, der Erhabene, der Beste, habe in den wenigen Jahren seines Daseyns, niemand etwas zu Leid, aber allen wohl gethan, und zwar mit welchem schmackhaften Gefühle der Menschenliebe, mit welcher schönen Maxime eines Fürsten, und mit welchem guten Geiste eines Christens?

Sehr merkwürdig ists, Hochansehnliche! daß wir an unserem höchstseligen Regenten kaum mehr gedenken können, ohne in eben demselben Augenblicke die

leb:

lebhaftesten Ideen von dessen unvergleichlichen Leutseligkeit in uns nicht zu erregen. Hatte er gleichwohl in Hinsicht auf andere schöne Gaben noch viele seinesgleichen, so übertraf er sie doch an der Herzensgüte dergestalt, daß diese manchmal Anlaß zu einer Handlung gaben, welche er mit der Zeit zu bereuen hatte. Welche edle, welche herrliche Sünde ist diese in einem Regenten? Wie oft sahen wir nicht unsern besten Fürsten, von dem seinen Mitmenschen bevorstehenden Uebel und Gefahr eben so sehr betroffen, als hätte er dasselbe in eigener Person zu befürchten? die alleinige Erzehlung von einem unglücklich gewordenen Menschen, erregte in ihm die schmerzlichsten Empfindungen, und eine kalte Todtenbläße überzog seine Wangen: Er forschte so gar auf die unbedeutendsten Umstände eines jeden Bedrängten nach, um allen Betrübten Trost zu ertheilen: Das Gemüth eines jeden, wußte er bey Anhörung der Klagen durch die huldreichsten Bescheide vollkommen zu beruhigen, auf eine Art, die an einen so erhabenen Fürsten über alle Erwartung gieng. Durch welche Erbarmniß gegen die Armen, durch welches Mitleiden gegen die Armseligen, durch welche zärtliche Empfindungen gegen alle Verunglückte bewieß er nicht seine ungemeine Geistesmäßigung in seiner glänzenden Größe? Ey, denn hinweg mit einer gewißen Gattung der Helden, wenn anderst Leute dieses Ehrennamens würdig sind, die nicht menschlich denken wollen, oder nicht denken können. Es mag wohl geschehen, daß man dergleichen Männern, Achtung und Ehre erweisen müsse, und daß man sie auf einer andern Seite

bewundere, aber nie wird man es hören, daß sie geliebt werden. Sobald unser Höchstselige um eine Gnade gebethen wurde, hielt er sich schon zur Willfahrung verbunden; denn die Angelegenheiten seiner Unterthanen schaltete er unter die Liste seiner eigenen ein; Man sah ihn nie fröhlicher, als wenn er einem Gedrückten aufgeholfen zu haben, oder jedermann gefällig gewesen zu seyn, die Ueberzeugung hatte. Es ist doch wahrhaft wunderbar, daß mancher Fürst, weil er von der gemeinen Menschenklasse abgesöndert, und ganz in der Höhe lebt, auf dieselbe nicht anderst herabsieht, als auf eine Menge der Geschöpfe, welche nur allein zum Dienen und zum Leiden verbannt sind. Wie zahlreich sind nicht diejenigen, welche von unserm Höchstseligen Fürsten beträchtliche Gnaden erhalten haben, diese, wenn es möglich ist, sollen uns jene Großmuth beschreiben, mit welcher er dieselben unter sie vertheilte, sie sollen uns sagen, wie geringe er seine Gaben schäzte, und welche gröste Achtung er gegen die Person, welche er mit denenselben begnadigte, offenbar äußerte. In seinen Augen hatten seine Wohlthaten nie einen Werth, und sein Herz war weit davon entfernt, durch dieselben sich jemand zu verbinden, denn schon die Worte eines Dankenden versezten seinem liebreichen Herzen einen schmerzlichen Stoß. O möchten doch alle Wohlthaten nach diesem schönen Beyspiele unter die Menschen vertheilt werden! um wie viel geringer würde unter denselben die Zahl der Undankbaren befunden werden? Nur darum giebt es eine Menge der Undankbaren, weil deren so wenige sind, die ihre Gutthaten ohne

eigen=

eigennützige Absichten anderen zu erweisen für Pflicht halten. Man will sich den Mitmenschen durch wohlthätige Handlungen verbinden; allein das Herz desselben will von keinem dergleichen Gesetze wissen, als welches sich es selbst auflegt. Die Herzensgüte des Höchstseligen wollte von keiner Ausnahme, von keiner Beschränkung etwas wissen, sie war allen, so gar seinen Feinden gemein. Ein untrügliches Zeugniß hierüber kann uns Savojen von jenen Tagen her liefern, wo Philipp an der Spize eines mächtigen Heeres von dem Schicksale Italiens gerührt, gleich einem schnellen Blitze dasselbe ganze Land überfallen und bezwungen hat, und zwar auf eine so seltene Art, daß es sich noch glücklich schätzen mußte, von einem so gutmüthigen Helden besiegt und beherrscht zu seyn. Es genoß nämlich dieß von ihm eroberte Land, die süßen Früchte seiner ungemeinen Herzensgüte, es sahe die täglichen Beweise derselben, da er mit einer rastlosen Sorgfalt, den Ausschweifungen ungesitteter Krieger unüberschreitliche Schranken sezte, und das Eigenthum eines jeden Burgers in Schutz nahm; da er so gar mit jenen, die durch ihr feindliches Betragen unglücklich geworden, Mitleiden trug, und alle, so bey ihm Hülfe und Zuflucht suchten, als Vater aufnahm; wo es aber nicht möglich war, den durch die kriegerischen Anstalten verursachten Schaden zu ersetzen, geruhte er wenigsten den Beschädigten ein gewisses Gehalt aus seinen eigenen Renten zu bestimmen, welches er so gar nach geendigtem Kriege denselben in das von ihm so weit entlegene Land zukommen ließ. Die ver-

unglückten Bürger Savojens nannten ihn ihren Schutzgott, ihren Vater, ihren Wohlthäter, bey dessen Tode ihre Klagstimme durch alle Gegenden drang; und man darf sagen daß ihre Augen von den Thränen, welche sie dem Höchstseligen weihten, noch zur Stunde erweicht sind.

Hochansehnliche! Die Herzensgüte des Fürstens ist noch keine vollkommene, wenn gleichwohl dieselbe sich allgemein über alle ergießet, ohne daß sie sich zugleich auf die Vortheile einzelner Unterthanen hinwende, ihnen Gutes erweise, und zwar Fürstenmäßig erweise: Aber eben hierinn besteht die ächte Weise, wodurch er seine wahre Herzensgüte und Mäßigung in seiner Erhabenheit desto glänzender erscheinen läßt. Die Mäßigung eines Menschens als Menschens, ist an und für sich nichts, als die Wirkung und die selige Folge eines Geistes, welcher das Gute und Böse, das Starke und das Schwache unpartheylich durch eigene Erfahrniß in sich selbst abwägt: durch dieses Mittel erreicht der Mensch jenen edeln Zweck, daß er weder stolz und über sich selbst hinaufgeschwungen, verächtliche Blicke auf andere hinwirft, weder daß er sich jemal so unbescheiden erniedrigen wird, daß er zu nüzlichen und Heldenmäßigen Thaten den nothwendigen Muth und die Kräfte verliere: Die Mäßigung des Fürstens aber muß sich in einem weit höheren Grade offenbaren. Die Pflicht des Fürstens ist es, daß er gleichsam seiner selbst vergessen, bis in die verborgensten Angelegenheiten seines Volkes, und so zu sagen auf dessen Lebendiges hineindringe,

dringe, daß er dieselben als seine eigene betrachte, daß er um ihnen abzuhelfen, die ganze Macht seines Arms anstrenge; aber dabey von seiner Fürstengröße sich nichts vorbehalte, als den aufrichtigen, ernstlichen Willen seine Unterthanen vergnügt und glücklich zu machen. Izt, welch ein weitschichtiges Feld sehe ich vor mir, um auf demselben neue Lobsprüche für unseren Höchstseligen Infanten sammeln zu können? Ein sehr erwünschter Vortheil ist es für mich, daß ich Ihnen Hochansehnliche! izt solche Dinge erzehlen muß, die wir nicht nur aus dem Munde unserer Väter als eine Erblehre vernommen haben, sondern Dinge, die wir selbst beobachtet, und deren Herzerquickende Früchte zu genießen, wir noch heute das Glück haben.

Wenn man das Betragen eines Fürstens nur in der Oberfläche betrachtet, und nur das Wenige was allenfalls an dem Volke kann beobachtet werden, so scheint derselbe auf gewiße Art eine ganz unthätige Maschine zu seyn: er kann sehr passend verglichen werden mit dem Steuermanne eines Schiffes im hohen Meere, welcher zwar still und ruhig vor seiner Seekarte sizt, da man indessen der klugen Leitung und der Erfahrniß desselben einzig verdanken muß, wenn das ungeheure schwimmende Gebäude die gefährlichsten Wogen durchschneidet, den fürchterlichsten Felsen und Klippen entwischt, und endlich nach einem rauschenden Siege, in einem guten Port, Ruhe und Sicherheit zu finden, das Glück hat. Nicht anders verhält sich die Sache mit dem Regenten an seinem Hofe: dieser, da er den

Augen des Publikums fast gänzlich entzogen ist, nimmt er in seinem Pallaste den falschen Schein des feigen, des unthätigen Mannes an, im Staate aber sieht man zu gleicher Zeit die Handlung sich ausbreiten, Künste und Wissenschaften zur schönsten Blüthe reifen; man bewundert Ueberfluß, Gerechtigkeit, Friede, allgemeine Wohlfahrt und alles Gute, deren der Fürst allein, der Trieb, die Seele und das Leben ist. Izt Hochansehnliche! was werden Sie wohl daraus schließen, wenn ich ihnen sage, unser Höchstselige Infant war nach seinem alles durchdringenden Verstand ein ganz besonderes und sehr seltenes Talent, ein Talent, welches für das literarische Fach vorzüglich geschaffen, zu den wichtigsten Geschäften vollkommen vorbereitet, in vaterländischen nicht minder als in ausländischen Wissenschaften wohl bewandert war: Für Ihn war ein Blick genug um die einrissigsten Streitigkeiten zu beurtheilen und beyzulegen; die verworrensten Händel zu entwickeln und in Ordnung zu bringen, besaß Er eine unbeschreibliche Fertigkeit. Wenn der Satz richtig ist, daß die Auswahl eines würdigen und rechtschaffenen Ministers das Wort für die Größe der Fürstentalente spreche, und das sichere Maaß ihrer Fähigkeit sey, so habe ich hiemit bereits alles auf einmal gesagt, ganz Europa versteht mich, und ruft meinen Worten lauten Beyfall zu. H. H. Wem haben wir denn die Zierde und Verschönerung unsrer Vaterstadt zu verdanken, als den eines solchen Fürstens würdigen Anordnungen unsers Höchstseligen Philipps, von dessen königlicher Hand dieselbe zu einer weit glänzendern

Gestalt emporstieg, und mit den berühmtesten Städten Italiens einen fast gleichen Rang erhielt. Ihm haben wir zu verdanken, den unter uns brennenden Wetteifer die schönen Künste aus ihrem Grabe zu rufen; Er wars, welcher die Ausländer haufenweise herbeylockte, sich dahier niederzulassen; Er wars, der die besten Genien und Talente aus dem Schlafe weckte, der sie durch Hoffnung seines verehrungswürdigsten Beyfalls so wohl, als durch Zusicherung ansehnlichster Belohnungen zur Thätigkeit ermunterte; Er wars, der den öffentlichen Strassen eine neue und annehmlichste Gestalt verschaffte; Er wars, der theils zur Verbesserung der Sitten, theils um dem arbeitsamen Burger die nothwendige Verschnaufungsstunden vergnügter zu machen, gewisse ehrbare Ergötzungen gnädigst bewilliget hat. Selbst dem vaterländischen Fluß wieß er zum Besten unserer Stadt ein neues Bett- und Rinnsal an, um dessen schädlichsten Austretungen Schranken zu setzen. Großer Gott! möchte ich doch Zeit und hinlängliche Kräfte finden, um alle seine königliche Wohlthaten preisen zu können. Nicht wenige Städte Italiens schmachteten unter dem erbärmlichsten Drucke einer unvorgesehenen menschenfressenden Hungersnoth: nur wir genoßen in Ruhe unsere gewöhnliche Nahrung, ohne eine dergleichen schmerzliche Geißel zu empfinden, indem der Höchstselige liebreicheste Fürst seine königliche Schätze öffnete, und einer allgemeinen Noth zuvorkam, ohne gleichwohl einen anderen Vortheil aus seiner ungemeinen Fürstenmilde zu erwarten, als die einzige Freude, uns wie ein gütigster Vater seinen Kindern das Brod

gege-

gegeben zu haben. Ihr unzahlbaren Armen, ihr Kranken, ihr Wittwen, die ihr Unterstützung, die ihr jährliche Gehalte, die ihr Hülfe erhalten habt, kommet, und bringet izt euerm erhabenen Wohlthäter den schuldigen Tribut eurer Dankbarkeit und eines unsterblichen Lobes. Alle seine Gedanken, seine Wünsche, seine Bestrebungen zielten nur dahin, um die schicklichsten Mittel zu entdecken, welche das Glück und den Wohlstand seines Volkes befördern könnten. Die Ausführung dieses so wichtigen Planes betrieb er mit einer wahrhaft rastlosen Thätigkeit. Welche herrliche, welche rühmliche Unternehmungen, wenn man einerseits den königlichen Büchersaal betrachtet, durch welchen die Unwissenheit als die leidige Quelle so vieler Unheile aus dem Staate gänzlich sollte verbannt werden, andererseits aber das fürtreflichste Akademische Institut für die adeliche Jugend, in welchem auf Rechnung des Regenten die auserlesensten fähigsten Jünglinge zum allgemeinen Besten aufwachsen sollen, deren jeder insbesondere nicht minder, als alle sämmtlich dem Höchstseligen eben so vielen Dank als seinem eigenen Vater schuldig ist. Anwendbare, nützliche Künste ließ er aus den fernsten Gegenden in seine Staaten verpflanzen, Fabriken errichten, die Handlung verbreiten, um für seine geliebtesten Bürger die Nahrungsquelle ergiebiger nnd nie versiegend zu machen. Hochansehnliche! von solchen weisen Anstalten rührte ganz natürlich jene innerhalb wenig Jahren angeschwollene Bevölkerung her, worauf die Glückseligkeit des Staates und das Vermögen des Fürstens beruht, und

die

die wir selbst bewunderten. Wahr ists, daß die geringen Einkünfte mit der Ausführung und Dauer dergleichen kostspieligen Unternehmungen in einem sehr ungleichen Verhältniß sind, aber eben daher wurden die preiswürdigsten Thaten des Höchstseligen vor den Augen einsichtiger Männer noch glänzender, weil er den nothwendigen Ersatz durch seine Privatrenten leistete. Von ihm erhielten alle das, was er keinem entzogen hatte, und während das er alle glücklich machte, blieb er als Fürst unter allen der ärmste, wenns doch erlaubt seyn sollte jenen Fürsten arm zu nennen, der als Allvater in allen auch alles mit größtem Rechte besizt, was sie besitzen, und eben dieselbe nichts aus ihrer Habschaft mit mehr Wahrheit für das ihrige angeben können, als nur jenes, welches der Fürst auf eine kluge Weise unter sie vertheilet hat. Grimmiger, unerbittlicher Tod! warum hast du uns doch so frühzeitig unsern besten Landesvater entrissen? . . ach wie viele schon weislichst entworfene Plane zur Beförderung der Ehre Gottes, zur Verherrlichung der Religion, für das Wohl des Staates, lagen nicht in dessen Vaterherze, deren Ausführung durch dich ins stocken gerieth? aber trösten wir uns; vielleicht nahm ihn die Fürsicht des Ewigen nur darum zu sich, damit auch dessen königlicher Erbe Gelegenheit fände, noch einen Beytrag zu unserm Besten durch seine Bemühungen zu liefern. H. H. Sie werden mir vergeben, wenn ich nun alle die rüstigen Politiker auffordere, um aus ihrem Munde die lange Reihe jener glänzenden Stufen der Herrlichkeit zu vernehmen, auf welche

sich Regenten erschwungen haben; sie sollen das Vergnügen haben, jenen, welche die weitschichtigsten Monarchien gegründet haben, den Rang vor allen zu gestatten, dann mögen sie jene mächtige Männer anführen, welche im Gesetzgeben unermüdet, ewige Gesetzgeber und unsterbliche Fürsten schienen; sie sollen uns rühmen die Helden eines geretteten Vaterlandes, die unersättlichen Eroberer, welche die Gränzen ihrer Staaten mit äußerster Anstrengung erweitert haben. Allein diese gute Männer sollen wissen, daß die oberste Stufe der Ehre für das wahre Verdienst, wenn die Sprache von Regenten ist, in dem Herzen des Volk erbauet werde, und nur jene Fürsten sind befugt dieselbe zu besteigen, welche durch ihre Gerechtigkeit, durch ihre wahre Herzensgüte den Namen, ach den schönen Namen eines wahren Vaters des Vaterlandes gewonnen haben! welche die wahre Glückseligkeit, und das unschätzbare Gut ihres Volkes gewesen sind. Izt H. H. zeigen Sie mir den Fürsten, welcher einen gerechtern Anspruch auf erstgedachte Größe und Erhabenheit zu machen, oder mit wichtigern Verdiensten einen wirklichen Besitz desselben genommen hätte, als unser unvergeßlicher Infant.

Nicht die Thaten, Hochansehnliche! sondern den großthätigen Fürsten selbst zu loben ist mein Vorhaben. Fürsten, welche auch nicht durchaus gute sind, können viele nüzliche Dinge veranstalten, allein wenn der Fürst nicht selbst der beste ist, so fällt auch der Hauptstoff des Lobes weg. Unseren Höchstseligen kann

man

man darum mit Wahrheit den Besten nennen wegen seiner unermessenen Herzensgüte, weil diese von dem Geiste eines vollkommenen Christen geleitet, zum allgemeinen Besten so viel Ersprießliches gewirket hat.

Die Seele der unverfälschten christlichen Tugend und einer evangelischen Wohlthätigkeit, besteht hauptsächlich in der allgemeinen, edeln und lautern Absicht auf die Ehre Gottes und auf das Wohl der leidenden Menschheit: Diese also von allen Nebendingen vollkommen gereinigte Meynung muß dem Menschen alle Hoffnung der Vergeltung untersagen, sie muß in ihm allen Lust nach eitler Ehre unterdrücken, und nach der Lehre des Evangeliums erwartet sie von Gott allein den Lohn ihrer Handlung. Gottesfürchtiges Herz unsers Höchstseligen Infantens, edels Werkzeug derjenigen Gnade, welche allein in uns die wahren christlichen Tugenden erzeuget und krönet! Philipp wußte gar wohl, daß er die Würde eines Regenten trage, er wußte aber auch, und verstunde es noch besser, daß er ein Sohn Jesus sey; welcher seine Schätze und Vermögen nicht anders betrachtete, als ein von der göttlichen Fürsicht in seine Verwahrung und zur Verpflegung der Dürftigen anvertrautes Pfand, von welchem er gewöhnlich sagte „sind denn die Armen nicht ein lebendiges Ebenbild des Erlösers? hat denn Gott in „einer andern Absicht mir das Gute verliehen, als „daß die Nothleidenden an demselben auch Theil haben sollen?“ Und in der That, welche heftige Triebe einer christlichen Frömmigkeit bemerkte man nicht

an

an ihm, da er die reichlichsten Almosen unter sie ausspendete? H. H.! Hier darf ich Thatsachen nicht übergehen, welche nicht minder wahrhaft als würdig sind in den christlichen Annalen als ein ewiges Denkmal aufgezeichnet zu werden. Mitten in dem Geräusche ehrbarer Ergötzungen des Hofes, welche war wohl die einzige aus allen denselben, die unserm Höchstseligen Regenten behagte? .. verschlossen in seinem Kabinet, sonderte er beträchtliche Summen von den fürstlichen Schätzen, welche er mit einer ganz besondern Geschicklichkeit und unter solchem Vorwande einzutheilen, auch großmüthig und heimlich unter die Nothleidenden zu vertheilen wußte, daß jene, welche er als die mehr bedürftigen ansah, nicht nur einen bessern Theil seiner Gaben empfiengen, sondern daß auch bey solchen Dürftigen, deren Ansehen durch die Armuth gekränkt schien, weder die Schamhaftigkeit, weder in seiner eigenen Person die Lust nach eitler Ehre konnte erregt werden. Wir selbst sind ja Zeugen seiner öffentlichen Freygebigkeit gegen die Armen, welche beynahe in eine Verschwendung ausgeartet wäre; und dennoch kennen wir dieselbe nicht nach ihrem ganzen Umfange. Almosen, welche ihm hätten Ehre verschaffen können, blieben uns immer verheimlicht, und nur darum verheimlicht, weil dieselbe nach der Vorschrift des Evangeliums als christliche, auch geheime seyn sollten. Erst nach dem für uns so schmerzlichen Hinscheiden unsers besten Landesvaters fand man das lange Verzeichniß ehrbarer aber exarmter Familien, welche sich des Bettelns aus Scham enthielten, und von ihm dergestalt unterhalten wurden,

den, daß so gar seinen Vertrautesten, seinen ersten Lieblingen von dieser Wohlthätigkeit nicht das mindeste bekannt werden dürfte. Nur das Bewußtseyn vor Gott wohl gehandelt zu haben, welcher der unpartheyliche Richter und Vergelter aller Liebswerke ist, war sein vollkommenes Vergnügen, und der Hauptzweck seines besten Herzens. Sehen sie da H. H.! auf welche Weise die wahre Herzensgüte den Geist unsres Fürstens bey aller seiner Erhabenheit in der Mäßigung hielt, verherrlichte und unsterblich machte, und zwar um so sicherer verherrlicht und unsterblich, weil die nämliche Herzensgüte über dieß aus ihm einen unüberwindlichen Helden unter den derbesten Streichen widriger Zufälle gebildet hat. Mäßigung und Stärke sind es, welche das Fürstenhaupt unsres Heldens mit einer so wohl verdienten und kostbaren Krone schmücken.

* * *

Ein Herz, welches vom Unglücke seines Mitmenschens leichtlich gerührt wird, ist auch bey seinem eigenen Mißgeschicke gewiß nicht gefühllos: Die Thränen so es aus Mitleid andern weihet, werden nicht so bald sich stillen lassen, wenn es selbst unter der schweren Last eines hart drückenden Uebels schmachtet: ein weiches empfindsames Herz mit Muth und Stärke des Helden vereinbaren, gegen alle widrige Schicksale erhärten und ausharrend machen, ist also unstreitig etwas seltenes, und mit vieler Schwierigkeit verbundene Thatsache; Aber eben dieß ists, wodurch der Höchstselige der Ge-

genstand unsrer Erstaunung geworden ist: denn zur nämlichen Zeit da er gegen Verunglückte gleichsam die Erbarmniß und Zärtlichkeit selbst wird, steht er unter denen von allen Seiten ihn bestürmenden Widerwärtigkeiten wie ein lebloser Felsen unerschüttert: so wie er bey seiner Erhabenheit uns das herrlichste Beyspiel der Mäßigung gab, lehret er uns auch unter den empfindlichsten Streichen des Mißgeschickes einen nie schwankenden Heldenmuth. Bey seiner ungemeinen Herzensgüte fand der Höchstselige jene christliche Gelehrsamkeit, welche jedem heiligen Triebe der Gnade sich freudig ergiebt und gehorchet, welche die Weisheit des Ewigen und dero unerforschlichen Wege anbethet, und in den auffallendsten Widerwärtigkeiten das ihr schuldige Lob zu singen gewöhnt ist. Aber mein! welche sind denn diese so wichtige Bedrängnisse und gehässigen Zufälle, fragen sie vielleicht Hochansehnliche? Kämpfen, leiden, Gutes wirken, darinn besteht das Leben des Frommen, leiden, kämpfen und Böses thun, dieß ist der Wandel des Gottlosen: Beyde haben zwey Dinge gemeinschäftlich, nämlich die Armseligkeiten und das Leben, ob gleich beyde durch den Gebrauch von einander sehr unterschieden werden. Wie manchmal stecket unter dem Purpur ein unabwendbares Mißvergnügen verhüllt? hat wohl die Regentenwürde immer siegende Mittel an der Hand gegen alle mißliche Anfälle? Bedenken wir nur, daß auf das Gefühl der Fürsten die guten und freudigen Begebenheiten sehr wenig wirken, weil ihnen diese von der Wiege an alltägliche und gewöhnte sind, Widerwärtigkeiten hingegen, sie sollen

auch geringe und unbedeutende seyn, werden als nur seltene Erscheinungen für sie eine um so mehr drückende Last. Allwissender! wie derbe waren nicht dergleichen Geißelstreiche, welche unser unvergeßliche Regent in den wenigen Jahren nach seiner Thronbesteigung aushalten mußte? Streiche auf Streiche, also zwar daß der eine schmerzlicher als der andere war, Streiche, daß man sagen darf, jeder Tag war für seinen Lebenslauf eine schlimme Halbmutter, welche ihm sehr vieles zu leiden, aber gar wenig Freude zu genießen gab. Wenn freylich von jener Glückseligkeit die Sprache ist, welche in schönen Eigenschaften und Beglückung der Unterthanen besteht, dann frage ich freymüthig; wo ist der Fürst Europens, welcher glüklicher als der unsrige war? soll aber die Rede von menschlichen Ereignissen seyn, dann scheint er wahrhaft kein anderes Glück auf der Erde genoßen zu haben, als nur das vorzüglichste Verdienst vor allen glüklich zu seyn. Allein würde das Glück keinem Wechsel unterworfen seyn, wie würde sich der Fürst unter tausend Gefahren aufrecht erhalten, und nie straucheln, wie bewährte Beweise einer ächten christlichen Tugend ablegen? Ihr seyd ein großer, ein wichtiger Mann, sprach einst ein rüstiger Philosoph zu seinem Freunde, wenn euch aber kein Mißgeschick in die Klemme fasset, wie werdet ihr uns von eurer Größe überzeugen. Bey glüklichen Zufällen erkennt man zwar glückliche Menschen, aber aus widrigen Begebenheiten, leuchten die Starken, die ehrwürdigen großen Männer hervor. Ein beständiges Wohlergehen verblendet uns, es ziehet uns ab von der

geraden Straße, und führt uns auf Irrwege, es machet uns nicht nur unsrer selbst vergessen, sondern auch Gottes und der Religion. Daher kommen jene Abentheuer der schwärzesten Verbrechen; jene sinnliche mit möglichster Anstrengung erfundene Ergötzungen, jener niedliche Pracht des befriedigten Stolzes. Weit köstlichere Früchte bringen die Widerwärtigkeiten dieses Lebens hervor; sie benehmen den Geschmack an der Welt, sie gründen den Menschen in der Tugend und Religion, welche ohnehin die endliche Zuflucht aller Bedrangten ist. Die Tugend ist gewißen wohlriechenden Pflanzen ähnlich, deren Balsamische Ausdünstungen man nicht ehender bemerken kann, als bis man ihr Innerstes erbrochen hat.

Der große Philipp brach als Anführer eines mächtigen Heers in Italien ein, und wer war fähig dessen kriegerischen Muth, oder besser zu sagen, dessen liebenswürdigsten Eigenschaften sich zu widersetzen? Städte und Provinzen fielen zwar vor dem Blitzen seines blanken Säbels, aber selbst aus ihrer Niederlage zogen sie den wichtigsten Vortheil, sie waren glüklich überwunden zu seyn. Indessen welchen Hochverrath begieng nicht das lachende Glück an dem siegreichen Helden? zur nämlichen Zeit wo er glaubte wirklicher Beherrscher eines weitschichtigen Reiches geworden zu seyn, für welches ihn seine ungemeine Klugheit, sein Martialischer Geist, seine Wachsamkeit, und über dieß gewisse Rechte bestimmet hatten, scheiteren auf einmal alle seine gegründetsten Hoffnungen durch einen unver-

mutheten Todesfall, und das bittere Schicksal verschließet ihn innerhalb der Grenzen eines unbedeutenden Staates. Welch ein harter Schlag war dieser, Hochansehnliche? dem ohngeachtet verlor der Höchstselige Fürst nicht das mindeste von seiner Geistesgröße, er zeigte sich vielmehr bey einem so drückenden Verlurst so heiter und zufrieden, als beugte sich die ganze Welt unter seinen Zepter. In seinem mit Gewalt beschränkten Staate betrug er sich gleich einem wirthschaftlichen guten Hausvater einer kleinen Familie, welcher auf nichts mehr bedacht ist, als seine Kinder glücklich zu machen. Wenn aber dem also, wie darf ich mich denn unterfangen diesen Zufall, welcher eine so reichhaltende Quelle unsrer Wohlfahrt geworden ist, ein Mißgeschick, einen harten Schlag zu nennen? H. H. die Bestimmung nämlich in Hinsicht auf unsren Höchstseligen trug zwar das nichtswerthe Gepräg einer offenbaren Ungerechtigkeit, die ihm schmerzlich hätte fallen sollen, um so günstiger aber wurde sie für uns. Uns belangend fühlen wir izt erst den Druck des Mißgeschickes, den empfindlichsten Streich, da uns der ungestümme Tod den liebenswürdigsten Regenten zur Unzeit entrissen hat. Nicht den Höchstseligen, nein, sondern jene muß ich unglükliche nennen, welche keinen Theil hatten an unsrem Glück ihm untergeben zu seyn.

Das Glück betrug sich gegen unsern besten Fürsten wie ein unversöhnlicher Feind, dessen Rachsucht kein Opfer besänftiget; es versezte ihm einen neuen und noch grausameren Herzensstoß als der vorige war,

da dessen königliche Gemahlinn noch im jugendlichen Alter von seiner Seite getrennt, dem Grabe heimfiel: O Gott! welche Gemahlinn? die Erstgebohrne eines großen Monarchen, eine lebendige Sammlung der vorzüglichsten Eigenschaften, Talente und Tugenden, die Beste aus allen Fürstinnen, ja, erlauben Sie mir, daß ich auch sage, daß in Anbetracht dessen, was mit größtem Rechte noch zu erwarten war, sie der Hauptpfeiler gewesen sey, auf welchen die vorauszusehende Verherrlichung unsers Höchstseligen Regenten beruhete.

Wir selbst, Hochansehnliche! sind ja Augenzeugen von denen Tugenden dieser in unsrem Andenken unsterblichen Frau, welche durch ihre höchst erbauliche Frömmigkeit, durch ihre wunderbare Herablassung in ihrer Erhabenheit, durch ihre großmüthige Wohlthätigkeit, durch ihre mehr als mütterliche Sorge für die Armen und Nothleidenden, durch das edle Band ihrer ehelichen Liebe allen alles wurde, und uns allen die richtige Straße, zur Tugend zum allgemeinen Wohl, zur wahren Glükseligkeit bahnte. . . . Höchstseliger Fürst! ich bin voraus überzeugt, daß, wenn ich izt dieser erhabensten Heldinn einige Lobsprüche weihe, ich deinen innigsten Wünschen vollkommen entspreche: ich weiß, daß dein Herz, welches nach Gott nur für Sie deine einzige Geliebte empfänglich war, unter seiner Asche und unter dem Leichengewande schon bey den ausgesprochenen Namen deiner zärtlichst geliebten Gattinn wieder erwachen und fühlbar wird. Sie, die Beste die man denken kann, starb, und einen so schmerz-

lichen Schlag hielt der große, der religiöse Fürst mit unerschütterter Standhaftigkeit aus. Mit trocknen Augen brachte er seinem Gott ein ihm so theures Opfer: nicht um seinen unersezlichen Verlurst zu beweinen, sondern sein bitteres Schicksal zu versüßen, wendete er die ihm von dem Schöpfer verliehene Kräfte an. Nein, nein! Glück und Unglück vermochten nichts wider ihn: denn weder konnten die gegenwärtige und überraschende, weder andere zukünftige und vorauszusehende Uebel seinen unüberwindlichen Heldengeist jemal besiegen, oder aus der Fassung bringen.

Nur gar zu offenbar ist es, Hochansehnliche! daß wir alle dem Tode täglich entgegen gehen: Wir wandern über den Erdball dahin denen Wässern nicht ungleich, welche in ihrem Rinnsale fortfließen und nicht mehr zurückkommen, deren einige auf die Art eines schwachen Bächelchens ganz unbemerkt mit annehmlichem Säuseln fortrinnen, und mit ihrem wenigen Vorrathe ein paar handvoll Erdreichs befeuchten; andere hingegen verlieren sich in finsteren Wüsteneyen, da indessen die übrige zu einem Hauptflusse anschwellen, welcher die ansehnlichste Provinzen beherrscht und in denen ausgebreitesten Monarchien sich wichtig machet. Wir haben also alle ohne Ausnahme unser End zu erwarten, die Regenten sowohl als die Unterthanen, die Kleinen wie die Großen, die Edlen wie die Unedlen; auf diesem unermessenen Weltmeere scheitern wir alle an einer und der nämlichen Klippe ohne das Leben

eines einzigen retten zu können. Von dieser Wahrheit sind wir zwar alle in unsrem Innersten vollkommen überzeugt, aber nicht minder gewiß ist es, daß, um manche mit den traurigsten Folgen verbundene unerwartete Todesfälle kaltblütig und ohne schwache Seite zu verrathen und übertragen zu können, die Philosophie allein dem Menschen noch keine hinlängliche Stärke verschaffen könne. Nur dem alles vermögenden Geiste der wahren Religion ist eine zur Zeit der Trübsal so erwünschte Wohlthätigkeit vorbehalten. Urtheilen sie nun, Hochansehnliche! wie wars möglich, daß ein Fürst wie der unsrige war, auf dessen weiches Herz alles wirkte, dessen Genie so leicht zum Mitleide zur Erbarmniß gerührt wurde, bey dem äußerst kränkenden Verlurst einer so erhabenen innigst geliebten Gemahlinn, bey der gerechtesten Betrübniß noch so viele natürliche Kräfte besitzen konnte, daß er dem Schmerzen, der sein Herz unaufhörlich durchwühlte, nicht unterlegen sey? Nur die Religion und christliche Ergebenheit in den Willen des Allerhöchsten waren es, welche ihn in diesem schweren Geisteskampfe den herrlichsten Sieg verschafften.

Die Religion also war die ganze Stärke, der undurchdringliche Schild und Brustwehre unsers christlichen Heldens gegen einen abermal äußerst schmerzlichen Stoß, welcher ihm und uns zugleich versezt wurde, durch den unvermutheten Tode seiner unvergeßlichen für den ersten Thron Europens schon wirklich bestimmten Prinzessinn-Tochter. Ach welcher beweinenswürdiger

diger Fall, den ich izt der langen Reihe jener Mißgeschicke, welche unsern Regenten betroffen haben, einschalten, und in das Gedächtniß zurückführen muß? Wessen Herz, Hochansehnliche! wird nicht zum Weinen gerührt, da ich nur den Namen Isabella der unschätzbaren Erzherzoginn ausspreche? O dieß ausgemachte Muster christlicher Fürstinnen, welche durch ihre erbaulichste Andacht, durch ihre ausgezeichnete Geistesgröße, durch ihre leitbare Seele nicht nur dem edelmüthigsten, erhabensten Bräutigam zum Gegenstand einer unüberwindlichen Liebe geworden war, sondern auch das unschätzbare Herz der großen von allen Völkern geliebtesten Maria Theresia für sich ganz eingenommen hatte, das Herz einer Kaiserinn, welche die Hauptzierde ihres Geschlechts und vieler Jahrhunderte ist. Wer unter uns war nicht äußerst betroffen, wer nicht erschüttert bey der ersten traurigen Nachricht von einem so unvermutheten Hinscheiden? . . und, und unser Höchstselige Fürst als Vater soll diese verklärte Prinzessinn, die er wie sich selbst liebte ins Grabe sinken sehen, und eben zu jener Zeit sehen, wo sie den ersten Fuß auf die Treppen zum Throne sezte? O gewiß ein unaushaltbarer Schlag dem er hätte unterliegen müssen, wenn nicht Religion Höchstdenselben in seiner männlichen Fassung bestätiget hätte. Bey einer so schrecklichen Prüfung, und über ihn hinströmenden Leidwesen, auf welche Weise, Hochansehnliche! hat er wohl seine beklemmte Brust ihres Schmerzens entladen? . . staunet, weiche kleinmüthige Seelen! Niedergeworfen vor dem Bildniß des Gekreuzigten, in ei-

nem bescheidenen Jammertone, unter stillen Thränen mit steifem Blicke auf seinen leidenden Heiland sprach er diese wenige aber kraftvolle Worte: „ach Herr! „du, du willst es also, und ich bin schuldig mich dei„nem heiligsten Willen zu unterwerfen.“ . . . Hochansehnliche! ich habe von der Religion unsers Höchstseligen Fürstens bereits vieles gesagt, ich wiederhole es aber; die Religion allein war die Grundveste Höchstdessen so seltener Geistesstärke, und nur die Religion konnte sie seyn.

O Religion, du glänzendste Tochter des Himmels! du, du bist die einzige Stütze bedrängter Sterblichen, der unbewegliche Eckstein dauerhafter Staaten, das Band gesellschaftlicher Eintracht, der Ursprung wahrer Wohlfahrt, und der Hauptsatz auf welchen die reine Sittenlehre beruht: wie lieb, wie schätzbar, wie theuer, warest du nicht unserm Höchstseligen Regenten? Tretet izt auf ihr so seltsame Köpfe! die ihr euch für klüger als alle die übrigen glaubet. Ach, des eiteln und spitzfindigen Jahrhunderts! in welchem man die Sünde und Verbrechen unbezähmter Leidenschaften durch erdichtete falsche Grundsätze des Aberwitzes rechtfertigen will. Geduld! du wirst dem Gerichte nicht entgehen, einem Gerichte, bey dessen Ausspruche unser Höchstseliger Fürst zu deiner Beschämung und Verdammung dir unter das Angesicht gestellt seyn wird. Nur zu gewiß ist es, daß wir in dem Höchstseligen, einen eben so vollkommenen Diener Gottes als einen unverbesserlichen Regenten verehren mußten, weil die

Religion an seinen Sorgen für dem Staate den ersten Antheil hatte. Unter allen seinen schönen Gaben schäzte er keine höher, als den unverfälschten Ruhm ein guter Christ zu seyn; alles übrige aber sah er als kindische Possen mit scheelen Augen an, und hielt nur jenes für ein wahres Gut, welches auf eine von der Gnade Gottes erzeugte Frömmigkeit einen wesentlichen Bezug hatte. O wahrer Sohn des heiligen Ludwigs, den weder die Geschäfte des Staates, weder jene seinen natürlichen Neigungen sonst behagende Unterhaltungen von denen religiösen Handlungen seiner Väter abhalten können! an welchem Tage gieng wohl die Sonne aus unserm Gesichtskreise, ohne das Philipp dem unblutigen göttlichen Opfer der heiligen Messe beygewohnt hätte? . . und welcher Geist der Andacht strahlte aus seinem Angesichte an dieser heiligen Stätte? . . aus der unbeweglichen Stellung konnte man leicht auf sein mit dem Versöhnungsgebethe des Priesters, ja ich darf sagen mit dem um Gnade für uns rufenden Blute Jesu vereinigtes Flehen zu Gott, den richtigen Schluß machen. Seiner frommen Seele brennenden Durst nach dem göttlichen Blute, stillte er nach einer eifrigsten Vorbereitung durch den öfteren und würdigen Genusse desselben, ob er gleichwohl täglich über alle Zweifel und ängstliche Anfälle seines zarten Gewissens mit dem sich gewählten Priester als Richter desselben sich zu berathschlagen, die Auflösung desselben als Götterspräche zu verehren, und seine Seele von der mindesten Sünde zu reinigen, gewöhnt war. In jeder Morgenstunde konnte man ihn einzig und allein

nach evangelischer Lehre in seinem Kabinet verschlossen finden: daselbst bathe er ganz entzückt seinen Erlöser um heilige Lehren und Unterricht für das wichtigste Geschäft seines ewigen Heils: aber eben da wurde jenes Feuer der Liebe Gottes und Andacht in seiner Seele entzündet, welches nicht selten aus seinen vertraulichen Gesprächen hervorleuchtete; da legte er jenen unversöhnlichen Haß in sein Herz gegen alle verwegene Neuerer in Sachen der Religion; da legte er den Grund jener unveränderlichen Andacht, welche nicht nur alle seine Handlungen begleitete, sondern auch die Liebe gegen Gott und alle Menschen ohne Auswahl beständig unterhielt. Hochansehnliche! Philipp war nicht aus der Zahle jener unweisen Andächtigen, welche die Liebe Gottes nur blindlings darinn suchen, daß sie neben Gott auf der Erde niemand lieben, daß sie nur mit einer gleichwohl mitleidigen aber zugleich verächtlichen Miene die Leidenden betrachten, so, daß man sagen dürfe, es gebe unter ihnen Leute, welche nur darum sich zur Gottheit erheben, um alle übrige Menschen unter ihren Füßen liegen zu sehen. Aufrichtig seyn im Reden, thun was gerecht ist, alle Worte und Werke, zur Gottes Ehre verwenden, dieß nenne ich wahre Andacht, eine Andacht, in welcher sich unser Höchstselige beständig übte: in einer so vollkommenen ausgezeichneten Religion übte er sich in einem Jahrhundert, in welchem leider die Religion selbst, theils durch Freydenker, theils durch Ignoranten gleichsam zu einen Ballspiele geworden ist, in einem Jahrhundert, wo der Glaube an Gott fast als eine Beschimpfung der gesun-

den

den Vernunft und der Geistesstärke verabscheuet wird, wo es Tausende giebt, welche alles das Lästern, was sie bey ihrer oberflächlichen Wissenschaft zu begreifen nicht fähig sind, und die Größe ihrer Weisheit, nach dem schweren Gewicht ihrer Vermessenheit schätzen; welche gegen das Evangelium, das sie nicht einmal kennen, Zweifel aufwerfen, und als Lehrer der Gottlosigkeit sich denen Einfältigen aufdringen, ehe sie noch Schüler des Glaubens waren. Heiligere Grundsätze und frömmere Gedanken leiteten die Handlungen unsers theuersten Regenten: und diese konnte man gewiß nie richtiger beobachten, als eben da, wo er den lezten Streich durch den unvermutheten Tode aushalten mußte. Hier konnte man vollkommen überzeugt werden, daß, wenn der Lebenswandel ein Beweis für Religion und für die Großmuth eines Fürstens ist, so giebt der Tod desselben in einem noch höheren Grade der Wahrheit, das offenbare Zeugniß für beyde.

Hochansehnliche! stellen sie sich vor wenn es möglich, jenes heitere und holde Antlitz des Höchstseligen, dessen ein jeder Zug Herzensgüte und Aufrichtigkeit verkündigte, jene Augen, deren Blicke, Friede und Gnade zusicherten, jene glühende Rosenwangen, die eine dauerhafteste Gesundheit gewährten, jene edle, zugleich einfache, von allem Stolze weit entfernte Miene, jenen Glanz seiner Erhabenheit, jenen brennenden Eifer in denen mühseligsten Beschäftigungen, die wir an ihm als ein Wunder betrachten mußten, diese sämmtlich, waren sie nicht eben so viele Vorbedeutungen theils

eines

eines festen und dauerhaftesten Körperbaues, theils eines noch lange zu erhaltenden Lebens und zahlreicher Jahre, die wir ihm wegen uns versprachen und tausendmal wünschten? aber ach! der so gesund scheinende, der so starke und beste Fürst, wurde ein plözliches Opfer des unerbittlichen Todes. Ich weiß es nicht ob es möglich sey, das Andenken des neun und zwanzigsten Junius in uns zu unterdrücken? ein Tag, der unsre gerechteste und süßeste Freude auf einmal in tiefeste Trauer umschuf, denn an eben demselben, wo wir für Spanien eine Königinn aus unserm durchlauchtesten Hofe mit Jubel und Segenswünschen zur Abreise begleiteten, da der Himmel denen Spaniern eine Landesmutter aus Parma gab, verloren wir unsren allgemeinen Vater, unsren zärtlichst geliebten Regenten. . . Wehe uns Kursichtigen und Blinden, denen nicht erlaubt ist einen Blick in die finstere Abgründe der zukünftigen Dinge zu thun! Wer hätte doch damal vermuthen sollen, daß ein so großer Jubel mit einer äussersten Bestürzung sich enden sollte? O Alexandria! du ein für uns sonderbar ungünstiger Himmelsstrich! von dir sind wir nicht anders, als von einem Wirbel hingerissen, an einen steilen Felsen geschleudert, und in ein Meer der Traurigkeit bis auf den Grunde versenkt worden. O, der nie genug zu bereuenden Abreise, welche auf eine grausame Art die Wiederkunft versagt hat! Dort, dort ist unser Glanz erloschen, dort ist die Zierde des Reichs verschwunden, dort ist der geheiligte Tempel der Gerechtigkeit gewaltsam eingestürzt, dort ist das schönste Bild des edlen Menschen-

schengefühls unsichtbar geworden, dort ist jene starke, jene königliche Hand kraftlos erstarret, welche für sich allein mächtig genug war, betrübte und ganz zur Erde geschlagene Völker wiederum aufzurichten und glüklich zu machen. Hochansehnliche! ich will das Wehethum ihrer Herzenswunde nicht schmerzlicher machen: aber sagen Sie, könnte wohl eine rührendere Freudenszene sich unsern Augen öffnen, als da wir sahen unsern erhabensten Fürsten bey Gelegenheit seiner unternommenen Reise nicht nur seine königliche Anverwandten aus Savojen, sondern nebst diesen seine beste und liebste Prinzessinn Schwester sich einander entgegen kommen und zärtlichst nmarmen? Freudenthränen rollten über die Wangen des anwesenden Volkes, Segenswünsche und Jubel ertönten aus allen Enden, bey einer nicht minder glänzenden als seltenen Versammlung. O, welches herrliche Denkmal hätte dieser Tag verdienet, wenn er dessen Licht durch ein abscheuliches und verwünschtes Mißgeschicke nicht verdunkelt hätte? Wehe dir treulose Glücksgöttin, wehe dir Heuchlerinn, die du immer die alte Gefährliche bleibst, und deinen süßesten Lockspeisen jedesmal die Bitterkeit auf eine tückische Weise in Uebermaaße mit einmischest! hättest du denn dein böses Herz auf keine andere Art, als mit dem uns zugefügten unermessenen Uebel befriedigen können? Hinweg mit deinen Schankungen, denn diese sind wahrhaft nicht werth, das man um einen so hohen Preise sich dieselbe wünschen sollte. Der nämliche Zeitpunkt wars, wo unser theuerste Fürst von einer Krankheit und zwar von einer tödtlichen betroffen wurde

Allgemeine unbeschreibliche Bestürzung und öffentliche Gebethe war izt unser Loos: Unsere Stadt wurde beynahe zur Einöde, weil alle Bürger ihre Wohnungen und Gewerbe verließen, und den Kirchen zueilten, um die Genesung des erhabensten Kranken zu erbitten: Für das Wohl dieses Einzigen drangen die Stimmen aller zu den Himmel, während dem auf allen Altären das göttliche Bitt- und Versöhnungsopfer die Priester dem Allerhöchsten brachten: sie wußten nämlich das ihre Gebethe für die Genesung ihres geliebtesten Regenten, ein Gebeth so wohl für ihre eigene als für die Wohlfahrt ihrer Kinder sey. Aber leider! wir waren nicht würdig erhört zu werden. Ein Hiobsbothe folgte dem anderen: denn kaum erhielten wir die betrübte Nachricht, der theuerste Fürst sey nicht mehr zu retten, wurden wir kurz darauf, durch eine noch schlimmere, der königliche Infant sey wirklich eine Leiche, fast wie von einem Donner zu Boden geschlagen. Schrecklicher Augenblick! wer mag deiner ohne Thränen gedenken? Wem soll ein tödtender Schauder nicht durch alle Glieder dringen bey dem unersezlichen Verlurst eines uns so kostbaren Lebens? wer weinte nicht, wer mischte sein Schluchzen und Jammern nicht mit dem allgemeinen Wehklagen? ich, ich selbst habe gesehen die von traurenden Bürgern angefüllte Kirchen und Vorhöfe derselben. Das aller Orten kennbare Bildniß des bitteren Todes, die allgemein erblaßten Wangen, die in Zähren schwimmende Augen, das vom innigsten Schmerzen ausgepreßte uneinhaltbare Seufzen, redeten lautgenug, das Traurigkeit und Kummer sich über alle

Fami-

Familien verbreitet haben. Nichts konnte damals unsern Gemüthern ein Vergnügen verschaffen, als nur das Weinen; und in der Bitterkeit des Schmerzens unterlag die Vernunft der Verwirrung.

Hochansehnliche! Die Art zu sterben, können wir an dem Höchstseligen nicht anders als ein besonderes Wunder betrachten; denn da alle wegen dem erhabenen Sterbenden äußerst bestürzt waren, sah der Sterbende allein ohne Schüchternheit, ohne Furcht, kaltblütig dem Tode entgegen, und zwar einem Tode, welcher wegen den schreckbaren Umständen, die denselben begleiteten, weit schmerzlicher war, als wir nur denken können. Er starb in dem Frühling seines Alters, er starb bey der Gelegenheit da er seine Prinzessinn-Tochter in ein weit von uns entlegenes Reich, bis zu dem königlichen Throne begleiten wollte, er starb an der Seite seiner königlichen zärtlichst geliebten Schwester, welche er nach Verlauf mehrerer Jahren endlich einmal wieder zu umarmen das Glück hatte, er starb endlich unter einem fremden Klima, und zwar weit entfernt von seinem einzigen, von seinem ihm theuersten Thronerben, den er nicht mehr an seine Brust drucken, nicht mehr das lezte Lebewohl sagen konnte: an einer Krankheit starb er, welche die schmerzlichste unter allen war. Selbst die auf das möglichste angestrengte Sorgfalt eines mächtigen Königs, die heftigste Liebe einer allerbesten Schwester, das Nachsinnen und Bestreben einer treuesten Dienerschaft

konnten in solcher traurigen Lage zum Besten des erhabenen Kranken nichts beytragen, als Wünsche, Seufzer und Thränen, da indessen der beweinenswürdigste Fürst seine Stärke von Gott, von der Religion seinen Schild, und von seiner Frömmigkeit den Heldenmuth erhielt, und also ausgerüstet mit dem Tode zu ringen, und denselben zu besiegen begann. Die Schwachheit seiner leidenden Natur wurde dadurch unterstüzt, und da dieselbe mächtiger waren als das Verlangen eines längeren Lebens, überließen sie dem Höchstseligen nichts anders, als den sehnlichsten Wunsch selig zu sterben. Hochansehnliche! möchten sie doch izt einen Blick dort auf unsern Helden thun, da dieser es wirklich mit dem Tode aufnimmt! welch ein entsetzlicher Kampf, welch ein herrlicher Sieg durch die Stärke der Gnade? Allwissender! zu dir erhebe ich meine Hand, dich rufe ich zum Zeugniß über alles das, was ich hier sagen will. Der mit dem Tode ringende Fürst überzeugt von dem nahen Ende seines Lebens, gegen alle schmeichelhafte Vertröstungen auf seine Genesung gehörlos sagt diese wenige, diese erbauliche, diese in Zeder und Porphyr eingegrabene Worte: „Rufet mir einen Beichtvater, „denn ob ich gleich noch vor dem Antritt dieser Reise, „meine Seele mit allem mir möglichen Fleiße gereiniget habe, ob ich zwar mich keiner Sünde mehr schuldig zu seyn glaube, nichts destoweniger erfordert dieß „meine Pflicht gegen Gott, gegen die Religion, gegen „die Kirche und die mir obliegende Erbauung des „Volkes. . .“ Izt verlangt er die heiligste Wegzehrung, und bey der bald darauf erfolgten wirklichen

Gegenwart des göttlichen Geheimnisses, sprach er von demselben mit der Aeußerung einer übernatürlichen Andacht; mit dem Brode der Engeln gespeißt, nach einer heiligen kurzen Stille hören wir aus seinem Munde diese wichtigen Worte: Izt, izt bin ich vollkommen vergnügt. Ach ja, nur eine große, nur eine über alles Irdische sich erschwingende Seele kann in Gott allein ihr Vergnügen finden! Möchten doch diese heilige Worte: ich bin mit Gott vollkommen vergnügt, in das Herz aller Menschen unauslöschlich geschrieben werden! denn sie sind die glüklichen Folgen der alles vermögenden Gnade. Unser sterbende Fürst durch diese Gnade gestärkt, und über alles Irdische hinaufgeschwungen, mit welchem Geiste warf er noch den lezten Blick auf die Welt herab? so nämlich, wie er seiner Pflicht gegen Gott bis ans Ende getreu verblieb, wollte er auch jene der Natur und des Wohlstandes nicht im mindesten verletzen; darum gedachte er noch seines geliebtesten Sohnes, seines geliebtesten Bruders, seines ihm dankbaren Tochtermannes, er sprach noch die verehrungswürdige Namen aus seiner unsterblichen Frau Mutter, seines regierenden königlichen Herrn Bruders, und seines Herrn Schwiegervaters auf eine Art, als rufte er ihnen noch unzahlbare Segenswünsche zu. Nur dieß allein schien ihm den Tode bitter zu machen, daß er nicht mehr mit einem Kuße beehren konnte jene wohlthätige Hand, welcher er seinen Vaterlos werdenden Prinzen bereits anvertraut hatte: denn dieser war noch sein einziger Gedanke in Anbetracht des Zeitlichen, und in demselben sorgte er noch für uns. Euch fordere ich

izt auf, die ihr euch getreue Unterthanen und Diener des Höchstseligen nennet! kommet und seyd aufmerksam auf die lezten Worte eures Regenten: es sollen dieselbe alle Väter ihren Kindern, und die Kinder ihren Nachkömmlingen in spätesten Zeiten erzehlen. „Ich weiß, „sagte der erhabene Sterbende, ich weiß, daß meine „Unterthanen mich innigst geliebt haben: nun sterbe „ich; aber ich hoffe, daß sie die nämliche Liebe auch „gegen meinen einzigen Sohn unterhalten werden.“ Bis daher sprach die Natur, die Vernunft und das Zutrauen eines Fürstens auf sein Volke, der endlich an den lezten Stunden seiner kurzen Lebensfrist niemand andern mehr, als nur Gott und die Religion Theil nehmen ließ. Heldenseele eines königlichen Vaters! wenn du bey deinem wonnevollen Aufenthalt in dem Lande des ewigen Friedens nur dieß einzige wünschest: Liebe nämlich für deinen liebenswürdigsten königlichen Erben, o so hat dein sehnliches Verlangen seinen Zweck vollkommen erreicht, und deine Freude den höchsten Grad erstiegen. Gott, und der ihm geweihte Altar, vor welchen ich stehe, sollen mir Zeugen seyn, daß derselbe nicht nur der Erbe deiner Würde, sondern auch unsrer allgemeinen Liebe geworden sey: Er ist der Gegenstand unsrer Ergötzungen, unsrer Wünsche, unsrer Hoffnungen, unsrer Sorge. Du hast ihn also liebenswerth gebildet, daß er uns nicht als Unterthanen, sondern als Kinder betrachtet, daß er nicht als Souverain, sondern als Vater mit unserm Vermögen, mit unserm Blute, mit unserm Leben zum allgemeinen Besten und seiner Ehre schalten wird. Indessen o Gott!

ist der große, der theuerste Philipp verschieden, und der leidige Tod hat dessen schönste Plane und Aussichten vernichtet: und wir, die den Höchstseligen, da er seine Reise antrat, mit Jubel und Jauchzen begleiteten, was sehen wir izt bey dessen Zurükkunft? ach! zwischen heißen Thränenbächen, in einer schaudernden Stille sehen wir den entseelten Körper in einem Sarge verschlossen, dem Grabe zuführen. Nun gestattet mir meine von innigsten Schmerzen beklemmte Brust mehr nicht zu sagen, als die Worte des Weisen: Eitelkeit aller Eitelkeit, und alles ist eitel. Auf solche Weise ist auch der festeste Körperbau einer elenden grundlosen Strohhütte gleich, die jeder Wind über den Haufen wirft, und die von erfahrensten Aerzten genährte Gesundheit mehr nicht als ein leerer Name, das Leben ein Traum, die Herrlichkeit ein verschwindendes Gesicht, und die Freuden der Erde eine gefährliche Unterhaltung. Alles demnach, alles ist Eitelkeit, nur eine aufrichtige Versöhnung mit Gott dürfen wir nicht Eitelkeit nennen; nur die nach dem Ebenbild Gottes erschaffene uns belebende Seele können wir nicht Eitelkeit nennen. Es waren daher für diese so kostbare Seele alle Wünsche unsers Höchstseligen Fürstens gestimmt, und da er immer das Edle des Menschens und zugleich dessen Nichts betrachtete, so wurde er durch dieses von der Liebe der Welt abgehalten, und durch jenes zu einer heiligen Unterhaltung mit Gott geleitet. Der Tod also beraubte ihn der Eitelkeit, und verschaffte ihm ein ewig dauerendes Gut.

Aber um des Himmels willen! es hat uns zwar der grausame Schlag dieses unvermutheten Todesfalles ausser Fassung gebracht, aber nicht bekehrt. Welche Vortheile erwarten wir denn aus demselben? solle uns vielleicht ein ähnlicher Schlag izt gleich auf der Stelle zur Erde strecken? und wer weiß ob die Stund für ein solches Ereigniß nicht näher ist, als wir uns einbilden? Unser theuerster Infant starb in der frischen Blüthe seines Alters, aber ohne seiner glorreichen Laufbahne, mit der Zeit seines Lebens ein gleiches Maaß gehalten zu haben. Nur in Hinsicht auf Religion, auf Geistesgröße und auf Herzensgüte kann man die lezten wenigen Todesstunden, welche man christlich zugebracht hat, als ein langes Leben betrachten, man darf daher sagen: Philipp lebte lang in Rücksicht auf Heldentugenden, und in Hinsicht auf die Liebe seiner Unterthanen, in deren Herzen er ewig leben wird. . . . Noch die späteste Nachwelt wird es hören, ja sie wird es an den Herzen vaterländischer Bürger geschrieben sehen: Philipp der Große, der Unvergeßliche, der Geliebteste starb, dessen Name weder in Marmor, weder in Gold, wohl aber in den Herzen der Seinigen unauslöschlich und deutlich zu lesen seyn wird. Unsre Enkel werden es laut rühmen, daß der erste edle Sprosse des unüberwindlichen Bourbonischen Hauses, der gesegnete Regent — unsers Staates nach seinem alles umfassenden Herzen für alle Regenten ein ausgesuchtes Muster sey, dessen Herzensgüte bey jeder Gelegenheit den Höchstseligen in seiner Erhabenheit als den mäßigsten, in denen Widerwärtigkeiten aber,

als den unüberwindlichsten Helden darstellte. Seiner Größe bediente er sich als eines ungewöhnlichen Mittels allen Menschen Gutes zu erweisen, seiner Mißgeschicke aber als einer Gelegenheit für sein ewiges Wohl Vortheile zu gewinnen. Er war daher nur für andere ein großer, aber für sich ein wahrhaft geplagter Regent.

Unbarmherziger, grausamer Tod! du hast dich erkühnet so gar einem Throne deine Fußstapfen einzudrücken, welcher das herrliche Eigenthum siegprangender Helden ist; lerne doch an eben diesem Throne des sanftmüthigsten Fürstens bey unserm allgemeinen Flehen, Bitten und Wünschen schonender zu werden gegen den königlichen Sohn, auf dessen Daseyn, Parmens ganze Hoffnung und Wohlfahrt sich noch alleinig gründen. Warum aber rede ich zu dem Tode, welcher nichts als ein verschwindendes Schattenbild ist, ein Knecht und Werkzeug zur Ausführung der ewigen Rathschlüße? ... Großer, furchtbarer Gott! deine unbeschränkte allerhöchste Macht bethen wir an, alles, was wir besitzen ist dein Eigenthum, welches gänzlich in deinem Belieben steht, allein, vergebe o Herr! wenn ich frage, war es dir denn noch nicht genug das theure Opfer unsrer Ergebenheit bey dem Absterben einer Mutter und einer Tochter, mußte uns denn der geliebteste Vater auch entrissen und wir allerdings Waisen werden? Unsre Altäre dünsten noch von denen Versöhnungsopfern, welche wir dir damals brachten, indessen weder diese, weder unsre Thränen haben vor deinem Angesichte Gnade gefunden: gestern, gestern

sagt uns der Schmerz, der uns noch zur Stunde folzert, gestern haben wir die zwo rühmlichsten Heldinnen den besten Trost unsers Vaterlandes verloren, und heute den väterlichen Regenten selbst! unerträgliches Schicksal! . . Unsre Augen sind noch vom Weinen entzündt, und nun sollen in denselben sich neue Quellen der heissesten Thränen öffnen? Richter der Welt! laß dich doch einmal für uns besänftigen! wir bitten dich nicht um Friede, nicht um Ruhe, nicht um Ueberfluß und Reichthume, nur um das einzige, in welchem alles übrige begriffen ist, bitten wir dich; unsern zärtlichst geliebtesten Erbprinzen, den du uns gnädigst geschenket hast, erhalte uns bis in die späteste Zeiten. Ihr Priester des Herrn, beschließet izt die Trauergesänge, welche ihr dem Höchstseligen geweihet habt, erhebet eure Stimme zu Gott für das dauerhafteste höchste Wohl des noch lebenden Prinzens. Der gütige Himmel segne unsre Wünsche, er gebe die ewige Ruhe der frommen Seele unsers höchstseligen **Philipps**, wenn je dieselbe in dem Reinigungsorte noch etwas sollte zu leiden haben; er gebe uns auch den Frieden zur Ehre des Allerhöchsten, der Religion zur Zierde, und unserm Staate zum Besten.

Leichenrede

zum

Lobe Ihro Majestät Elisabeth,

aus dem Hause Farnese,

verwittibten Königinn Spaniens.

Gehalten

den 22ten Dezember im Jahre 1766. in der Kapuziner-Kirche zu Parma,

auf gnädigsten Befehle

Ihro Königlichen Hoheit

Ferdinand,

Bourbonischen Prinzen, Infanten von Spanien, Herzog zu Parma, Piazenza und Guastalla ꝛc. ꝛc.

Ihr Rath ist wie ein lebendiger Brunnen. Eccles. 21, 16.

Dem lezten Sprossen des durchlauchtesten Hauses Farnese, der großen Heldinn, welche jemal aus erstgedachtem souverainen Geblüte gezeugt wurde, der tugendhaften und mächtigsten Königinn der unvergeßlichen Elisabeth sind diese traurigen Ehrenbezeugungen und Leichenfeyer geweiht, welche unser königlicher Infant veranstaltet hat, aus Antriebe eines so warmen Dankgefühles, desgleichen man nur von einem guten Sohne gegen seine zärtlichst geliebte Mutter, und nicht von einem Enkel gegen seine Großmutter erwarten sollte. Aber Hochansehnliche! an welcher heiligen Stätte hebt sich die für unser Mitleiden und Thränen

bestimmte Trauerbühne empor? Ach! hier in diesem Tempel, in diesem nämlichen Tempel, dessen Boden mit denen kostbaren Trümmern, jener Kronen und Zepter überdeckt und gleichsam besäet ist, welche der unbarmherzige Tod in seinem Grimme zerbrochen und vernichtet hat, hier, wo alles von dem Nichts der menschlichen Größe überlaut spricht, und diese wichtige Wahrheit in das mittägige Licht sezet, daß nämlich alles, was einen Anfang hat, sich bald seinem Ende nahe; und daß von Gott die Minuten und Augenblicke, sowohl für das Daseyn der erhabensten Familien, als für die Dauer der niedrigsten Menschenklasse von Ewigkeit bestimmt sind. Das durchlauchteste Haus der Weltberühmten Farnesen, war jener fruchtbare Baum, welcher eine Menge der mächtigsten Helden trug. Allein, welcher rasende Sturmwind riß denselben mit der Wurzel aus, und entführte ihn vor unsern Augen dergestalt, daß von diesem unschätzbaren Stamme nichts mehr erübrige, als eine handvoll Asche, welcher in dem engen Raume des Grabes noch aufbewahrt ist. Eine handvoll Staubes ist also alles, was noch von dem großen Alexander auf der Erde zu finden ist, welcher einst den Bewohnern Flanderns schrecklicher als ein klirrender Donnerstreich war, der es nach seinen Kriegskenntnissen und unbezwinglichen Muth mit dem mächtigsten und aufgeklärtesten Frankenkönig Heinrich dem Vierten aufnehmen darfte? O ihr vergötterte Feldherrn! schlinget izt gleichwohl Hände in Hände, verbindet euch nur immerhin mit denen Geschlechtern siegprangender Krieger, in der Hoffnung

Söhne zu zeugen, in deren Adern euer Heldenblut auf eine noch glorreichere Art aufleben und fließen soll. Es ist also sonst nichts mehr vorhanden von jenen unvergeßlichen großen Männern, denen Kanuziern, denen Odoarden, nichts von denen ruhmwürdigsten Vätern des Vaterlandes und glüklichen Regenten dieses Staates: so sind sie denn für immer verschwunden, und ihr segensvoller Stamme ausgehauen! O untrügliche Wahrheit, die Welt und all das ihrige ist Eitelkeit! o wie mit vielen Thränen müßten wir eben diese Asche benetzen, wenn unser Verlurst durch eine glücklichere Fügung des sich unsrer erbarmenden Himmels nicht wäre ersezt worden? Liebenswürdigster königlicher Infant! deine erwünschte höchste Gegenwart, deine Wonne und gesundheitvolles Antliz, deine wohlthätige Hand, die uns erhält und alles das Gute gewähret, was wir uns von deinem reifenden Alter versprechen, trocknen unsre Zähren ab, und stillen den bitteren Kummer der uns quälte. Indessen also geschieht es halt, Hochansehnliche! daß selbst die, welche wir als Götter der Erde verehren, am Ende nackt und von allem entblößt da liegen. Sie sterben nach ihrer Größe, und wenn sie gleichwohl in dem Andenken der Jahrhunderten noch leben, so leben sie in dieser Art nicht darum, weil sie waren, sondern weil sie als Menschenfreunde, weil sie als Wohlthäter sich um das Andenken unter ihren Brüdern und Mitbürgern verdient gemacht haben. Der glorreiche Name Elisabeth, aus dem Hause Farnese, wird in Europens Jahrbüchern unauslöschlich werden, aber nicht darum, weil sie als

Prinzessinn geboren wurde, nicht weil sie auf einem der ersten Thronen der Welt glänzte, sondern weil sie in sich selbst zu vereinbaren wußte, alle die ausgezeichneten Tugenden ihres königlichen Stammes, dessen sie die lezte Frucht war, mit jenen eines zweyten königlichen Hauses, welchem sie durch die feyerliche Vermählung einverleibt wurde. Um aber alle diese Tugenden zugleich in vollem Glanze unter einem und ungetheilten Gesichtspunkte darzustellen, bediene ich mich keiner anderer Lobsprüche, als daß ich unsere Heldinn nach dem Geist des Raths, den sie besaß, ein großes, ein wunderbares Weib nenne. Der Geist des Raths, gab ihrem Wandel jene Verklärung, welche in den spätesten Zeiten die Welt noch anstaunen wird. Ihr Rath ist wie ein lebendiger Brunnen. Hochansehnliche! diese Wahrheit gründet sich auf die zwey folgende Sätze: durch den Geist des Raths nämlich, hat sie ihre Herzensneigungen untadelhaft zu leiten gewußt; durch den Geist des Raths, hat sie den besten Gebrauch von ihrer Größe zu machen gewußt. Der erhabene Gegenstand, von welchem ich izt sprechen solle, erforderte ganz gewiß eine blumenreichere Beredsamkeit und gleichwichtige Ausdrücke, aber überflüßig sind beyde, da schon der alleinige Name der großen Heldinn die wunderbare Herrlichkeit derselben zu erkennen giebt.

* * *

Wenn gute und großmüthige Gemüthsart ein fester Grund für die Tugend ist, so wünsche ich eine Seele

zu

zu sehen, welche für diese besser geeigenschaftet wäre als jene der großen Elisabeth aus dem Hause Farnese. Mit dem königlichen Geblüte, aus welchem sie gezeugt wurde, erhielt sie auch einen lebhaften, feurigen, unternehmenden Geist; es lagerten in ihr mächtige aber zugleich großmüthige und zum Guten geneigte Leidenschaften; Leidenschaften, welche zwar nach den natürlichen Trieben wilde und aufbrausende, aber für die Moral einer gesunden Vernunft sehr empfängliche und leitbare waren. Alles zu erkennen, was die Gerechtigkeit und der Wohlstand fordern, besaß sie einen ungemein lebhaften durchdringenden Verstand, und für die Ausführung desselben einen wahrhaft männlichen Willen. Auf große und wichtige Gegenstände hatte sie zwar eine Denkungskraft, welche ganz Feuer war, indessen wußte sie die guten Früchte ihrer Ideen reifen zu lassen, und in ihren Anschlägen behutsam zu handeln, aber in Ausführung derselben unglaublich, standhaft und entschlossen zu seyn. Diese sind eigentlich die Meisterzüge in der ächten ungeheuchelten Abbildung unsrer Heldinn; und so sind jene große Seelen beschaffen, bey welchen die Vernunft und die Gnade alles vermögen.

Es ist nicht zu läugnen, Hochansehnliche! daß es auch Umstände nicht selten gäbe, in welchen dergleichen Seelen ihren Werth verlieren, und den Ehrennamen der Großen auch nicht verdienen, als nur in Hinsicht auf gewiße überraschende Thaten, welche aber im Grunde weiter nichts Großes an sich haben, als daß

sie

sie ein entbehrliches Schauspiel gewesen sind: Es giebt Gelegenheiten, bey welchen die Aufmerksamkeit des Publikums, und die Hoffnung durch eine gelingende Unternehmung Ehre und Reichthum zu gewinnen, der Seele eine ausserordentliche Stärke und Großmuth eingießen: aber eben da weiß die Leidenschaft des Stolzes die Sprache der Tugend zu führen, sich des Menschens zu bemächtigen, und dergestalt denselben zu blenden, daß er sich selbst nicht mehr kenne. Wie viele unüberwindliche Eroberer rühmen uns die Geschichten, welche an der Spitze muthiger Heere in den fürchterlichsten Treffen sich mehr als Helden hervorthaten, da sie indessen nach der glaubwürdigen Schilderung ihrer schändlichen Sitten, und außer den Augen des Publikums in ihrem Betragen, Scheusale der Menschheit, des menschlichen Namens unwürdige Geschöpfe waren? Sehen sie izt die Ursache solcher Ereignisse! In dem Falle öffentlicher und von jedermann beobachteter Auftritte ist der Mensch gleichsam auf die Schaubühne gestellt, um eine Rolle zu spielen, wo er eben so viele Richter seines Verhaltens, als Zuschauer um sich hat: in seinem gemeinen und geheimen Leben aber, glaubt er ein sich selbst überlassener Mann zu seyn, er erscheinet nur vor seinen Augen, er hat seine angenommene Rolle abgegeben, und lebet als eine einfache Person. Dergleichen Leute haben freylich kein Recht sich als Helden aufzuwerfen, denn Helden, wahre Helden muß man nur in jenen verehren, welche in ihrem Wohlverhalten sich immer gleich, und in dem geheimsten Winkel nicht minder, als unter dem Gesicht aller Menschen einmal

wie allemal tugendhaft blieben. Auf eine solche rühmliche Art zeichnete sich unsre erhabene Farnesinn Elisabeth aus. Auf dem Throne glänzte sie als das vollkommenste Muster einer Regentinn, welche weder die Geschäfte des Staates, weder jene ihres königlichen Hofes und Familie ausser Achtung ließ, also zwar, daß in beyden ihre gleiche Geistesgröße ein offenbarer Beweis ihrer sehr wunderbaren Tugend war, einer Tugend, welche Elisabeth dem Geiste des Raths zu verdanken hatte. Der Rath, von dessen Geiste ich rede, ist eigentlich eine Erforschung der Vernunft, nach dessen Leitung der Mensch sich entschließt jenes zu vollziehen, was er für gut, und den Umständen seiner Lage angemessen befindet. Der Rath ist eine gewisse Kunst unter vielen Gegenständen nur den zu wählen, welcher den Vorzug verdient. Der Geist des Rathes demnach, ist dem Menschen auf eine zweyfache Weise sehr dienlich, indem er über dessen Verstand ein reines Licht verbreitet und dessen Wille stimmet, indem er ihm die schätzbarsten Kenntnisse beybringt, und nach denselben dessen Wandel füget. Diese beyde beträchtliche Vortheile von ihm zu erhalten, hatte unsre große Farnesinn vorzüglich das Glück gehabt. Ihre Handlungen sind dessen der offenbare Beweis. Mit einer ungemeinen Aufmerksamkeit und Ueberlegung suchte sie nicht nur dasjenige auf, was sie ihren Pflichten für angemessener, und zum Besten des Staates sowohl als ihrer eigenen Familie ersprießlicher hielt, sondern auf der einmal getroffenen Auswahl und ihrer Entschließung beharrte sie auch dreistig und standhaft. Der

Geist des Raths lehrte sie ihr Herz für die Pflichten einer Gemahlinn und einer Mutter vollkommen zu bilden: daher wurde sie ein sehr gutherziges Weib und eine sorgfältige Mutter.

Schamröthe muß eure Wangen überziehen, die beißendste Vorwürfe eures Gewissens werden eure Seele peinigen, ihr falschen Politiker! die ihr alle eure Ränke vergebens aufgeboten und eure verabredeten Kunstgriffe verschwendet habt, um eine so glänzende und glükliche Vermählung zu hintertreiben, wie jene der großen Elisabeth war. Philipp der fünfte, aus dem Hause Bourbons, Spaniens unüberwindlicher König, welcher sein Reich durch eine Familie glorreicher Helden glüklich machen und verherrlichen wollte, hat vor allen anderen unsre tugendhafte Farnesinn zur Braut gewählt, und hiemit als die würdigste seiner Person erklärt. Diese auf Elisabethen gefallene Auswahl eines so aufgeklärten als erhabenen Regenten, der feyerliche Ruf zu einem der ersten Thronen der Erde, entschöpfen alle Lobsprüche der ich mich bedienen könnte, um der Höchstseligen die lezte Ehre zu erweisen. O, der heiligen Feste, von deren Jubel damals unsre Straßen ertönten! Glückseliges Verlobniß, segenvolle Vermählung, heilige Einsegnung und Opfer! allein, wird es mir möglich werden, das Andenken eures damaligen rührenden Freudengepränges, mit der heutigen allgemeinen Trauer zu vermischen, welche uns nichts mehr von derselben als ihren Untergang wissen läßt? Damals verlor Parma das, was Spanien von ihm zu

erhal-

erhalten das Glück hatte, heute aber hat Spanien mit uns einen gleichwichtigen Verlurst zu beweinen.

Bey dem ersten Eintritte in die Hauptstadt des katholischen Reiches, mit welchem Gegenstand beschäftigte Elisabeth ihre erste Gedanken? Hochansehnliche! all ihr Bestreben war dahin gerichtet, die wechselseitige Liebe zwischen ihr und ihrem erhabenen Gemahl auf den höchsten Grade zu bringen. Wir sahen ihren rastlosen Fleiß um an ihrer Person eine getreue Kopie aller an ihren geliebtesten Philipp beobachteten Tugenden auszudrücken: wir sahen sie ihr Herz, ihre Leidenschaften und Neigungen in allen demselben wohlgefällig, und endlich ganz gleichförmig zu machen, um jener wichtigen Pflicht vollkommen zu entsprechen, welche der Schöpfer im Anfange der Welt dem ersten Weibe ankündigte, als er sie dem ersten Manne zur Gesellinn gab. Zwischen diesem königlichen Ehepaare herrschte daher ein wahrer Wetteifer des wechselseitigen Wohlwollens, der Frömmigkeit und Gerechtigkeit. In der öffentlichen Ausübung sowohl der Tugenden, welche mit dem Berufe eines Christen, als mit der Würde der Könige verbunden sind, hielten beyde einander das erbaulichste Gleichgewicht an ihrer Größe; es sey denn, wir wollten ein Uebergewicht dem Könige nur darum zusprechen, weil Elisabeth demselben als ihrem Gemahle unterthänig und gehorsam war. Obgleich unsre kluge Farnesinn ihre edle und vorzügliche Gaben der Stärke, des Scharfsinnes, des erhabenen Genies und andere schöne Eigenschaften einer aufgeklärten Regen-

tinn unter dem äußerlichen Schein eines schwachen und zärtlichen Weibes sehr künstlich und tief zu verbergen gewöhnt war, konnten sie doch dem alles durchdringenden Verstand des Monarchen keine Geheimnisse bleiben. Es bediente sich Philipp der feinen Maxime in verschiedenen Angelegenheiten des Staates das Gutachten seiner geliebtesten Elisabeth zu erforschen, und der Geist des Raths offenbarte sich auf ihren Lippen. Hier Hochansehnliche, hier mußte man erst die herrlichsten Beweise der zärtlichsten Liebe gegen ihren königlichen Gemahle bewundern. Die glüklichen Folgen ihres guten Raths schrieb sie nimmer mehr ihrer Person, sondern den weisen Verfügungen des Königs zu, da sie hingegen an mißlungenen Unternehmungen die ganze Schuld sich selbst aufbürdete. Wenn sie von ihrem König den Strafbaren Gnade, den Feinden Vergebung, oder den Armseligen Wohlthaten nach ihrer frommen Gewohnheit erbethen hatte, darfte es keiner aus denselben wagen ihr den schuldigen Dank zu erstatten, oder wenn dennoch die Stimme der Dankbaren zu ihren Ohren drang, sezte Elisabeth auf eine sehr gefällige Art, denselben diese wenige Worte entgegen: **Mir gebührt kein Dank: gehe man und danke dem König, denn dieser allein kann Gnade ertheilen.** Ich darf sie daher dem Lichte vergleichen, welches, ob es gleich sich über die ganze Erde verbreitet, und dieselbe gleichsam belebet, deutet es doch allzeit auf die Sonne hin, welcher dasselbe sein Daseyn abborget. Für Elisabethens eheliches Herz war es schon genug ihren geliebtesten Gemahl verherrlicht zu sehen, und dann war

sie

sie vollkommen vergnügt. Würdiger Zug eines edelmüthigen Weibs, den man aber nur da suchen darf, wo Herzensgüte mit einem tiefeindringenden Geiste verbunden ist, und dieser mit jener im gleichen Verhältniß steht.

Hochansehnliche! Auf der Laufbahne, welche dem Menschen angewiesen ist, ereignen sich gewisse Umstände in denen Regenten und Unterthanen, der erhabenste Fürst, und der niedrigste Pöbel bis zur gänzlichen Gleichheit gestimmt werden, weil die einen eben so wie die andern die erbärmlichen Stöße der Sterblichkeit und des Todes aushalten müssen. Unsre erhabene Farnesinn von dem Geiste des Raths unterricht, verstunde nur gar zu wohl daß sie als Gemahlinn des Königs verbunden sey auch an dessen sowohl unglüklichen als glüklichen Umständen Theil zu nehmen. Wie tief sich dieselbe diese Moral in ihr Herz eingeprägt hatte, bewieß ihre rastlose Sorgfalt, welche sie äußerte bey der Krankheit ihres einzig und innigstgeliebten Philipp, um ihm Hülfe zu verschaffen, nicht anders als fühlte sie desselben Leiden und Wohlthun in ihrem eigenen Körper. Nie entfernte sie sich von dessen Schmerzenbette, also zwar, daß sie lieber nicht leben, als mit ihm nicht leiden wollte. So gar zur Zeit, wo es dem Ewigen gefiel die Seele ihres Gemahls von dieser Welt in eine bessere zu rufen, erkaltete nicht nur ihre zärtlichste Liebe nicht gegen ihn, sondern es schien vielmehr dieselbe in unsrer Heldinn sich desto heftiger entzündet zu haben. Elisabeth hätte doch wenigstens nach dem schmerzlichen Hinscheiden ihres un-

vergeßlichen Gemahls auf einige Stunden sich eines einsamen Ortes bedienen sollen, um entweder ihrem schwer verwundeten Herzen eine balsamische Ruhe zu gestatten, oder der Völle ihres bittersten Schmerzens den freyen Ausbruch erlauben zu können, aber nein, durch keine Vorstellung ließ sich dieselbe von dem königlichen Leichname entfernen; dort, wo ihr Schatz lag, da sollt auch ihr Herz seyn: denn kaum langte Elisabeth zu Sant Ildephonso an, ehe sie nur ein anderes Zimmer des Pallastes betrat, eilte sie wie von Fittigen getragen auf der Stelle demjenigen zu, in welchen der ihr so empfindliche Raub des Todes noch aufbewahrt stund: da, da gieng sie mit schwankenden Füssen über die traurigen Spuren des unerbittlichen Lebensfeindes auf und ab, und benezte dieselbe mit den heißesten Thränen, da brachte sie auf einmal ihrem Gott ein zweyfaches Opfer, das Leben, nämlich des Königs, und die Schmerzen ihres tödtlich verwundeten Herzens. Nach diesem unersezlichen Verlurst war es nicht mehr möglich, daß die Welt etwas noch aufbringen könnte, welches die Seele Elisabethens hätte behagen und vergnügen möchte. Von selbiger Stunde an entsagte sie auch den unschuldigsten Ergötzungen; sie harrte in dem traurigen Gedanken durch den Verlurst ihres geliebtesten Gemahls, den besten Theil ihrer selbst verloren zu haben. Hochansehnliche! warum giebt es doch nicht viele, und recht viele solche verehrungswürdige Gemahlinnen, der Religion zur Ehre, und zur Glükseligkeit des gesellschaftlichen Lebens?

Von

Von einem Weibe, welches wie Elisabeth so gefühlvoll und zärtlich durch die Güte der Natur, durch die Kraft des Raths, und durch die Stärke ihrer Ueberlegung ist, darf man nichts anders erwarten, als daß sie auch eine allerbeste Mutter sey. Wenn wir aber das Mutterherz unsrer Höchstseligen betrachten, so scheint es, als habe Gott seinen Segen über dasselbe gleich einem häufigen Regen ausgegossen. Elisabeth sah ihre königliche Kinder an ihrem Hofe aufwachsen, wie die jungen Oehlzweige an einer gesunden Olive, welche auf einem guten Erdreiche gepflanzt ist. Es lehrte sie indessen auch der Geist des Raths daß alle Vaterschaft ihren Ursprung von Gott habe, und daß die Liebe einer sorgfältigen Mutter vorzüglich bestehe in einer frommen Erziehung der Kinder zur Ehre des Schöpfers. Mit welcher Behutsamkeit wählte sie demnach die Lehrmeister und Sittenrichter, denen sie ihre junge königliche Hoheiten anzuvertrauen geruhete, welche auserlesene Eigenschaften forderte sie nicht von einem jeden derselben? Wer nur immer in Gegenwart der durchlauchtesten Kleinen das mindeste gegen die Unschuld der Sitten anstößige vorzubringen sich beygehen ließ, der wurde auf der Stelle verabschiedet. Bey jeder dergleichen Gelegenheit strahlte das Feuer eines heiligen Eifers aus ihren Augen, welches dem Schuldigen sehr hart empfinden ließ, welche schreckliche Folgen von der gerechten Rache einer beleidigten sorgfältigen Mutter und von dem allmächtigen Zorne einer Königinn zu fürchten sind. Bey all dem, daß Elisabeth nach reifer Ueberlegung in der getroffenen Auswahle der Lehr-

meister und Sittenrichter das Glück hatte gerade zu für die würdigsten, für die Hoffnungsvollen Männer und besten Genien gestimmet zu haben, war doch ihre mütterliche Sorgfalt noch nicht vollkommen beruhigt. O, welcher derbe Verweis, welches schöne Beyspiel für sehr viele Mütter, die eines weit geringeren Standes sind? Unter dem beständigen Geräusch eines glänzenden Hofes wollte unsre große Farnesinn in Betreff der Religion und Gottesfurcht in eigener höchsten Person die erste Lehrmeisterinn ihrer königlichen Kinder seyn: sie selbst wollte dieselben über die Grundsätze ihrer keimenden Tugenden prüfen, sie wollte ihnen die nothwendigsten Wahrheiten bey dem Licht der gesunden Vernunft begreiflicher, auf die Rechte des gesellschaftlichen Lebens so wohl als auf die Pflichten des heiligen Evangeliums anwendbar vortragen.

Die nämliche Herzensgüte, welche die Sorgfalt Elisabethens für ihre königliche Kinder auf das höchste spannte, und der Geist des Raths ließen die Höchstselige gar wohl einsehen, daß sie durch ihren Unterricht zur Wohlfahrt Europens Fürsten und Regenten zu bilden habe, daß also ihre Sorgfalt und ihr Fleiß um so rastloser seyn müßten, je schwerer es ist der Welt gute Regenten, als denen Regenten gute Bürger zu erziehen. Sie ließ demnach nichts ermangeln, um ihre liebenswürdigsten Kleinen frühzeitig mit allen jenen Heldentugenden bekannt zu machen, wodurch dieselbe jene Thronen, zu welchen sie die Fürsicht bestimmt hatte, mit der Zeit desto würdiger seyn sollten. Elisabeth

wollte

wollte daß sich ihre Prinzen an eine Lebensart gewöhnten, welche dieselbe fähig machte die Unbequemlichkeiten eines Soldaten im Felde eben so leicht, als das Wohlergehen am Hofe, das Mißgeschick im Kriege sowohl als das Glück gleichmüthig zu ertragen; sie sollten von jugendlichen Jahren an lernen in der Dürftigkeit nicht minder als bey dem Ueberfluß sich zu befriedigen; kurz: Es sollten an allen Orten, zu allen Zeiten, und bey allen Gelegenheiten der wahre Fürstengeist aus ihrem Betragen hervorleuchten: Artig, wohlgefällig, herablassend gegen alle Menschenklassen, großmüthig, freygebig und wohlthätig sollen sie seyn, in dieser Absicht suchte sie folgende oft wiederholte Lehre ihnen recht tief einzuprägen: Wenn der Fürst nicht fürstenmäßige Schenkungen austheilen will, so soll er sich des Schenkens enthalten. Es war unsre sorgfältige höchstselige Königinn des ernstlichen Willens, nicht nur Regenten zu bilden, sondern solche Regenten zu bilden, welche das wahre Glück der Völker würden. Wir, wir selbst Hochansehnliche! sind Zeugen von jenen fürtreflichen Früchten, welche die meisterhaften Unterrichte getragen haben, welche Elisabeth ihren königlichen Kindern gegeben hat.

Für ihre zum Besten der Menschheit und Beherrschung der Völker auf eine so nüzliche Weise erzogene Prinzen, hatte nun Elisabeth keine andere Sorge mehr, als bey ihrem königlichen Gemahle, die einem jeden derselben angemessene Bestimmung zu betreiben, und dieß geschah ohne durch eine unbescheidene Mutter-

liebe die Pflichten der Gerechtigkeit nur im mindesten zu verletzen; denn sie wollte keinen aus allen auf irgend eine andere Art, als entweder durch die ihrer eigenen Person, oder der Krone Spaniens eigenthümliche Rechte zu einer Würde gelangen lassen. Ja, sie selbst begab sich ihres Eigenthumes um dieselben damit glüklich zu machen. Wer sollt es glauben, mit trockenen Augen sah Elisabeth zwey ihrer Prinzen sich von ihrer geliebtesten Frau Mutter beurlauben, und in der Frühlingszeit ihres Alters den Gefahren des Krieges heldenmüthig entgegen ziehen. Traurige Nachrichten von mißlungenen Unternehmungen ihrer Krieger konnten ihr männliches Herz niemal erschüttern, sie gaben vielmehr ihrer Bestrebung und Sorgfalt eine neue Spannkraft, die einmal entworfene Plane für die ruhige Besitznehmung jener ihren königlichen Kindern angewiesenen Stellen desto nachdrücklicher durchsetzen zu können. Fruchtbare Sorgfalt dieser gesegneten Mutter zahlreicher Helden, welche durch dich Europa erhielt! du hast Portugall mit einer huldreichen Königinn beglücket, du hast dem erhabensten Kronprinzen Frankreichs eine liebenswürdigste Braut geschenket; Savojen gabest du eine tugendhafte Herzoginn, und die beyde Sizilien verherrlichtest du mit einem weisen Könige dem dermaligen angebetheten Monarchen des Spanischen Reiches. Wonnevoller Tag! an welchem Elisabeth diese sorgfältigste Mutter ihren innigst geliebten Sohn Karl von tausend Segenswünschen Italiens begleitet, und mit Spaniens sowohl als Indiens Diademen verherrlicht, nach mehreren Jahren das erstemal wiederum zu sehen das

Glück hatte. Wer aus uns, mag es fassen, in welche entzückende Freuden dieser gesegnete Augenblick die lange und traurige Jahre seiner Abwesenheit verwandelt habe? O ihr unschuldigen Liebkosungen, o ihr durch fröliches Weinen unterbrochene Worte einer Mutter, die ihren so lange und sehnlichst erwarteten Sohn, und in demselben zugleich ihren König umarmte! o wie sehr fryd ihr verschieden von jenen bitteren Zähren, welche der frühzeitige Tod ihres anderen Sohnes dem zärtlichst liebenden Herze derselben auspreßte, eines Sohnes, welcher o Parma dein unvergeßlicher Regent gewesen ist? ach Philipp, liebenswürdigster Prinz! unglükliche Stunde, in welcher ich izt gleichsam gezwungen bin deine Asche mit der Asche deiner ewig gerühmten Mutter zu mischen, und das Andenken eines erlittenen Verlurstes zu erneuern, dessen Größe unseren gerechtesten Schmerzen noch weit übertrift! Bey einem solchen Kontrast der Begebenheiten, hat es die Fürsicht des Allerhöchsten also gefüget, das Elisabeth für den Unterricht, welchen sie von dem Geiste des Raths erhielt, ein täglich mehr empfängliches Herz hatte, welches sich dessen bediente als eines kräftigsten Mittels alle Eigenschaften einer gutherzigen Gemahlinn und einer sorgfältigen Mutter an ihr auszudrücken: Es hat es die Fürsicht also gefüget, daß Elisabeth durch den Geist des Raths eine unverfälschte Aufklärung über das Nichts und Eitelkeit der Welt erhielt, durch dero reine Begriffe, den besten Gebrauch von ihrer Größe zu machen, und dennoch eine sich herablassende sittsame und wohlthätige Königinn zu verbleiben erlernet.

* * *

Der Geist des Rathes ist in Wahrheit ein sehr gutthätiger Geist, denn er giebt einer lehrbegierigen Seele die allerbeste Moral, die sich nur denken läßt. Des Menschens eitel Nichts und dessen Sterblichkeit entwirft er ihr durch tägliche Begebenheiten mit den lebhaftesten Farben: er lehret sie mit Ueberzeugung, daß der erste und beste Gebrauch der menschlichen Größe nur darinn bestehe: daß die Seele sowohl auf der höchsten Stufe des Wohlergehens, als unter den empfindlichsten Schlägen des Mißgeschickes sich einmal wie allemal gegenwärtig, gleich und männlich gefaßt verbleibe, dergestalt, daß dieselbe weder in dem ersten von dummen Stolze, noch in dem andern von schimpflicher Kleinmuth sich hinreißen lasse. Aber Hochansehnliche! eine solche unter uns wahrhaft seltene Gleichmüthigkeit, kann doch sicher keinen anderen Ursprung haben, als Gott und die Religion. O ihr in eurer Einbildung unüberwindlichen Geister, ihr starken Philosophen! brüstet euch nur so lang es euch beliebt auf den reichen Vorrath eurer Himmelhoch gepriesenen Wissenschaften, vergebens schmeichelt ihr euch, daß die Weltweisheit mächtig genug sey, aus euch wahre tugendliche sittsame Menschen zu machen: selbst jene aufrührische Unabhängigkeit von Gott und Religion, auf welche ihr Vermessenen mit schamloser Stirne schwöret, drücket den schändlichen Karakter eurer satanischen Hoffart sehr deutlich aus, und zeigt nur gar zu oft, daß, wenn ihr auch in eurem tiefen Nachdenken als die ausgezeichneten Weltweisen von der ersten Größe gerühmt seyd, ihr

ihr indessen bey dem Wechsel des Glückes euch weit unter alle Klassen der Menschen herabsetzet, und nicht einmal als vernünftige Geschöpfe betraget. Der menschliche Rath kann zwar auch wichtige Maximen beybringen, aber um so weniger ist er fähig zur Ausführung derselben, und zur praktischen Anwendung auch die nothwendige Kräfte zu ertheilen: er kann zwar euren Verstand aufklären, aber euer Herz zu bewegen hat er keine Macht. Man darf ihn mit einem zufällig erregten Lüftchen vergleichen, welches plözlich fürüber streicht; mit einem abgefallenen Laube, mit einem schwachen Rohr, mit welchem man ein Gebäude nur dann unterstützen kann, wann man dessen Umsturz beschleunigen will. Bessere Früchte haben wir von jenem Rathe zu erwarten der von Gott kommt. Der Geist dieses Rathes stellt uns ein höchstes, liebenswürdigstes Wesen vor, welches uns leitet und beherrschet; es lehret uns den Dienst welcher der Ehre desselben angemessen ist; er giebt uns alle Tugenden zu erkennen, welche er allein von uns verlanget und allein belohnen kann. Glück und Unglück, Erhöhung und Erniedrigung, Leben und Tod, sind die Werke seiner Hände, oder besser zu sagen: sie sind die nothwendigen Folgen seines alleinigen Willens. Wie ist es also möglich stolz zu seyn auf Gaben, die doch nicht anders als nur geliehene und fremde zu betrachten sind, oder wie ist es möglich über drückende Uebel kleinmüthig zu werden, durch welche wir die Versicherung unsrer ewigen Wohlfahrt erhalten. Dieser, Hochansehnliche! ist der gute Rath, welcher von Gott, und eine unschätzbare Schen-

kung seines Geistes ist. Von diesem Geiste erleucht, wußte unsre höchstselige Farnesinn einen verdienstvollen Gebrauch von ihrer Erhabenheit zu machen, und dennoch eine sich herablassende sittsame Königinn zu seyn, wenn man aber zu keiner guten Handlung ohne gute Mittel gelangen kann, auf welche Weise also bestieg Elisabeth einen so erhabenen Grad der seltensten Tugend? Hochansehnliche! Religion und ungeheuchelte Tugend waren ihre einzige Mittel einen so edeln Zweck zu erreichen, deren sie sich mit einer ungemeinen Sorgfalt bediente.

Der nie genug zu bewunderende Eifer, mit welchen sich Elisabeth bestrebte, die Religion ihrer Väter unverlezt zu erhalten, ist nicht zu beschreiben. In ihrer Gegenwart von Glaubenswahrheiten und Religionsgründen nur mit minderer Achtung sprechen, war eben so viel, als ihre Ungnade und Rache gegen sich auffordern. „In Hinsicht auf Religionsgeheimnisse „sind wir verbunden zu einem blinden Glauben;" war die gemeine Sprache dieser großen Königinn: „Denn nur denen, die eines demüthigen und willfährigen Herzens sind, ist das „Licht der Wahrheit und seine Gnade verheissen." O, welche entzückende Szene für religiöse Seelen! eine der ersten Königinnen der Welt das Jahr hindurch so vielmal bey dem göttlichen Tische nach der sorgfältigsten Gewissensreinigung erscheinen sehen; sehen, wie sie im Geiste einer wahren christlichen Demuth ihren Zepter und Krone bey den Füßen der Al-

täre

täre ablegte, und durch ihre fromme Erniedrigung in den Herzen der Anwesenden die lebhaftesten Ideen von der Majestät Gottes erweckte. Elisabeth wählte sich für ihre Andachtsübungen nach der Lehre des Evangeliums einen besonderen einsamen Ort, an welchem sie in Betrachtung der Gegenwart Gottes fast gänzlich entzückt, mehrere Stunden der Nacht sowohl als des Tages solchen Geistesversammlungen wiedmete, Stunden, welche sie die ruhigsten und vergnügtesten ihres Lebens zu nennen pflegte. Der Ruf, welchen sie den berühmtesten apostolischen Männern gab, das Reich Christi nicht nur in Spanien, sondern auch in den weit entlegensten Welttheilen zu verbreiten, ist der deutlichste Beweis, von welchem heiligen Feuer des Eifers für Religion und Tugend, das Herz Elisabethens in jenen Unterhaltungen entzündet wurde. Um so mehr also müßte man bewundern den ungemein thätigen Eifer für die Religion, wodurch sie ihre Majestät täglich mit einem neuen Glanze verherrlichte, und ihre Größe um eine Stufe erhöhte, ohne von ihrer gewöhnlichen Herablassung nur um einen Grade zu weichen.

Unsre höchstselige Farnesinn reich an Fähigkeit und Talente an Belesenheit und Kenntnisse, eine gesegnete Mutter mehrerer Regenten, geschmückt mit den Diademen weitschichtiger Reiche, geliebt und gelobt von ihren Unterthanen, hochgepriesen von allen Auswärtigen, beglückt in ihrem ganzen Umfange, hätte doch gewiß Gelegenheit und Ursache im Ueberflusse gehabt, sowohl die Rolle eines angebetheten, als von sich selbst

einge-

eingenommenen Weibs auf ihrem Throne zu spielen, um welchen gewöhnlich ein Schwarm listiger Schmeichler flattert, welche so vermessen als geübt sind, auch die offenbaren Fehler der Regenten zu rechtfertigen und heilig zu sprechen. Aber nein, Elisabeth verlangte weder gesehen weder gerühmt zu werden, sie vergnügte sich in der Stille vieles zu thun, und wenig davon zu reden, wie es einem sittsamen Weibe zusteht: sie hielt sich sehr streng an diesen Grundsatz: eine Mutter müße ihre Ehre und Würde allein in der Hochschätzung und Herrlichkeit ihres Gemahles, und das wahre Vergnügen in der Wohlfahrt ihrer Familie suchen; sie besaß ein männliches entschlossenes Herz, welches nicht nur nach dem schweren Gewicht ihrer Herrlichkeit und Grösse sich zu benehmen, sondern alle blendende Eigenliebe, den Zauberreiz der Eitelkeit, die Tändeleyen des äußerlichen Prunkes, und die Ränke kriechender Schmeichler meisterhaft zu besiegen wußte. Von ihrer ganzen Größe behielt sich Elisabeth wie eine andere Esther nichts vor, als die unverlezliche Pflicht, Gott dem Urheber derselben beständig dankbar zu seyn, und die heilige Furcht durch einen sträflichen Mißbrauch ihrer Würde jenen zu beleidigen, welcher die Zepter und Kronen den Königen giebt. Hochansehnliche! wer ist nicht vollkommen überzeugt, daß die Höchstselige große Dinge gethan habe, wer aber ist auch nicht überzeugt, daß sie sich das erste Geschäft daraus machte ihre rühmliche Thaten recht listig zu verheimlichen, und uns auf den Irrwahne zu bringen, als lebte sie verdienstlos und unthätig? Die Sittsamkeit war ihre Lieblingstugend,

und

zwar eine solche Sittsamkeit, das um diese Tugend gründlich erlernen zu können, das schöne Betragen unsrer Königinn die lehrreichste Schule war. Frömmigkeit ohne Prahlerey, Mäßigung ohne steifen Ernste, Religion ohne Heucheley, kurz: Elisabethens Sittsamkeit stimmte so gar die Unterthanen nach den Pflichten dieser Tugend, und zwar um so leichter, je gewisser es ist, daß die Beyspiele der Großen mit voller Kraft auf die Gemüther der Untergebenen wirken. Alle Gestirne verbreiten zwar ihr Licht über die Erde, aber nicht alle in einer gleichmäßigen Sphäre: ein jedes derselben beleuchtet nur jene Gegenstände, welche sich innerhalb seines Umkreises befinden. Diese Wahrheit läßt sich sehr wohl auf die Beyspiele und Muster der Tugenden anwenden. Ein tugendhafter Monarch auf dem Throne verbreitet seinen Einfluß auf die Gemüther des Volkes viel weiter hinaus, als der erbauliche Privatmann bey seiner unbekannten Lebensart. Es kann zwar die Tugend des ersten wie des lezten auf einen ganz gleichen Grade stehen, allein der Glanz derselben in einem Könige, wirft seine Strahlen von sich, aus einem weit erhabenern Gesichtspunkte. O wie edel, wie nüzlich für die Welt ist der gute Gebrauch menschlicher Größe und Erhabenheit, wenn durch denselben die Sitten des Volkes ohne allen Zwang, ohne Geräusche können gereinigt und verbessert werden?

Es giebt Menschen, welche eine gewiße Sittsamkeit an sich nehmen, die aber im Grunde nichts anders ist, als eine feine Maxime, die Eitelkeit recht tückisch

zu verbergen. Das redliche Herz Elisabethens hingegen, haßte alle Verstellung. Ihre Sittsamkeit bestund in der vollkommenen Ueberzeugung von der wahren Eitelkeit aller irrdischen Dingen: daher zeigte sie sowohl im Glückstande als im Mißgeschicke immer eine gleiche Mäßigung, welche ein klarer Beweis war, wie gründlich sie verstund einen guten Gebrauch von ihrer Größe zu machen. Sie sah vor ihren Füssen ihren geliebtesten Gemahl als ein Opfer des Todes zur Erde gestreckt, sie hatte auf einmal mit der ehelichen zärtlichsten Liebe, mit der mütterlichen Sorgfalt und mit ihrer eigenen Erhabenheit, als Frau, als Mutter und als Königinn zu kämpfen: indessen wirft sie einen ehrfürchtigen Blick auf Gott, und sogleich war ihr Gemüth in bester Fassung: sie war nicht wie manchmal die Kinder, welche den Stein, von dem sie betroffen wurden, mit Thränen benetzen; vielmehr wußte sie sich selbst Muth zu geben, und das Messer an die ihr geschlagene Wunde zu setzen, um durch den Ausfluße des schädlichen Blutes dieselbe zu heilen. Den Leichname des Höchstseligen und den Hof verließ sie mit der nämlichen wunderbaren Gleichgiltigkeit, mit welcher sie einst den Thron bestieg. Gewiß zeigte sich Elisabeth niemal mehr Königinn, als in eben diesem Zeitpunkte durch ihre Sittsamkeit und Mäßigung, durch dero Leitung sie nicht nur sich selbst zu beherrschen, sondern auch dem drückendsten Schicksale noch Troz zu bieten, es zu überwinden und zu besiegen die Macht hatte. Einen so herrlichen Sieg hatte sie allein Gott, dem Geiste des Raths und ihrer Mäßigung zu verdanken.

danken. Nur dieß einzige fiel ihr noch schmerzlich, daß sie nicht allzeit nach ihrem sehnlichsten Wunsch ihren besten Herzensneigungen vollkommen entsprechen, und gegen alle eine auch wohlthätige Königinn seyn könnte.

Unstreitig ist es, daß Elisabeth von der Zeit an, da sie mit dem tugendhaften Karakter der ruhmwürdigen Spanischen Nation genauer bekannt wurde, eine wahrhaft besondere Liebe für dieselbe getragen habe. Wie sollte auch ihr Herz von einer Nation nicht eingenommen werden, dero ausgezeichneter edler Geist und schönste Eigenschaften ihr bis auf dem Grunde bekannt waren, und welches Verdienst von Verdiensten so richtig zu unterscheiden wußte. Warum sollte es eine Nation nicht lieben; welche ernsthaft in ihren Gedanken, reif in ihren Ueberlegungen, heldenmüthig in ihren Unternehmungen; welche, ob sie gleich im Kriege schrecklicher als der Donner ist, dennoch zur Friedenszeit die Liebe aller verdient: eine Nation, welche ihren Feinden furchtbar, ihren Alliirten nüzlich, von ihrem patriotischen Geiste und Kräften versichert, so vielfältig in Europa das Gleichgewicht erhalten hat. Einer so fürtreflichen Nation schenkte Elisabeth ihre Huld, und erwarb sich dadurch alle Gnade in dem Herzen des Königs. In einer so glüklichen Lage betrachtete sich die Höchstselige nicht nach ihrer Größe als eine verherrlichte Königinn, sondern als eine dem Monarchen ihrem Gemahle von Gott angewiesene Gefährtinn, welche nach Erforderniß der Umstände dessen gerechten Zorn

als eine Mittlerinn besänftigen, zwischen dem Volk und dem König die Liebe und Eintracht erhalten, die Strenge der Gesetze mildern, und ihre Größe zum allgemeinen Besten verwenden sollte. Sie stellte sich eine Abigall als Muster vor, da diese durch fußfälliges Bitten bey dem David einen Nabal vom Tode errettet hat; das Weib von Thekue, welche dem strafbaren Absalon von dem Könige Gnade erbethen hat; eine fromme Esther, welche das ihrem Volke von dem boshaften Aman bedrohte unmenschliche Blutbad abgewendet hat. Alle dergleichen moralische Gedanken schöpfte sie durch den Geist des Raths, dieser Geist lehrte sie auch die Erfüllung ihrer königlichen Pflicht mit jener ganz sonderbaren gefälligen, huldreichen und einnehmenden Miene zu begleiten, welche nicht nur die erste und vorzüglichste Wohlthat der Großen gegen die Geringern ist, sondern auch die Hauptkunst eines Regenten; sie ist die größte Macht der Fürsten, wenn dieselbe mehr die Herzen ihrer Unterthanen als ihre Länder zu beherrschen wissen.

Hochansehnliche! wer darf sich rühmen je eine sich mehr herablassende, eine gefälligere Königinn bewundert zu haben, als unsere war! Elisabeth blieb dem einmal angenommenen Grundsatze allzeit getreu, es müsse nämlich das Angesicht des Fürstens einem jeden, der ihn zu sprechen wünschet, eines geneigten Gehörs, und gnädigen Zutritt versichern, es muß dergleichen Wünschen zuvorkommen, und gleichsam alle zur Unterredung einladen, ein Regent hingegen von

stol-

stolzer Miene und finsterer Stirne soll lieber in seinem Kabinete verschlossen bleiben als vor seinem Volke erscheinen: weil mit der Verborgenheit seiner Person das Zutrauen des Volkes noch bestehen kann, welches aber durch offenbare Schüchternheit desselben ihm gänzlich benommen wird. Sie erwieß sich daher gegen jedermann holdselig, artig, heiter und gefällig. Lächlend und huldreich gab sie zwar allen Gattungen der Menschen Gehör, aber doch schien sie die armseligen Leute mit einem besonderen Belieben aufzunehmen. Gerechtigkeit allen zu verschaffen war ihr ernstliches Bestreben, wenn aber mit der gerechten Sache des Bittenden auch die Dürftigkeit und drückende Noth verbunden war, so ließ sie nebst dem erhaltenen Recht auch die kostbare Früchte ihrer Freygebigkeit denselben genießen. O, wie oft sah man unsre gutherzige Königinn auf der Treppe des Thrones vor den Füssen ihres Gemahls um Gnade, um Schonung, um Erbarmniß bitten? Hätte Elisabeth der unbeschränkten Herrschaft und Macht sich nach Belieben bedienen können, wir würden an ihr eine zweyte Debbora bewundert und verehrt haben, welche unter dem Palme sitzend das Volk Gottes richtete, an einem Orte, nämlich der Ruhe und des Friedens. Wenn sie Bittenden ihren Schutz versagen mußte, um nicht die Ordnung des Rechtens zu verletzen, so suchte sie wenigstens ihre Verweigerung denselben auf eine solche Weise verdaulich zu machen, daß die von ihr Entlassenen zwar unzufrieden über ihre Rechtshändel, aber von der Gnade der Königinn vollkommen getröst waren; indem Höchstdiesel-

be nicht selten jene, welche durch den Richterspruch in dem Prozesse unterlegen sind, auf ihre eigene Kosten entschädiget hat. Nach dem Geist des Raths, hat dieß große Weib jenes furchtbare schreckliche Gericht wohl betrachtet, welches bey dem König aller Könige auf die Regenten wartet: in dieser heiligen Ueberlegung fielen ihr die lehrreichen Worte des Geistmannes Augustin bey: Barmherzigkeit andern erzeigen, ist das kräftigste Mittel Barmherzigkeit für sich selbst zu erlangen. O, wie oft erweichte sie nicht das Herz ihres Gemahls, den Zepter des Lebens über die zum Tode Verurtheilten auszustrecken, und diese Unglüklichen zu retten? wie viele ins Elend verwiesene wurden durch ihre Fürbitte zurückberufen? wie viele gelangten durch ihre Vermittlung wiederum in den vollkommenen Besitze ihrer gesetzmäßig verlorenen Güter? Waren die Verbrechen mit keiner andern Uebelthat verbunden, als daß sie nur das Interesse ihrer eigenen Person betroffen hatten, dann war sie gewöhnt dieselbe mit einer ungemeinen Großmuth zu vergeben, und sagte überlaut, daß sie auf der ganzen Welt keine andere Feinde, als ihre persönliche Fehler kenne. Hier, hier also lassen sich die Worte eines gewißen Dichters nicht anwenden, welcher sagte: der erste König würde ein glüklicher Krieger seyn: Nein, der erste, welcher aus diesem gesegneten Stamme die Krone des Monarchen trug, war ein liebreicher Vater seiner Familie, und herrschte über sein Volk wie über seine Kinder mit einer unbeschreiblichen Liebe: an dessen Seite lebte Elisabeth als eine Fürsprecherinn und allgemeine Mutter. Regenten!

ten! Gott hat euch als seine Stellvertreter auf der Erde angestellt, nicht, daß ihr immer mit Blitz und Donner dieselbe erschüttern, und feurige Keule über sie hinschleudern sollt, er verlangt von euch, daß ihr über eure Völker die Gnaden gleich einem gedeihlichen Regen über ein ausgetrocknetes Feld ergießen sollt, und einen fruchtbaren Thau eurer Wohlthätigkeit herabfallen lasset.

Dem Mitmenschen Gutes erweisen ist zwar der beste und ruhmwürdigste Gebrauch, welchen der Mensch von seiner Größe machen kann, aber um Gutes zu thun mit einer unüberwindlichen Entschlossenheit alten im Wege stehenden Hindernissen noch gleichsam den Trotz biethen, dieß scheint eine nur denen Regenten vorbehaltene Tugend zu seyn. Bey solcher Gelegenheit vereiniget sich die Größe ihres Geistes mit jener ihres Ranges, und diese Vereinbarung ist eigentlich das, was man Heldenmuth zu nennen pflegt. Es giebt aber auch Leidenschaften welche viel ähnliches mit der Tugend haben, und ohne den Geist des Raths schwer zu unterscheiden sind: es giebt Leidenschaften deren äußerliches Wesen blendet, und durch den falschen Schein der Tugend die Unvorsichtigen zu einem wahren Laster verführet. Männliche Entschlossenheit und Starrsinn tragen fast ein gleiches Gepräg, und scheinen aus einer und der nämlichen Quelle zu entspringen, obschon beyde nach ihren natürlichen Eigenschaften einander zuwider sind: denn eigensinnig seyn ist nichts als etwas nur wollen, ohne zu wissen warum man es wolle, es ist

eben so viel als ohne alle Prüfung, ohne Ueberlegung auf seinen Willen beharren. Der Eigensinn ist die böse Frucht eines dummen und boshaften Geistes, welcher glaubt, daß die Ueberzeugung von seinen eigenen Fehlern den Glanz seiner Ehre verdunkle. Die Standhaftigkeit hingegen, ist eine edle, feste Entschlossenheit des tiefeindringenden und wohl nachdenkenden Verstandes, welcher auf der Ausführung seiner genau geprüften Plane unbeweglich harret, der keine Einwendungen, keine Hindernisse, keine Beschwernisse, auch die rastlosesten Bemühungen nicht achtet, wenn er dieselbe gerecht und nüzlich einmal befunden hat. Unwissenheit, Niederträchtigkeit und Schwäche sind die leidige Mutter des Eigensinnes; Ehrgefühl, Tugend, Liebe und Eifer für das allgemeine Beste erzeugen jene Standhaftigkeit, durch welche unsre Höchstselige ihre königliche Würde verherrlichte, durch diese, da sich die Gelegenheit etwas Gutes zu thun ihr darbot, war sie gewöhnt nichts von einer Verzögerung, nichts von einer Gleichgültigkeit, nichts von einer Unthätigkeit wissen zu wollen. Etwas für gut und nüzlich ansprechen und die Vollziehung desselben mit allen Kräften durchsetzen, war bey ihr nur ein Ding; keine Beschwerniß konnte ihre Thätigkeit ermüden, keine Gefahr ihren Muth schrecken, und kein Widerstand ihre Entschlossenheit überwinden. Erforderten jeweilen wichtigere Reichsangelegenheiten den weisen Rath Elisabethens, so floßen von den Lippen dieses großen Weibs solche Götterspröche, welche offenbar zeigten, daß sie in einem Herze abgefaßt worden sind, welches die Vortheile der schwächern

chern Parthey, die Wohlfahrt des Staates, und die Ehre der Religion allzeit zum Gegenstand hat. Die Einwendungen müßiger Kritiker, die muthwillige Spötterey lockerer Schwätzer, die Tadelsucht falscher Politiker, wenn diese auch bis zu ihren Ohren drangen, vermochten nichts zur Abänderung ihrer einmal gemachten Entschließung. Man darf in Anbetracht derselben, unsere Elisabeth mit den Himmelslichtern vergleichen, welche ober unsren Häuptern ihren regelmäßigen Lauf innerhalb ihrer angewiesenen Kreise fortsetzen, ohne sich um jene Anstrengung zu bekümmern, mit welcher hienieden die lieben Sternforscher sich quälen, um ihre verschiedene Bewegungen, ihren Schein, ihre Verfinsterung, ihren Glanz oder ihre Flecken zu berechnen.

Wenn aber Elisabeth mit ungebundener Hand und nach freyem Willen wohlthätig zu seyn Gelegenheit hatte, großer Gott! wer mag es beschreiben, wie häufig ihre Liebe sich über alle ergoß? die bequemlichsten Verpflegungshäuser errichtete sie von Grunde für die Kranken; andere für die Waisen und verlassene Säuglinge: um die gefahrlaufende Unschuld armer Mädchen in Sicherheit zu bringen, übergab sie dieselbe auf ihre Rechnung den geistlichen Gemeinden zur Erziehung und Unterhalt: bey drückender Theuerung war es ihre einzige Freude aus den entlegensten Ländern die nothwendigsten Lebensmittel durch ihre aufgeopferte Schätze verschafft zu haben, um damit den Wittwen, verlassenen und allen Gattungen armseliger Leute reichliche Hülfe leisten zu können: die auf solche Almosen ver-

wendete Summen darf man beynahe unermessene nennen. Ich schätze mich niemal reicher sprach Elisabeth mit frölichem Herzen: als wenn ich mein Vermögen verwendet habe um dürftigen Kranken zu helfen. Hochansehnliche! es ist auch eine unstreitige Wahrheit, daß die Freude die man genießt, in dem Bewußtseyn wohlthätig gehandelt zu haben, schon an sich eine große Belohnung der Wohlthätigkeit ist, aber auch dieser Belohnung wird man sich nie erfreuen dürfen, ohne dieselbe voraus verdient zu haben. Ihr Reichen der Welt! zu was nutzen euch denn eure Schätze, wenn ihr dieselbe durch die den Armen geleistete Hülfe nicht auf einen heiligen Wucher anleget? alle übrige Schätze fallen dem Tode heim, und nur jene Reichthümer werdet ihr in das Land der Seligen mitbringen, welche ihr aus christlicher Liebe unter die Nothleidenden werdet vertheilt haben.

Gewiß ist Elisabethens Wohlthätigkeit ungemein groß und ruhmwürdig, aber Höchstdero Art wohlthätig zu seyn, verherrlichet dieselbe mit einem neuen Glanze. Sie war wohlthätig nach den edlen Trieben ihrer Gutherzigkeit, und nach dem Maaße ihrer durch reife Ueberlegung erlangten Kenntnisse, aber hauptsächlich war sie wohlthätig durch die unbeschreibliche Fühlung ihres heftigsten Beyleides. Sie war, sey mir der Ausdruck erlaubt, vermög einer gewissen Sympathie selbst eine Arme in allen Armen, eine Verlassene in allen Verlassenen, hungerig und durstig in allen Nothleidenden. Seltene Tugend unter den Großen der

Welt!

Welt! denn diese gegen allen Mangel und Noth auf allen Seiten gedekt, mit dem Leiden unbekannt, wissen auch nicht was um das Leiden sey. Elisabeth gleichte in dieser Art einer brennenden Fackel, welche auf einem erhabenen Orte leuchtete, und zum allgemeinen Besten sich selbst verzehrte.

Aber o Gott! diese Fackel, welche noch länger hätte brennen und leuchten sollen ist leider erlöscht, und auf dem Wege aller Sterblichen vor unsern Augen verschwunden. Elisabeth ist nicht mehr, der grausame Tod hat sie uns entrissen. Sie indessen sah diesem unversöhnlichen Feinde des Lebens ohne allen Kleinmuth, ohne alle Furcht, ohne alle Verwirrung gefaßt und entschlossen als eine wahre Heldinn entgegen. Aber warum hätte sich wohl bey dem annahenden Tode eine Schüchternheit in das Heldenherz Elisabethens eindringen sollen, nachdem sie von einer geraumen Zeit her erwartete, und auf nichts mehr bedacht war, als nach einer vollkommenen Vorbereitung die Schuld der Natur ihm freudig zu zahlen. Die lezten Monate ihres kostbaren Lebens bestrebte sie sich wochentlich drey bis viermal ihre fromme Seele durch das heilige Bußgeheimniß bestmöglich zu reinigen, und eben so oft mit dem göttlichen Engelbrode zu stärken. Voll also von Gott und dessen allmächtiger Gnade, in dem Schooße der wahren Kirche, dero sie allzeit eine gehorsame demüthige Tochter war, ist Elisabeth die unvergeßliche Farnesinn ruhig in dem Herrn entschlafen. In

ihr, Hochansehnliche! ist ein Weib gestorben, welches durch den Geist des Raths wußte, nicht nur ihr eigenes Herz und dessen Neigungen in guter Ordnung zu erhalten, sondern auch den besten Gebrauch von ihrer Größe zu machen. Es folgte ihre große Seele der glükseligen Bestimmung ihres unsterblichen Gemahls nach, dessen zärtlichstliebende Gattinn sie war. Elisabeth ist ruhig in dem Herrn entschlafen, nur ihre königliche Kinder konnten Dero Hinscheiden nicht ruhig ertragen, ohne derselben als ihrer sorgfältigen Mutter durch häufiges Weinen nicht die lezte Ehre zu erweisen: Elisabeth starb ruhig, aber nur alle gutgesinnte Herzen konnten dieß traurige Schicksal nicht erdulden, weil sie in Elisabeth das ausbündige Muster einer sittsamen Königinn verlieren mußten: Elisabeth starb ruhig, aber die Bedrangten und Dürftigen konnten bey ihrem Hinscheiden nicht ruhig seyn, weil dadurch die Quelle der königlichen Wohlthätigkeit für sie gänzlich versiegte.

Parma! nicht einmal du kannst das Hinscheiden Elisabethens überdenken ohne nicht innigst betroffen zu seyn, um so mehr, da du heute deine lezten traurigen Wünsche mit dem schmerzlichsten Leidwesen deines Regenten vereinbart einer Königinn darbringest, welche deine Tochter und zugleich deine Mutter war, und nun eine beweinenswürdigste Leiche ist, erinnere dich Parma! in dir hat Elisabeth das erste Taglicht gesehen, in deinem Schooße wurde sie erzogen, und für dem Throne gebildet: sie hat

zwar

zwar Spanien ihre Größe, dir aber ihre Geburt zu verdanken: erinnere dich der unschätzbaren Gnaden und Wohlthaten, mit welchen sie dich beglücket hat. In deinem liebenswürdigsten Fürsten unter dessen Schutz du lebest, der dich beherrschet und glüklich machet, besitzest du jenes unschätzbare Unterpfand ihres gegen dich zärtlichsten Herzens und ihrer von jeher wohlthätigen Hand. Die königliche Prinzessinn, welche für die erhabenste Bestimmung auserwählt und derselben bereits nahe ist, da sie gleichermassen aus deinem Schooße genommen wurde, hatte auch einen nicht geringen Theil an Elisabethens ruhmwürdigsten Sorgfalt. Würdige Enklinn einer so erhabenen Großmutter, o möchte sie doch das wahre Ebenbild ihrer Tugenden werden, gleichwie sie die vollkommene Kopie dero Talente ist!

Und wir, Hochansehnliche! wir werden doch izt einmal bey dem Tode der Großen die Stimme Gottes erkennen, eine Stimme, welche in den Ohren der Regenten und in den Ohren der Unterthanen ganz gleichlautend ist: eine Stimme, welche die Regenten ermahnt das wahre Nichts aller menschlichen Größe zu erkennen, und sich mit dem zu vereinigen, welcher der einzige Ursprung ihres Daseyns und aller Dinge ist: eine Stimme, welche die Unterthanen ermahnt in den Fürsten die er von uns hinwegnimmt, die Fürsten zu lieben welche er zu unserm Besten erhält.

Trauerrede

über den Tod

der allerglorreichsten Kaiserinn

Maria Theresia,

Königinn in Ungarn und Böhmen, Erzherzoginn von Oesterreich ꝛc. ꝛc.

Bis Debbora aufstund, bis aufstund die Mutter in Israel.
B. R. 4, 7.

Die erste traurige Nachricht von dem beynahe plözlichen Hinscheiden Marien Theresiens der allerglorreichesten unsterblichen Kaiserinn, Königinn von Ungarn und Böhmen und Erzherzoginn Oesterreichs ꝛc. darf ich billig einem fürchterlichen Erdstoße vergleichen welcher ganz Europa erschütterte, und in eine bange Erwartung seines daher zu befürchtenden Schicksales versezte. Wir, wir selbst konnten diese betrübte Begebenheit nicht anders betrachten, als eine allgemeine Drangsal, welche gleich einem ausgetretenen Strome in voller Wuth über uns sich hereinstürzte: Fast wie von einem Blitzstrahle betäubt, welcher vor unsern Füßen alles zerschmettert und die Erde spaltet, hatten wir alle Geistesgegenwart, Gehör, Sprache und Gefühl verloren. Wir lebten zwar wiederum auf, aber war wohl nur einer unter uns, der sich nicht selbst

in

in der Stille ſagte: ſieh da eine der erſten und beſten Königinnen der ganzen Welt von der erhabenſten Stufe des glänzendſten Thrones gegen alle Erwartung in die ſchaudervollen Finſterniſſe des Grabes ſinken, von dem glüklichen Beſitze unermeſſener Schätze zu einer gänzlichen Entblöſung von allem verwieſen, und von dem wonnevollen Genuße erdenklicher Vergnügungen bis zur gewaltſamen Auflöſung in Staube und Aſche herabfallen! o ihr unergründliche Urtheile Gottes! wie kurz, wie kurz iſt das Leben auch der allerbeſten Fürſtinn? wie täuſchend iſt ſelbſt der Glanz, welcher ihre Thronen umſtrahlt? Allein aus einer ſo hellſcheinenden, aus einer ſo wichtigen Wahrheit, welche Vortheile haben wir denn zur Verbeſſerung unſers Wandels gezogen? Die chriſtliche Philoſophie ſollte bey der Betrachtung des Todes rege werden, und vorzüglich zur Zeit, wo gute Regenten der Macht dieſes unverſöhnlichen Menſchenfeindes unterliegen müſſen; ſie ſollte mit der vollen Stärke ihrer Maximen die menſchliche Seele aus ihrem ſchädlichen Schlummer erwecken, ſie ſollte ihr die wärmſten Triebe beybringen, ſich mit edlem Adlermuthe über die Erde zu erſchwingen; allein ich bemerke es nur gar zu deutlich, daß eben jene Menſchen, welche durch die ſchonungsloſe Grauſamkeit des Todes bey einem unvorgeſehenen Falle faſt bis zur Entgeiſterung betroffen ſchienen, da ſie kaum wiederum zu athmen anfangen, oft ehender das Andenken des Todes in ſich verſchwinden laſſen, als der Verſtorbene ſelbſt ins Grabe verſenkt iſt. Blumenreiche Lobreden begleiten zwar gröſtentheils die entſeelten Monarchen bis

in Elisiums unvermeidliche Gefilde, da indessen in giftigen Menschenherzen ein boshaftes Vergnügen auflebet, um die schwärzeste Verläumdungen denselben entgegen zu setzen: während sich die geübtesten Redner die Köpfe zerbrechen, die vom Throne in das Grabe gewanderten Regenten über die erste Ehrenstufe der Helden zu erheben, bestreben sich nicht selten freche Seelen dieselben in einem Bilde darzustellen, welches ihnen sogar die Würde des Menschens abspricht. Satanische Bosheit, dich selbst verzehrender Neid, giftige Zungen! bewaffnet euch izt, schleudert gleichwohl euren tödtenden Geifer auf mich, ihr, ihr gewiß werdet mich nicht schrecken ein Weib zu loben, für dero ungemeine und bewährte Tugenden das untrügliche Zeugniß niemand, als die ganze Welt ausstellt. Denn wie sollt ich der Furcht unterliegen, da ich von Wahrheiten rede, welche zur Stunde noch die Völker, welche dem glorreichen Zepter Marien Theresiens weiland gehorchten, durch ihre bitterste Thränen, durch lautes Wehklagen und nicht zu unterdrückendes Schluchzen bestättigen? Hochansehnliche! werfen sie einen Blick auf alle Provinzen der weitschichtigen Monarchie des deutschen Kaiserthums, eine schwarze Wolke der schmerzlichsten Trauer hat diese sonst wonnevollen Länder überzogen, untröstlich wollen sie daß ihre Klagstimme die Himmel durchdringe, und bis zu den Thron des Allerhöchsten ertöne, aus dem Munde dieser Völker werden sie izt nichts als die bittere Klage vernehmen: wir haben unsere beste Mutter verloren. Maria Theresia unsre zärtlichst geliebteste

Mut=

Mutter ist nicht mehr. Selbst die beträchtlichsten Flüße der Donau, der Drau, des Isters und andere, welche Oesterreichs unermessene Staaten durchströmen, tragen die offenbaren Merkmale dieser allgemeinen Bestürzung der verschiedenen Nationen bis an die entlegensten Ufern des Meers. O, welches herrliche, welches unsterbliche Lob nach dem Tode eines Regenten, wenn dasselbe nicht nach den eckelhaften Athem eines beredsamen Schmeichlers röchelt, sondern in den bittersten Zähren innigst traurender Unterthanen deutlich zu lesen ist? Glükseliges Jahrhundert! dich hat die Fürsicht des Ewigen aus dem Umlaufe der übrigen vielleicht nur darum so lange zurückbehalten, bis eine neue Debbora geboren wurde, bis eine wahre Mutter ihres Volkes aufstund, bis Debbora aufstund, bis aufstund die Mutter in Israel. Allein, warum verdunkelst du denn auf einmal deine glänzende Reihe der Jahren, warum hast du Marien Theresiens theuerstes Leben nicht wenigstens bis zur Vollendung deiner Zeitrechnung mit dir erhalten? warum gabst du denn zu, das der leidige Tod unzahlbaren Völkern ihre zärtlichst geliebte Mutter so frühzeitig raubte?

Also ist es, Hochansehnliche! Maria Theresia ist die wahre Mutter ihrer Völker gewesen. Nur jene Souverainin hat das Recht auf den Ehrennamen einer Mutter ihrer Völker Anspruch zu machen, wenn dieselbe in ihrem Betragen den folgenden Hauptpflichten vollkommen entspricht: sie muß der Heldenmuth beleben um ihre Staaten zu beschützen, sie muß zu herr-

schen wissen, um dieselbe glüklich zu machen, sie muß sich durch Gottesfurcht auszeichnen, um alle zu erbauen. Maria Theresia war klug bey ihrem Heldenmuth, gerecht in ihrer Regierung, aufgeklärt in ihrer Gottesfurcht. Ihr Heldenmüth diente ihren Staaten zur Beschützung, ihre fürtrefliche Regierungsart beförderte ihre Glükseligkeit, und ihre Gottesfurcht war allen zur Erbauung. In diesen wenigen habe ich bereits alles zusammengefaßt, was ich zum Lobe Marien Theresiens der allzeit glorreichen, allzeit großen, unsterblichen Kaiserinn, Königinn von Ungarn und Böhmen auch Erzherzoginn Oesterreichs ꝛc. sagen will.

Würdigste Tochter dieser erhabensten Mutter! o möchte doch bey den ungeheuchelten Lobsprüchen, welche ich der Höchstseligen weihe, der Schmerz von welchem deine traurende Seele durchdrungen wurde, nicht erst erneuert, sondern gemildert und gestillt werden!

* * *

Gewalt der Gewalt entgegen setzen, um die Unterthanen gegen das verheerende Beginnen einer feindlichen Macht zu beschützen, dieß ist die erste Pflicht des Regenten, die vorzüglichste Bedingniß des gesellschaftlichen Vertrages, und der Hauptgrund der souverainen Gewalt: ohne eine solche Schutzleistung sind die Monarchien nichts anders als glänzende Diebstähle, als öffenbare Meuchelmorde zu betrachten. Nur jene verdienen den Zepter zu tragen, welche vor anderen die

Kunst

Kunst erlernt haben Völker zu schirmen. Wenn das Volk seine Rettung gegen den Feind dem David mehr als mir zu verdanken hat, sprach einst der König Saul, so hat auch das Reich nicht mehr unter meinen Befehlen zu stehen. Allein, wie mag man doch den Muth der Regenten für den Schutz der Völker ansehen, da diese vielmehr durch ihre Tapferkeit die Thronen und ihre Fürsten zu vertheidigen scheinen? Hochansehnliche! der Souverain ist und bleibt eine einzige Person, er besizt also nicht mehrere Kräfte als ein einzelner Mensch, mit welchen er den zahlreichen Tausenden eines seiner Staaten anfallenden Heeres gewiß die Spitze nicht bieten darf; er muß aber in sich als in dem Haupte des Staatskörpers die Kräfte aller seiner Glieder vereinbaren, er muß als die Seele desselben in ihm die nothwendigen Triebe erregen, ihre Schnellkraft und Bewegungen leiten: dann, wenn er auf solche Weise bey annahender Gefahr weder den Muth sinken, weder die Spuren einer schimpflichen Feigheit blicken läßt, wenn er von edlen und zugleich bescheidenen Heldenmuth begeistert, von seinem Volke durch eigenes Beyspiel alle Furcht verscheucht, in ihren Adern das kriegerische Blut aufleben machet, wenn er sie gegen den Feind für ihre allgemeine Wohlfahrt zu fechten organisirt und selbst anführt, dann kann man mit Wahrheit sagen, daß er ein Held zum Schutz seiner Völker sey. Vergebens erwartet der Fürst, daß seine Völker Blut und Leben für seine Ehre opfern, wenn er nicht vorher ihrer Liebe sich würdig gemacht hat, und jene vollkommen überzeugt sind, daß von einem glorreichen Siege des Re-

genten ihre eigene Wohlfahrt abhange: sie müssen überzeugt seyn, daß nicht die Vortheile des Thrones, sondern eine dauerhafte Glükseligkeit der Nation selbst der offenbare Hauptgegenstand der fürstlichen Unternehmungen und ihres Kampfes sey. Liebe, Hochansehnliche! Liebe gegen das Volk, ist das erste und wirksamste Mittel, dessen sich kluge Fürsten zum Schutz ihrer Staaten bedienen. Eine unter dem Druck eines Despoten bereits schmachtende Nation weigert sich noch den Schutz eines Tyrannen zu genießen, von welchem es nur eine weit größere Marter zu befürchten hat. Einen solchen Regenten betrachtet die Nation in dem Schreckenbilde eines gefühllosen Hirtens, welcher seine Heerde nicht aus Liebe bewachet, sondern in der niederträchtigen Absicht sich nach Belieben von ihrer Wolle zu bekleiden, von ihrem Fette sich zu mästen, und mit einer verkleisterten Grausamkeit nach und nach dieselbe aufreiben zu können. Daher kömmt es, daß bey Gelegenheit gewißer Staatsumwälzungen, die Menschen so leichterdings sich einen neuen Herrn wünschen, um nur nicht länger dem Despotismus frohnen zu müssen, welcher die ihm geleistete Dienste nicht anders als mit einer verdoppelten Sklaverey zu lohnen, gewohnt ist. Die Erwägung dieser wichtigen Wahrheiten bewog mich zu sagen: Marien Theresiens mit Klugheit verbundener Muth, gewährte ihren Völkern den mächtigsten Schutz.

Zwanzig Jahre ihres Alters hatte Maria Theresia noch nicht vollendet, als sie schon auf dem erhabensten Throne Europens glänzte, und fast unzahlbare

nach ihren natürlichen Eigenschaften, nach dem Klima ihres Vaterlandes und ihrer Mundart unterschiedene Völker der ausgebreitesten Monarchie unter ihren Zepter sich beugen sah. Vom wahren Regentengeiste beseelt, ließ sie diese rührende Worte von ihren Lippen fallen: „Diese also sind meine Kinder, und ich soll ih„re Mutter seyn? Herr! gebe mir Muth, aber einen wohlgeordneten und bescheidenen Muth um dieselbe zu beschützen, um sie glüklich zu machen. Izt durchforschet sie mit ihrem Adlerblicke alle ihre untergebene Staaten, und sieht die noch rauchende Ruinen und Aschen als die traurigsten Denkmale des Ragotzischen Aufruhrs. Eine ungeheure in heißester Gährung stehende Nation, welche nach seiner Freyheit halbrasend schnaubet, eine Volksmenge, welche unerschüttert jedem Feinde und allen Gefahren trozt, welche sich zu keiner andern Unterthänigkeit verstehen will, als welche sie für vernünftig anerkennt, dringt nun alles Ernstes darauf, nicht mehr die Sklavenfesseln schleppen zu müssen, sondern als gute Menschen nach den Rechten der Menschen behandelt zu werden. „Gerecht sind eure Forderungen, spricht Maria „Theresia: von nun an sollt ihr nicht souveraine „Macht einer Königinn fühlen, nein, ihr „sollt die Wohlthätigkeit einer euch zärtlichst „liebenden Mutter freudig genießen. Ich „stelle euren Nationalgesezen ihre ehemalige „Kraft zurück, ich bestätrige so gar mit einem „feyerlichen Eide eure vorige Rechte und Frey„heiten, und wenn ich meinem gegebenen Wor-

„te untreu werde, so soll jeder aus euch, ohne „strafbar zu werden, das Schwert gegen mich „selbst zu ziehen, berechtigt seyn.“ So lautet die vernunftvolle Sprache, welche die kluge Maria Theresia unter allen ihren Völkern hören ließ, und die ihre ruhmwürdigsten Thaten bewährte. Hier milderte sie die unerträglichen Auflagen, dort stellte sie denen Städten und Flecken ihre verlorne Rechte zurück; anderswo verweiset sie von ihren Posten die das Blut und Schweiß der Unterthanen saugende Beamten, und bestimmet an die entledigten Stellen bescheidene, menschenfreundliche Vorsteher. Das dem unbeschreiblichen Drucke und mehr als barbarischen Behandlung auf solche Weise entrissene Volk athmet nun frey; und alle zugleich wie von Wonne ganz trunken, ausser aller Fassung scheinen noch zu bezweifeln, und kaum unterscheiden zu können, ob ihre erlangte Glükseligkeit nur ein täuschendes Traumgesicht, oder ein wesentliches Geschenk des Himmels sey. Wohl ein beweinungswürdiger Fall für die arme Menschheit, wenn sie damal so tief von ihrem Werth hinabgesunken ist, daß sie jenes gerechte und vernünftige schönste Betragen Marien Theresiens noch als ein Wunder hat anstaunen müssen!

Aber wie hart prüft Gott den Menschen, wenn er dessen Tugend mit neuem Glanze verherrlichen will? Eben zur Zeit, da sich die beste Mutter ihrer Staaten bestrebet, die Herzen und die Liebe ihrer Völker zu gewinnen, werden diese selbst von einem der allerfürchterlichsten Kriegen, der jemal Europa erschütterte, von

allen Seiten bedroht. Der beträchtlichste Theil Teutschlandes, Spanien und Frankreich hatten bereits in der strengsten Verbindung geschworen, die österreichische Monarchie, wenn es möglich seyn sollte, ganz zu vernichten, oder wenigstens als eine kostbare Beute unter sich zu vertheilen. Hochansehnliche! wie weit verirren sich nicht manchmal die besten Regenten wenn sie mit ruhmsüchtigen Ministern umgeben sind, welche bey dergleichen Begebenheiten sich nothwendig machen, und die erbärmlichsten Drangsalen des Staates zum Grunde legen, ihren Glücksstand darauf zu befestigen? Nicht minder schreckbare als zahlreiche Heere hatten schon das Herz von Schlesien, Böhmen und Oesterreich durchdrungen: Wien selbst, vor dessen Wällen der feindliche Vortrab mit kühnem Stolze bereits im Anzug war, stund in größter Gefahr ihm in die Hände zu fallen. Schauder erregende Lage! in welcher sich unsre junge Monarchinn, ich will sagen, die zärtlichst liebende Mutter ihrer Staaten befindet, welche ihre unschuldigen Kinder durch die Raserey unbändiger Heere, durch unbarmherzige Plünderungen, und durch unmenschliche Erpressungen soll aufreiben sehen: Aeußerst bestürzt, und von denen stündlich anschwellenden Gefahren überrascht, sah sie vor ihren Augen nichts dann gräuliche Schreckenbilder, welche von ihrer guten Seele alle Hoffnung entfernten, dem anbrechenden Strome des Unglücks noch einen haltbaren Damm vorsetzen zu können, dergestalt, daß sie eigenhändig diese traurigen Worte der Herzoginn von Lothringen zuschrieb: Es ist alles verloren, und ich zweifle, ob noch eine einzige

Stadt für meine Sicherheit könne gefunden werden, in welcher ich das kostbare Pfand der Monarchie, welches ich unter meinem Herzen trage, noch glüklich ans Taglicht bringen werde. Gott indessen ergrif ihre Hand, und sie fühlte in sich neuen Muth aufleben. Entzückendes Schauspiel für den Himmel und für die Erde, die erhabenste Fürstinn sehen, wie sie es mit dem gegen sie bewaffneten Glücke aufnimmt, wie sie ringet, wie sie unüberwindlich dasselbe besiegt! mit einem Adlerflug eilet sie aus der Hauptstadt Oesterreichs, und wohin? ... meisterhafter Zug ihres klugen Muthes! Dort zu Preßburg in höchster Person einzig und allein sehen wir sie vor den versammelten Landesständen mit jener besitzgesitteten Freymüthigkeit sprechen, was nur einer Mutter die Unschuld, die Zärtlichkeit und die Gerechtigkeit eingeben kann: dort, hebt sie auf ihren Armen empor, den noch unmündigen vor wenigen Monaten gebornen rechtmäßigen Thronfolger, den gegenwärtig glorreich regierenden Kaiser: dort, gießet sie ihr beklemmtes Herz vor jener glänzenden Versammlung der ungarischen Stände aus: „Verlassen von meinen Freunden, sind ihre „Worte, unterdrükt von der Uebermacht meiner Feinde, „verfolgt von meinen Verwandten, finde ich keine Zu„flucht als nur in eurer Treue, in eurer Liebe, und in „meinem Muth und Entschlossenheit: euren Händen „überlasse ich die Tochter und den Sohn eurer Könige.“ Unsrs weiseste Rednerinn schloß kaum den Mund, und schon hörte man durch den großen Versammlungssaale die gezogenen Säbel klirren, und in einen allgemein erregten

regten Enthusiasmus das laute Geschrey ertönen: „laßt „uns alle zugleich aufbrechen, laßt uns Blut und Le„ben aufsetzen, um den Thron Marien Theresiens un„serer Königinn zu beschützen und ihre Feinde zu de„müthigen.“ Sehen sie da, Hochansehnliche! wie theuer Regenten belohnt werden, welche sich um die Liebe ihrer Völker zu bestreben wissen. Der zahlreiche ungarische Adel sowohl als die übrige Nation ergriffen die Waffen: selbst die in Freyheit gesezte Sklaven eilten haufenweise herbey um sich unter die tapfern Krieger zu mischen und ihre Dienste zu leisten: Nicht so bald erscholl durch die österreichischen Staaten der gute Ruf ihrer liebenswürdigsten Regentinn, von der Gefahr ihres Thrones, von ihren Muth und Mutterliebe gegen ihre Unterthanen, als Kroatien, Sclavonien und jene halbwilden an dem Draufluße gelegene Provinzen wetteiferten um ihre streitbare Mannschaft ins Feld zu stellen, welche ergrimmt und racheschnaubend unter den Feinden ihrer Königinn Tod und Verwüstung verbreiten sollte. Die Geistlichkeit, der Adel, und das übrige Publikum lieferten die beträchtlichsten Beyträge an Geld und Mannschaft mit ungemeiner Freygebigkeit, denn sie sahen gar wohl ein, daß ihre Wohlfahrt von dem Kriegsglücke ihrer Königinn, so wie allzeit das Glück der Kinder von dem Wohlstande der Mutter abhange. Während, daß diese treuen Völker unsrer Heldinn allen möglichen Beystand gewährten, bewarb sich dieselbe aus allen Kräften um eine vortheilhafte Allianz mit auswärtigen Mächten, und zwar mit einem so gutem Erfolg, daß eben zur Zeit, da sich ein gros-

ser Theil Europens zu ihrem Verderben verschworen hatte, Sie von den übrigen Höfen geliebt und angebethet wurde. O wie mächtig wird nicht die Liebe, welche in den Herzen der Völker gegen ihre Souverainen in vollen Flammen steht? sie wirkt Wunder der Stärke, sie stählet den Muth der Liebenden, sie machet sie unüberwindlich. Die stolzen Feinde Marien Theresiens sind wirklich gedemüthigt, besiegt und in die Flucht geschlagen; die verlornen Länder sind wieder erobert, die Staaten der Feinde von den glorreichen Oesterreichischen Heeren besezt, und durch den Wechsel des Glückes zwingt Maria Theresia diejenigen, welche das rasende Feuer des Krieges anzufachen die ersten waren, auch die ersten werden zu müßen, welche dasselbe löschten, und sie in dem rechtmäßigen Besitze ihrer Provinzen bestättigten. Sie war es, welche endlich zu Frankfurt im Angesichte einer gegen sie bewaffneten beträchtlichen Armee zum Troz der älteren Mächte ihren geliebtesten Gemahle mit der Kaiserkrone verherrlichen ließ: Sie war es, welche daselbst dort auf der Gallerie des Churhauses das allgemeine Freudengeschrey anstimmte: es lebe der Römische Kaiser!

Lauter Unternehmungen, welche die Nachwelt an unsrer verklärten Heldinn noch anstaunen wird: allein, würden diese alle eben so glüklich ausgeführt worden seyn, wenn Maria Theresia bey ihrer muthigen Klugheit die Liebe der Völker zu gewinnen, nicht zugleich einen aufgeklärten, alles durchdringenden Verstand ge-

habt

habt hätte, Männer von ersten Talenten ihren streitenden Heeren an die Spitze zu stellen? Fürsten in ihrer eigenen Person vermögen nicht alles, was sie beginnen: sie sind der Unterstützungen fähiger Köpfe, der Berathschlagung, der Aufklärung und der Thätigkeit ihrer Unterthanen bedürftig. Rechtschaffene, redliche, erfahrene Männer, von aberwitzigen, unbewanderten Sprechern zu unterscheiden, leichtsinnige Plane nicht mit wohlüberdachten und geprüften Vorschlägen vermischen, sich das Zutrauen und die Herzensneigungen derjenigen zu bemächtigen wissen, welche die nothwendigsten Werkzeuge des einmal gefaßten Schlußes sind, daran muß ihnen alles gelegen seyn. In den Kriegsallmanachen lesen wir die verewigten Namen der berühmtesten Helden eines Wallis, eines Seckendorf, eines Neuburg und eines Daun: beyde ersten schleppten die Fesseln der Ungnade, von welchen sie Maria Theresia lossprach, und als Anführer ihrer streitenden Heere aufstellte, so bald sie den Thron bestieg; die übrigen beförderte sie zu den wichtigsten Aemtern ihrer Staaten; sie hatte nämlich das genaueste Kenntniß von Fähigkeiten dieser wichtigen Männer. Sie traf mit ihnen die glüklichste Auswahl, und bestimmte jeden, zu den seinen Talenten angemessensten Posten auf eine Art, daß alle ihren Völkern einen mächtigen Schutz gewährten, den schwankenden Thron Oesterreichs aufrecht erhielten, und ihre Monarchinn ungemein verherrlichten. Allein, so wie nichts auf der Erde beständig ist, konnte auch Oesterreich die süße Früchte des Friedens nicht lange genießen; es zog sich

gar bald ein neues Ungewitter des Krieges über die kaiserlichen Staaten zusammen, und bedrohte einen verwüstenden Ausbruch. Ungeachtet der entscheidendsten Siege mit welchen die kaiserlichen Heere ihre Tapferkeit krönten und ihren Ruhm verewigten, ungeachtet der erbärmlichsten Niederlage, welche der Feind bey den Wällen und Bollwerken zu Prag erlitten hatte, statt gedemüthigt zu seyn, sammelte der kühne Stolze alle seine Kräfte, blockirte diese Hauptstadt Böhmens und beängstigte dieselbe dergestalt, daß sie bereits sich nicht nur hätte ergeben, sondern mit ihrer Uebergabe, den freyen Einzug in die österreichische Staaten gestatten sollen. Ein Mißgeschick, welches der kaiserlichen Familie die größte Gefahr bedrohte, ein Mißgeschick, welches nicht nur die geliebteste Regentinn Maria Theresia in die traurigste Lage würde versetzet haben, sondern auch allen ihren Völkern einen unermeßlichen Schaden, wo nicht das gänzliche Verderben derselben hätte verursachen müssen. Das Heil Oesterreichs, die Rettung eines großen Theils der kaiserlichen Armeen und vieler Fürsten die dahin sich geflüchtet hatten, hieng nun allein von der Aufhebung der Belagerung ab. „Gehen „sie," sagte das große Weib, dem würdigsten Feldmarschall Daun, rechtfertigen sie mein Zutrauen und Auswahl, welche ich mit ihrer Person getroffen habe; auf sie beruht nun die Ehre meines Namens, das Heil meiner Familie, und der Schutz meiner Völker. Daun, in dessen Adern das frische Heldenblut aufwallte, nahm es wirklich mit dem Feinde auf, und zwar mit einem Könige, der nicht minder Soldat als Philosoph war,

der wegen seiner Wachtsamkeit sich nie überraschen ließ, der die ungemeine Fähigkeiten eines ausgemachten Feldherrn mit den vorzüglichsten Gaben eines großen Politikers zu verbinden, treflich verstund. Daun hatte sich an einen Feinde zu wagen, welcher zwar kühn in seinen Planen war, aber auch fertig genug bey mißlungener Ausführung derselben neue Mittel zu ergreifen, um bey den erlittenen Verlurst, sich anderstwo schadlos halten zu können. Daun hatte sich mit Armeen zu schlagen, deren Anführer als ein aufgeweckter verschmizter und thätiger Kopf bey jedem Treffen sowohl gemeiner Soldat, als kommandirender General zu seyn wußte: er hatte es mit einem Feinde zu thun, an welchen die Nachwelt noch zweifeln wird, ob er in der Kunst die Menschen glüklich zu machen, oder dieselbe zu Grunde zu richten, größer gewesen sey. Daun zieht wirklich seinen Degen, er giebt die Ordre zum Angriff, und schon gerathen die Preußischen Batallionen in Unordnung, er wirft sie aus ihrer Stellung, er schlägt sie in die Flucht. O Gott! welche gräußliche Szene? ein kalter Schauder durchdringt meine Gebeine . . Hochansehnliche! stellen sie sich vor ein sieben Stunden lange anhaltendes Gefecht, in welchem die Wuth der erhizten Krieger auf beyden Seiten bis auf den höchsten Grade gestiegen ist, wie viele Schlachtopfer fallen, wie viel Menschenblut fließt? . . . ach! Menschen, die ihr doch alle Brüder seyd, o Jahrhundert, welches man das menschenfreundliche, das wohlthätige, das philosophische nennen soll! wer sieht nicht mit erschütternden Furcht dem Ende eines so blutigen Kampfes ent-

gegen

gegen, auf welchem das Schicksal so vieler Völker beruht? .. doch fassen wir uns: Oesterreichs mächtiger Schutzgeist schwingt sich in die Höhe auf siegreichen Fittichen getragen, eilt er der kaiserlichen Burg zu, er bringt der besten Mutter ihrer Völker die freudige Bothschaft: Maria Theresia, du hast gesiegt; dieser Tag hat Daun deinen Helden verklärt, Prag ist entsezt, und der gänzlich geschlagene Feind sucht sein Heil in einer athemlosen Flucht über den Ufern der Elbe. Bey dieser entzückenden Nachricht, richtet sich die wonnevolle Monarchinn auf, erhebt Hände und Augen gegen den Himmel, sie schicket sich an Gott dem Herrn der Heerschaaren das schuldige Dankopfer darzubringen, und dann, wer sollt es glauben? ohne Furcht ihrer Erhabenheit nachtheilig zu werden, begiebt sie sich in höchster Person in die Daunische Wohnung, umhalset die gute Gemahlinn ihres tapfersten Feldmarschalls, von Freudenthränen benezt sagt sie derselben diese schöne Worte: „Liebe Marschallinn! Wir ha„ben gesiegt, aber nach Gott habe ich die Niederlage „des Feindes ganz ihrem Gemahle zu verdanken.“ Hochansehnliche! dieß sind wenige Worte, allein sind sie nicht ein untrügliches Zeugniß von der gefühlvollen Herzensgüte Marien Theresiens, zeigen sie uns nicht im vollen Lichte die ganze Größe ihrer Regierungskunst, überführen sie uns nicht von der sonderbaren Klugheit bey ihrem Muthe, mit welcher sie die Ergebenheit und Liebe der wichtigsten Männer für sich zu gewinnen wußte? Wahr ists, daß die erstgedachten Worte wenige sind, aber sie sind viel bedeutende Worte, in welchen

eine

eine gewiße Zauberkraft verborgen liegt: denn wo ist je ein Unterthan der nicht durch dergleichen mit einer ungewöhnlichen Herablassung verbundene Worte gereizt wird, Blut und Leben für seinen Regenten freudig zu opfern? Wehe, wehe jenen unbescheidenen Großen, welche sich träumen lassen, daß jedermann ihnen alles mögliche zu leisten habe, ohne darum einem einzigen Menschen sich verbindlich zu erkennen; wenn sie sich einbilden, daß sie durch die Ehre, welche sie uns zu gestehen dieselben bedienen zu dürfen, von der Pflicht dankbar zu seyn, freygesprochen werden. Die ausgezeichnete große Talente, die große Fähigkeit und Gaben, die besondern Verdienste sind doch gewiß nicht nur allein darum auf der Erde zu finden, um einzig für die Aufrechthaltung ihrer Reiche sich verwenden zu müßen? O ihr Fürsten! bedenket doch wohl eure eigene Vortheile. Ein einziges herzrührendes Wort, ein einziger Zug eurer thätigen Dankbarkeit, eine besondere Ehrbezeugung ist mächtig genug die Treue und Anhänglichkeit eines rechtschaffenen Mannes ganz für eure gute Sache zu stimmen: Mißkennet ihr aber die wichtigen Dienste desselben, so werdet ihr plözlich die Strafe eures schändlichen Undankes empfinden, und nie euch redlicher Diener versichern können. Die kluge Maria Theresia sah diese Wahrheit gar wohl ein; um den triumphirenden Helden Daun von ihrem wärmsten Dankgefühle zu überzeugen, wollte sie ihren Worten das Siegel ihrer Erkenntlichkeit durch die seinen Verdiensten angemessensten Gnaden beydrücken. Diesem großen und würdigsten Manne, welcher alle Ränke

ke des Partheygeistes äußerst verabscheute, welcher nur auf Fähigkeit, Rechtschaffenheit und schöne Thaten gewöhnt war, ertheilte sie die unbeschränkte Gewalt, alle Beförderungen zu den ersten militärischen Ehrenstufen bey seiner Armee willkührlich vorzunehmen: und um das Andenken seines erfochtenen Sieges bey der spätesten Nachwelt durch ein glänzendes Monument zu verewigen, stiftete die kluge Regentinn jenen berühmten Marien Theresiens Orden; zu gleicher Zeit wollte sie durch eine gnädigste Aufnahme in denselben alle jene muthigen braven Krieger verherrlichen, welche sich in der Schlacht bey Kotemitz besonders hervorgethan hatten. Welches weise und heilige Grundgesetz schrieb sie nicht diesem huldreichen Institut vor? Alle Rücksicht auf Geburt, auf Vaterland, auf Würde, darf durchaus keinen Einfluß haben: der gemeine Mann wie der erste General hat das Recht sich Hoffnung und Anspruch anf die ansehnlichsten und einträglichsten Ehrenstellen dieses preisvollen Ordens verschaffen zu können: edle und wichtige Unternehmungen, siegender Muth auf dem Schlachtfelde, glüklich ausgefallene Plane sollen allen ohne Ausnahme den Weg bahnen, ihr Glück und die Krone ihrer Verdienste in demselben zu finden. Hochansehnliche! war dieß nicht eine sehr kluge, eine großmüthige Erfindung, war es nicht das wirksamste Mittel bey den Armeen Oesterreichs eine beständige fruchtbare Pflanzschule großer Männer und wahrer Helden zu unterhalten, und ihren Muth zu stählen.

Es trennten sich endlich die schwarzen Wolken, welche fast ganz Europa verdunkelt hatten: die holde Friedenssonne bestrahlte wiederum die verheerten und von Menschenblute trunkenen Fluren: die kurz zuvor bis zur Raserey gegen einander verbitterte Krieger umarmen sich als Busenfreunde, als Brüder: die im Streit verwickelten Mächte entsagen wechselseitig ihren gemachten Eroberungen, und die Staaten kehren zurück zu ihren vorigen Bestandtheilen. Sehe man doch das gewöhnliche einfältige Ende der Europäischen Kriege! Um alles bey der alten Verfassung zu lassen, schlagen sich die Könige bis zur beyderseitigen Entschöpfung und Verderben ihrer Länder! ihr meine Herren! die ihr entweder als die geheimsten Räthe das Kriegsfeuer selbst anleget, oder wenigstens die feyerliche Erklärungen der Feindseligkeiten zu unterzeichnen bestimmt seyd, leget doch nur auf eine Minute die Feder aus der Hand, und bedenket, daß, wenn der von euch angekündigte Krieg ungerecht ist, wenn er nämlich etwas anders als eine offenbare nothwendige Vertheidigung zum Beweggrunde hat, so ist und bleibt er nichts als eine himmelschreyende Verletzung aller Rechte der Religion, der menschlichen Gesellschaft, und selbst der Natur. Um nur die unersättliche Ehrsucht zu begnügen, um die Besitzungen zu vergrößern, um der Eitelkeit und Ueppigkeit zu frohnen, oder um eurer unordentlichen Begierde nach Ruhm und Verherrlichung zu willfahren, soll man wohl tausende der Menschen auf die Schlachtbank liefern, soll man mit dem unschuldigen Blute derselben die fruchtbaren Gefilden

über-

überschwemmen, die unschuldigsten Städte in erbärmliche Schutthaufen verwandeln, und auf den Ruinen derselben ein Racheschreyendes Denkmal seiner grausamen Leidenschaft errichten dürfen? saget mir, wie unterfteht ihr euch für derley Ungeheuer der Bosheit dem gütigsten Schöpfer der Allheit verantwortlich zu werden? ... Entrüstender Gedanke! Löwen und Tieger raufen, balgen und zerfetzen einander nur dann erst, da der nagende Hunger nach Raube und nothwendiger Nahrung zu haschen dieselben auffordert, der Mensch indessen, der Mensch allein grimmiger als wilde Bestien ohne allen Zwang, ohne gerechte Ursache, eilet mit froher Seele dem Kampfplatz zu, um seine Brüder zu erwürgen: mit dem noch rauchenden Blute derselben bespriżt, kömmt er so gar in das Heiligthum zurück, um dem besten Vater aller Menschen noch ein Danklied zu singen, weil er einen guten Theil seiner Kinder zu Grunde gerichtet, und mit ihrem unschuldigen Leben sich den Frieden erkauft hat. Die vermessene Ruhmsucht hat von jeher die gewaltsame Eroberungen als ihren Hauptzwecke betrachtet, und selbst die grausamsten Eroberer preiset sie als die ersten Wundermänner; um aus jungen Fürsten Helden zu bilden, stellt sie dieselben als die vollkommenste Muster auf. Weit edler und richtiger waren die Grundsätze nach welchen Maria Theresia handelte: sie liebte keine andere Eroberungen, als jene, welche sie in den Herzen ihrer Völker machte. Wem ist es unbewußt, daß zu ihrem unsterblichen Lobe in allen gegen Oesterreich ausgebrochenen Kriegen Sie niemal der angreifende, sondern

dern immer der aufgeforderte und beleidigte Theil war? Unsre friedliebende Monarchinn war vollkommen überzeugt, daß jeder auch noch so gerechte und glükliche Krieg dem Staate eine schwer zu heilende Wunde schlage: Sie sah es gar wohl ein, daß bey dem Kriege auch die siegende Völker ihr Verderben beschleunigen, und daß der in wenigen Jahren anhaltender Feindseligkeiten ihnen zugefügte Schade oft Jahrhunderte des Friedens und der Ruhe fordere, um ersezt zu werden: sie blieb ihren einmal angenommenen Grundsatze getreu, daß Fürsten, welche Väter ihrer Länder seyn müssen, dieselbe weit besser durch ein friedfertiges Betragen, als mit dem Degen in der Faust beschützen. Sie als eine gutherzige Mutter ihrer Staaten wollte daher bey verschiedenen Gelegenheiten weit lieber auf einen Theil ihrer Gerechtsamen Verzicht leisten, als für die Behauptung derselben das Blut und Leben ihrer Kinder der Gefahr aussetzen. „Einen einzigen meiner Unterthanen erhalten ist mir ein weit größeres Vergnügen" sprach sie, „als tausende meiner Feinden vertilgen." Hochansehnliche! ich bin ganz der Meinung, daß der Fürst, welcher mächtig genug ist, seinem Feinde den Trotz bieten zu können, sich durch einen weit größeren Muth auszeichne, wenn er für die Wohlfahrt seines Volkes etwas von seinem Eigenthume aufopfere, als da er um dieselbe zu beschirmen die Waffen ergreift, und sich in einen blutigen Krieg einläßt. Der wahre Muth, ist eine ausharrende Entschlossenheit zur Begünstigung der guten Sache fast eben so, wie der falsche Muth ein nie nachgebender Starrsinn ist, das

Böse zu unterstützen. Aber kann dann ein Mächtiger dieser Erde wohl etwas besseres stiften, als wenn er durch ein unbedeutendes Opfer seine Unterthanen dem alles verzehrenden Feuer entreißt, wenn er sie gegen die schrecklichste Gewaltthätigkeiten eines verheerenden Krieges in Sicherheit bringt? Für das allgemeine Wohl der ganzen Gesellschaft einen Theil seiner Rechte schwinden lassen, dieß giebt erst der Großmuth den eigentlichen Werth einer wahren Tugend: eine solche Großmuth ist die Hauptzierde der Thronen, und das unschätzbare Pfand einer reinen Liebe der Fürsten gegen ihre Bürger. Wurde Maria Theresia zum Kriegführen gezwungen, so war sie zwar muthig genug ihrem Feinde die Spitze zu bieten, aber auch nicht minder bereitwillig einen erwünschten Frieden zu schließen. Das Glück ihren Staaten eine dauerhafte Ruhe verschaffen zu können, schäzte Sie unendlich höher, als jenes, welches ihre Waffen begünstigte; Sie wollte lieber eine Reihe ihrer glänzendsten Siegen unterbrechen, und gleichwohl für die Ueberwundene gehalten werden, als ihre Heldenhand noch länger ausstrecken, um feindliches Blut zu vergießen. Ihren Ministern sagte diese zärtlichste Mutter ihrer Völker: „Es kömmt „mir leichter an, einen Theil meines Ruhms zu ver„lieren, als meine Unterthanen etwas übels ertragen „zu lassen: durch die Sorge, welche ich für dieselbe „als Mutter trage, kann ich meiner Ehre und Anse„hen nicht nachtheilig werden.“ Durch einen so bescheidenen Muth, durch ihre kluge Nachgiebigkeit, durch kleine dem Schein nach gemachte Aufopferungen,

wie

wie oft kam Sie dem Feuer des Krieges vor, und erstickte solches, ehe es noch aufloderte und angefacht wurde; wie manches, das schon in wütende Flammen ausgebrochen war, und nicht mehr zu dämpfen schien? Wir, wir selbst, und ganz Europa sind Zeugen hievon. Lächerliche Träumerey ist jene Schwäche, welche Tadelsüchtige in diesem Betragen unsrer klugen Heldinn bemerken wollen. Man muß den Kern von der Schale unterscheiden, man muß den Schein nicht mit der Wesenheit der Dinge vermischen. Man darf den Fürsten keiner Schwachheit beschuldigen, welcher zum Besten seines Volkes, nachdem es die Umstände fordern, eine kluge Nachgiebigkeit zu benutzen weiß. Wer wird sich denn erdreisten an jener Mutter die Schwäche rügen zu wollen, welche um das Leben ihres Kindes zu retten, sogar den besten Theil ihres Vermögens daran setzet? „Meine Völker sind meine Kinder; „ich finde mich verbunden ihrem Blute zu schonen.“ Dieß waren die wenige Worte, welche die erhabenste Monarchinn auf einen dergleichen vermessenen Tadel gewisser Schwachköpfe erwiederte.

Den Frieden und die selige Wonne eines ruhigen Lebens in ihren Staaten zu verewigen, war der einzige Wunsch des zärtlichsten Mutterherzens Marien Theresiens. Eine schlimme Eifersucht gewisser Höfen arbeitete diesem edeln Zwecke immer entgegen, allein, wie treflich verstund dieß unverbesserliche Herz alle die ränkevollen Plane ihrer Gegner scheitern zu machen? was in dieser Absicht die Stärke der schriftlichen Erklä-

rungen nicht erwirkten, mußten die unerwartesten Handlungen durchsetzen, dergestalt, daß endlich gegen alles Vermuthen, die so lange spännig gewesenen Schutzgeister der Bourbonischen Höfen und Oesterreichs einander umarmeten, und die beyde mächtigste Familien Europens gleichsam in eine umschuffen. Unschätzbares Bündniß, preiswürdigste Allianz, welche den Enkeln des heiligen Ludwigs drey Gattinnen gab, in deren Adern das kostbare Blut ihrer verklärten Mutter ganz sichtbar wiederum auflebet! Segenreiches Bündniß, welches dir mein liebes Italien! eine dauerhafte Ruhe schenkte! Lernet, lernet hier ihr mächtigen Weltbeherrscher! und du, o großer Gott! laß doch bald die Sonne jenes erwünschten Tages aufgehen, an welchem die Fürsten der Erde von keiner andern Eifersucht sich zur Feindseligkeit hinreißen lassen, als nur von jener, welche wetteifert ein Volk glüklicher als jedes andere zu machen. Hochansehnliche! mich belangend, gebe ich zu, daß unsre verklärte Kaiserinn einen ganz natürlichen Hang zum friedlichen Leben hatte, aber ich behaupte zugleich, daß sie aus Liebe des Friedens nur darum alles mögliche aufopfern wollte, weil sie diesen wichtigen Grundsatz als ein unverbrüchliches Gesetz gewählt hatte: Der Fürst eines guten Herzens, vermag zur Friedenszeit mit freyer Hand und mit bestem Erfolge an der Wohlfahrt seiner Bürger arbeiten. Wir werden izt gleich hievon überzeugt seyn, wenn wir sehen, daß Maria Theresia eben so gerecht in den Tagen des Friedens war, in der Beherrschung ihrer Staaten, als muthig Sie sich zeigte in den Zeiten des Kriegs

diesel-

dieselben zu beschützen. Ihr bescheidener und weiser Muth war der mächtige Schutz ihrer Völker, und aus der Gerechtigkeit ihrer Regierungsart, schöpften dieselben ihre ganz besondere Glückseligkeit.

* * *

Die Gerechtigkeit hat die Güte zur Mutter. Gott selbst zeigte sich im Anfange der Welt immer nur gütig, bis endlich seine von den Geschöpfen mißbrauchte Güte, seine Gerechtigkeit zur Rache der Beleidigung aufforderte. Die Geschichten zeigen uns verschiedene Fürsten, welche theils äußerst gerechte, theils ungemein gütige waren: allein weder die einen noch die andern dürfen wir als Muster für die Regenten aufstellen. Eine gar zu strenge Gerechtigkeit machet die guten willfährige Seelen schüchtern und mißmuthig: selbst der göttliche Geist mißbilliget dieselbe da er durch den Mund des Weisen spricht: Sey nicht zu viel gerecht. Der Regent, welcher ohne Nachtheil des Publikums gewöhnt ist mehr nach dem Triebe einer wahren Menschenliebe zu handeln, als nach der Strenge der Gesetze zu verfahren, fesselt die Herzen der Völker, und hält dieselbe so fest mit sich verbunden, daß sie ihn dennoch lieben, wenn er auch manchmal durch eine unbescheidene Güte sich gegen seine Pflichten verfehlt. So gar die menschliche Natur ist schon mehr für die Güte als für die Strenge gestimmt. Wir selbst, Hochansehnliche! die wir jeweilen in Hinsicht auf andere die Gutherzigkeit der Großen tadeln, wünschen uns ja nichts sehnlicher, als immer gelind und mit Milde be-

handelt zu werden. Man will gemeiniglich alle Uebelthäter von der Erde vertilget wissen, weil sie der Menschengesellschaft äußerst gefährlich und schädlich sind: nein, sage ich: lassen wir sie leben, aber unterweisen wir sie, halten wir sie zu ihren Pflichten an, gestatten wir ihnen Zeit zur Besserung und gutgesittete Bürger zu werden. Hochansehnliche! es ist doch wahrhaft nicht zu begreifen, warum wir doch so viele fürchterliche Strafgesetze für die Verbrecher haben, und indessen fast gar keine wodurch man den Verbrechen selbst zuvorkommen könnte? würden denn dergleichen Gesetze dem Publikum nicht weit ersprießlicher als die ersten seyn? Unsre gesetzgebende Macht schnaubet beständig nach Rache und Bestrafung gegen die Bösewichte, allein eine weit größere Ehrfurcht würde sie sich gewinnen, wenn durch ihre weise Anstalten die Zahl derselben sich vermindern müßte? und um dergleichen Verordnungen ihre nothwendige Kraft zu verschaffen, wird doch gewiß kein übernatürliches Wunder erfordert. Die Gesetzgeber dürfen nur Menschen kennen. In diesem Kenntniß besteht jene große Kunst der Regenten; es ist ein Hauptgegenstand über welche junge Fürsten müssen aufgeklärt werden. Die Menschen kennen, sie aufrichtig und zärtlich lieben, das Privatinteresse mit dem allgemeinen, und die Vortheile der Unterthanen mit jenen des Souverainen zu verbinden wissen, ist eine Wissenschaft, ohne welche weder eine gerechte Regierung, weder ein wahrhaft glükliches Volk kann gefunden werden.

Maria Theresia wußte gar wohl daß nur jene Menschen die Rechte der Majestät verehren, und jedem Winke des Zepters zu gehorchen die bereitwilligsten sind, welche nach reineren Begriffen von den Pflichten der Unterthanen gebildet worden; daher war eines ihrer ersten Geschäften von allen ihren ausgebreitesten Staaten die Finsternisse einer rohen Unwissenheit, des Aberglauben und der Irrthümer zu verscheuchen, und mit einem hellscheinenden Lichte reiner Wahrheiten, nüzlichster Wissenschaften, und einer wohl geprüften Moral dieselbe zu beleuchten. Vernünftige, aufgeklärte, gutgesittete Völker zu beherrschen, ist ein entzückendes Vergnügen; Unwissende, rohe, verwildete Menschen in Ordnung und Schranken zu halten, ist für Regenten eine wahre unausstehliche Marter: um diese abzuwenden, nnd jenes zu erzielen, errichtete Sie in der Hauptstadt Oesterreichs jenes prächtige Theresianische Erziehungshaus für den Auszug des jungen Adels: Sie unterhielt auf eigene Kösten diese edle Pflanzschule, in welcher die Helden für ihre Armeen, die aufgeklärtesten Räthe für die wichtigsten Geschäfte, die geprüftesten Männer für die vorzüglichsten Aemter, und die ersten Politiker für die auswärtigen Höfe erzeugt werden: sie gab ihnen die berühmtesten Lehrer, unter deren Anweisung und Aufsicht sie lernen sollten, den Heldengeist mit der Menschlichkeit, und die Gerechtigkeit mit Liebe und Erbarmniß zu verbinden. Sie ließ ferner die heiligste Verordnung ergehen, besondere Katheder in Wien zu bestimmen, auf welchen die geläuterten und bewährten Grundsätze eines ächten Chri-

stenthumes durch die gesezteſten Gottesgelehrten, gründlich, faßlich, und dem Volke anwendbar vorgetragen würden. In Pavia versammelte Maria Theresia die in allen Wissenschaften bestens bewanderten Lehrer, um die daselbst verfallene Universität wiederum emporzuheben und in ihr voriges Licht zu stellen. Bey dieser Gelegenheit richtete Oesterreichs gekrönter Adler seinen raschen Flug von dem Ufer des Isters bis gegen den Posfluſſe hin, um unter allen in jenen Gegenden liegenden Völkern bessere Kenntnisse, gute Sitten, Wohlstand und Liebe zur Ordnung durch nüzliche Studien zu verbreiten. Nur die Tyrannen hassen das Licht, und lieben mit der Eule die Finsterniß: sie verabscheuen aufgeklärte Köpfe, und sind jenen raubgierigen Vormündern nicht ungleich, welche ergrimmen, so bald sie bemerken, daß die gesunde Vernunft und eine reine Beurtheilungskraft in ihren Pflegsöhnen erwacht, welche dieselbe nicht länger zu bestehlen gestattet. Der Fürst eines guten Herzens welcher sein Volk väterlich liebet, und mit möglicher Anstrengung für dessen Wohlfahrt eiferet, will nicht, daß es nur blindlings sein Glück genieße, sondern es ist ihm auch daran gelegen, daß er ihm vernünftige Begriffe von seinem Wohlstande verschaffe, daß er die Schäzbarkeit desselben ihm fühlbarer mache: es ließ sich daher die mütterliche Sorgfalt Marien Theresiens nicht befriedigen, bis sie nicht nur den Hauptstädten ihrer Staaten, sondern auch den unbedeutendsten Oertern auf dem Lande mit nüzlichen Lehrmeistern hinlängliche Vorsehung gethan hatte: und Hochansehnliche! wie kennbar, wie herrlich zeigte sich

in dieser rastlosen Sorgfalt der edle Geist einer sowohl tiefeinsehenden Gesetzgeberinn als zärtlichst liebenden Mutter? Untaugliche und Idioten darften sich ja keine Hoffnung zum Lehramte machen; nur jene hatten Anspruch darauf, welche in dem für die aufzustellende Lehrer besonders bestimmten Unterrichtshause sich zuvor selbst gebildet und ausgezeichnet hatten: nur jenen wurde die Unterweisung des Volkes anvertraut, welche nach einer strengsten Prüfung zur Verbreitung sowohl der besten ökonomischen und bürgerlichen Kenntnisse, als der reinsten Grundsätze von Christenthume und Sittlichkeit die Fähigsten schienen. Die erhabenste Regentinn sah gar wohl ein wie nothwendig dergleichen Unterricht sey, um jene Klasse der Menschen glüklich zu machen, welche, ob sie schon der ganzen bürgerlichen Gesellschaft die nützlichste ist, dennoch größtentheils in der Erziehung vernachläßigt wird.

Entschieden ist es, daß die Wissenschaften zur Glückseligkeit des Menschen sehr wenig beytragen, wenn dieselbe keine andere Dienste leisten, als daß sie nur dessen Verstand schärfen, um desto genauer zu erkennen die Ungerechtigkeiten jenes Despotens, welcher unausgesezt mit Ruthen und Skorpionen ihn geißelt. Da, wo die allgemeine Armuth das ganze Gewicht ihres drückenden Lastes den Bürger fühlen läßt, da, wo man zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig genießt, da wo Uebermacht und Erpressungen die Früchte des emsigen Mannes verschlingen, da endlich, wo Freyheit nichts als ein leerer Name, und ein vergeblicher Wunsch

ist, wo man das Sklavenjoch dem freygebornen Menschen aufdringt, da giebts kein Feld, auf welchen die Wissenschaften zur Blüthe gelangen. Um die Lust zu nüzlichen Unterweisungen in den Menschen zu erregen, und dieselbe wahrhaft glüklich zu machen, ist hauptsächlich nothwendig, daß die Auflagen und Abgaben nicht nur nach dem wesentlichen Bedürfniß des Staates, sondern auch nach den Kräften des Bürgers gemessen werden. O, möchten doch alle Regenten, dem schönen Beyspiel eines guten Neemias nachkommen! Dir ists bewußt, o Herr! sprach dieser gerechte Mann, als er auf Befehle des Artaxerxes über die Hebräer herrschte, dir ists bewußt, mit welcher Thätigkeit ich mich verwendet habe, um dem unerträglichen Drucke, dieses mir untergebenen Geschlechtes ein baldiges Ende zu machen, und die ungeheure Bürde eines unerschwinglichen Tributs, der Forderungen und Erpressungen von dessen Rücken zu wälzen, unter welchen dasselbe so lange geschmachtet haben. Die fürstlichen Minister hatten das Volk unterdrückt, aber du, o Herr! kennest mein Herz und die Wege welche ich einschlug, um demselben Linderung seines Leidens zu verschaffen; ich betrachtete das Volk als meine Kinder, und ich eiferte für ihr Wohl: gedenke also auch meiner zum Besten, nach allem, was ich diesem Volke gethan habe. Die nämliche Sprache zu führen, hat unsre verklärte Maria Theresia das gewiß unstreitige Recht.

Die Verminderung der Steuer und Auflagen aller Art, war jederzeit nach geendigtem Kriege einer

der ersten Gegenstände, mit welchen ihre Gerechtigkeitsliebe sich vorzüglich beschäftigte, und ob Sie gleich dadurch die sonst sehr ergiebige Quelle der königlichen Renten auffallend schwächte, schien doch ihr liebreiches Mutterherz bey dergleichen zum Besten des Volkes erlittenen Verlurst gefühllos und gleichgültig. Maria Theresia wurde nie von ihrer zärtlichsten Mutterliebe getäuscht, welche eine sichere Rechnung machte, auf die thätige Gegenliebe ihrer Völker. War ihr Unterstützung und Hülfe nothwendig, um der Gefahr eines allgemeinen Uebels zuvor zu kommen, so stunden schon die wohlhabendste Provinzen und Königreiche bereit die beträchtlichsten Geldsummen einzusenden. Die reichen Niederländer, die großmüthigen Ungarn, welche glänzende Beweise der Liebe gegen ihre Monarchinn gaben sie nicht zur Zeit wo das Haus Oesterreich ihrer Beyträge bedürftig war? Hochansehnliche! ein Fürst, der sein Volk die Wonne des Glückes genießen läßt, und um die Zuneigung desselben sich dadurch verdient zu machen gewöhnt ist, wird nie einen schlimmen Gang seiner Finanzen zu befürchten haben: gerade dort, wird man das Gegentheil finden, wo man die verdammte Maxime boshafter Politiker annimmt, welche behaupten; man müße die Unterthanen bis auf die unglükliche Klasse der Bettler herabwürdigen, um dieselben als Sklaven desto leichter behandeln zu können: eine Maxime, dero nichtswerthe Folgen auf das Haupt des Regenten zurückfallen, und ihn bis zu einer erbärmlichen Armuth auf eben jenen Wegen fortschleppen, auf welchen er die Befriedigung seiner unersättlichen Habsucht

sucht zu finden glaubte. Unsre gutherzige Maria Theresia sah gar wohl ein diese wichtige Wahrheit, daß jeder Tribut ein wahrer Diebstahl sey, wenn die Forderung desselben nicht das allgemeine Wohl beziele: Sie wußte, daß die Schätze des Staates nur für den Staate bestimmt sind; Sie hielt es für ein höchst strafbares Verbrechen, wenn dieselbe entweder auf Privatvergnügungen verwendet, oder zum Unterhalt üppiger Junker und geldhungeriger Schmeichler verschwendet werden. Es ist nicht zu läugnen, daß auch die besten Fürsten nicht allemal mächtig genug sind, ihre nüzlichsten Plane nach dem innigsten Wunsch ihres Herzens durchzusetzen, und daß sie sich gezwungen finden, die edelsten Vorhaben nur bey einem frommen Wunsch bewenden zu lassen: denn wie oft werden sie nicht hintergangen, wie oft überrascht? allein, solche Fälle sind eben der ächte Probstein an welchem die Herzensgüte des Fürstens und die bösen Leidenschaften eines schlimmen Regenten offenbar sich unterscheidet; denn jener sieht den begangenen Fehler ein, bekennt und verbessert denselben, da dieser auch die unbilligste Handlung als eine gerechte fortsetzen wird. Wenn von der Herzensgüte und Gerechtigkeitsliebe die Rede ist, so zeichnete sich Maria Theresia durch beyde auf eine ganz besondere Art aus: Das Königreich Böhmen war von unerschwinglichen Auflagen dergestalt gepreßt; daß ihm nichts als das äußerste Elend, und die alleinige Hoffnung noch blieb bey dem Throne ihrer allergnädigsten Landesmutter seinen Drangsalen ein Ende zu machen: die kummervollen Bürger machen sich auf, sie drän-

grn

gen sich mit Gewalt bis zu dero Füßen hin, da bringen sie ihre mit Thränen benezte Bittschriften und Anliegen vor, hier rufen und seufzen sie wie die ausgehungerten Kinder nach Brode und Hülfe. Ey was! die Fürsten sind nicht da, um nach den Willen der Unterthanen zu leben, um nachgiebig zu seyn; sey der Schritt den sie bereits gethan haben, gerecht oder ungerecht, sie dürfen den Fuß nicht mehr zurückziehen, denn dieß verträgt sich keineswegs mit dem Ansehen derselben, es wäre eben so viel, als die Majestät ihres Thrones herabwürdigen und verächtlich machen: Eine solche Sprache würde vielleicht bey dieser Begebenheit ein niederträchtiger Heuchler, ein sich selbst suchender Unmensch, ein präliantirender Höfling in hämischen Tone geführt haben. O ihr elenden Bundesgenossen der Tyranney, und des verwünschten Despotismus! eure satanische Lieblingsgrundsätze verdienten mehr nicht, als daß man euch schmeichelnden Barbaren, ein eisernes Joch über den Nacken werfe, und unter denselben euren unseligen Geist aushauchen ließ. Gerechtigkeit und Liebe, war von jeher das religiöse Losungswort der großen Maria Theresia: Sie nahm daher ihre geplagten und geliebtesten Böhmen als ihre Kinder mit dem holdesten Blicke auf; sie gestattete ihren beklemmten Herzen freyen Athem zu schöpfen, um sich vor ihr ganz ausgießen zu können, und Sie konnte die bitterste Klagen derselben nicht aufnehmen, ohne selbst ihre mitleidige Thränen mit den Zähren ihrer nothleidenden Kindern zu mischen: kaum hatten diese ihren Mund geschlossen, und schon war der so lästige Tribut für ein und allemal gnädigst

erlas-

erlassen. Eine solche Mutterliebe mußte freylich gewißen Finanzbeamten, welche wenig Menschengefühl hatten, auffallend werden. Maria Theresia wurde von dergleichen Despoten, als ein viel zu weichherziges und wankelmüthiges Weib betrachtet: „Schon „recht," gab diesen Vermessenen die erhabenste Regentinn zur Antwort, „es ist möglich, daß ich im „gegenwärtigen Falle zu nachgiebig war, allein wie „kann ich meinen Pflichten als Mutter entsprechen, „so lange ich noch befürchten muß, mein Betragen „sey das Werkzeug meinen Kindern ihre Lebenstage „kummervoll und bitter zu machen?" Es haben zwar die Fürsten tausend Mittel an der Hand, um das Glück ihrer Staaten zu verbreiten, aber um sich selbst glücklich zu erhalten, bleibt ihnen nur dieß einzige übrig, daß sie nämlich vorzüglichst besorgt sind durch edelmüthige Thaten bey ihrem Volke die Ergebenheit und Liebe zu verdienen.

Hochansehnliche! wir dürfen uns von den Auflagen und Abgaben des Unterthanen keine irrige Begriffe machen. Jeder Tribut, wenn er auch noch so erträglich scheint, kann für übertrieben angesprochen worden, so bald durch die Entrichtung desselben, die Armuth des Unterthans noch drückender würde. Wenn die Landwirthschaft und Feldbau vernachläßigt sind, wenn das Commerz stocket, wenn der alles verschlingende Luxus unter den Bürgern herrscht, und mit ihren Einkünften in einem ungleichen Verhältniß steht, dann werden die Auflagen in kurzer Zeit den ganzen Staat zu Grunde rich-

richten. Dieß schreckliche Uebel, wenn es einmal wie der giftige Krebs um sich gefressen hat, ist sehr schwer zu heilen. Wer aber ist kluger demselben vorzukommen, wer thätiger als Maria Theresia die unverbesserlichste Landesmutter? Um die Anzahl arbeitsamer Bürger zu vermehren, und durch das Wachsthum ihres Vermögens Glück und Wohlstand unter ihnen zu bevestigen, entließ Sie nicht nur einen guten Theil ihrer Soldaten, unter der Bedingniß, die öden Plätze des Landes urbar zu machen, sondern Sie rief auch jene in ihr Vaterland zurück, welche ihre Fahnen treulos verlassen hatten, und erließ ihnen aus eben dieser Absicht die verdiente Bestrafung ihres Verbrechen. Schon war Sie geneigt sogar ihre Armeen aufzulösen, um zur Friedenszeit ihren Staaten nüzliche Arbeiter zu geben, welche, so lange sie die Waffen tragen, ohne kämpfen zu müßen, nur dem Müßiggange und der Trägheit frohnen. Allein, ihrem frommen Beginnen widersezte sich die Verfassung Europens, welche erst dann ihrer Umschaffung sich nähern wird, wann einmal die Regenten mit ihren eigenen Vortheilen und mit dem Interesse ihrer Staaten sich genauer bekannt zu machen, die zuwünschende Lust anwandeln wird. Langweilige Verzögerung der Richtersprüche, welche dem Gerechtigkeit suchenden Bürger, und besonders dem armen Landmanne die kostbaren Stunden für die Geschäfte rauben, war ein Gräuel unter ihren Augen: die bereitwilligste Abfertigung aller Klagen schärfte Sie daher ihren Gerichtshöfen mit möglichstem Nachdrucke ein: die zu dem Pfluge verbannten Leibeigenen sezte

Sie

Sie in Freyheit wohlwissend, daß man dort keine munt-
tere Arbeiter finde, wo es nichts als unmenschliche
Plaggeister und gepreßte Menschen giebt. Auf solche
Weise war Maria Theresia das große Triebrad, wel-
ches alle Hände in Bewegung sezte. Die übermüthi-
gen Junker, welche das gute Volk durch ihre unbe-
scheidene Jagdkunst kränkten, belegte Sie mit den ge-
messensten Strafen: Personen von höherem Range
untersagte Sie in allem Ernste die Hägung des Wil-
des, welches nur die rastlose Anstrengung des armen
Landmannes vernichtet, und einen beträchtlichen Theil
des Brodes ihm abfrißt, welches er im Schweiße sei-
nes Angesichts so sauer verdienen muß: Fiel bisweilen
die Erndte nicht ergiebig aus, wurden dadurch arme
Familien in der Hoffnung ihrer Nahrung getäuscht und
vom Hunger bedroht, o, so stunden schon die ange-
füllten Getraidebehältnisse der sorgfältigsten Landes-
mutter allenthalben geöffnet, und die Nothleidenden
mußten mit Erstaunung sehen, wie selbst die Dürftig-
keit aus ihrem Schooße den Ueberfluß wunderbar her-
vorbringe; daher war auch niemand in allen Orten
und Enden der österreichischen Staaten, der nicht von
Freude bis zum Weinen gerührt, die große Maria
Theresia als die liebreicheste Mutter verehrte. War
Sie bedacht durch die Triebe des Fleißes ihre Unterthā-
nen im Glückstande zu erhalten, so eiferte Sie nicht we-
niger durch eine blühende Handelschaft denselben zu
erhöhen. Den Kauf und Verkauf unbedeutender
Waaren zu erleichtern, schaffte Sie die gewöhnlichen
Taxen ihres Fiskus ab: Die Schiffahrten machte Sie

bequem-

bequemlicher durch eine bessere Leitung der Flüsse; an mehreren Oertern errichtete Sie die fürtreflichsten Manufaktaren mit dem besten Absatze ihrer Produkte: Sie ließ Gesetze zur beträchtlichsten Belohnung für ausgezeichnete Künstler und Arbeiter ergehen, um eine nüzliche Eifersucht unter denselben zu erregen, und dadurch sowohl thätige als wohlhabende Bürger zu zeugen. Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß unter Marien Theresiens gerechten Regierung die Lage der Dingen eine ganz neue Gestalt bekommen haben, und Oesterreichs Staaten ihre glückliche Umschaffung der zärtlichsten Mutterliebe ihrer höchstseligen Monarchinn ewig zu verdanken, verbunden sind.

Ich stelle es nicht in Abrede, das Maria Theresia bey all ihrer Größe dennoch nicht Kräfte genug hatte in einer so ausgebreiteten Monarchie alles nothwendige selbst allein anzuordnen oder selbst allein auszuführen: Sie hatte sich solche Minister zu Gehülfen gewählt, deren Genie Sie bis auf das Innerste kannte, Minister, deren Gemüth Sie mit eben dem Feuer der Menschenliebe bereits entzündet hatte, von welchem ihr bestes Mutterherz glühete. Das Volk verlangt niemal daß der Regent in eigener Person allein alles besorge; es fordert von ihm weder außerordentliche Talente, weder eine rastlose Anstrengung, weder solche Naturgaben und Neigungen, welche eine allgemeine Bewunderung erregen: nein, ein aufrichtiges unpartheyliches Herz, ein wachsames Auge, eine Entschlossenheit und guter Wille, dieß sind die Eigenschaften,

welche das Volk von seinem Regenten fordert. Der Fürst, welcher mit wahrer Redlichkeit immer zu Werke geht, und das Gute zum Zwecke hat, der Fürst, welcher nicht vergnügter ist, als in dem Bewußtseyn für das Wohl seines Volkes gehandelt zu haben, dem wird es selten an solchen Ministern mangeln, welche dessen wohlthätige Plane kräftigst unterstützen; um so weniger konnte dergleichen Bedürfniß unter der Regierung Marien Theresiens statt haben, indem Sie selbst als die Seele derselben alle Geschäfte leitete: allzeit wachtsam, allzeit thätig, allzeit entflammt von der Liebe gegen ihre Bürger, sah man Sie die fürtreflichste Entwürfe sowohl zur allgemeinen Wohlfahrt, als für die Privatangelegenheiten vorlegen, und zur schleunigsten Ausführuug derselben die angemessensten Mittel ergreifen; den wichtigsten Unterhandlungen mit auswärtigen Höfen gab Sie durch ihre Offenherzigkeit, durch ihr redliches Benehmen und durch die Bewährung ihrer Worte einen weit glüklichern Gange als der sinnreichste Politiker durch alle mögliche Ränke hätte verschaffen können. Vielmal verließ Sie sogar die Residenz und ihre königliche Familie, um bald eine, bald die andere ihrer Provinzen zu untersuchen: Sie spürte allen Unordnungen und eingeschlichenen Mißbräuchen nach, Sie hörte die Klagen ihrer Kinder persönlich an, und hinterließ an allen Orten die unauslöschlichen Merkmale ihrer unbeschreiblichen Fürsicht und allgemeinen mütterlichen Sorgfalt. Wer darf sagen, daß jemand bey dieser Gelegenheit um Gerechtigkeit ansuchte ohne dieselbe auf der Stelle nicht erhalten zu haben?

ben? wer bat um gehört zu werden, dem der Zutritt versagt wurde? wer trug sein Anliegen vor, und bemerkte nicht an Maria Theresia ein innigst gerührtes mitleidiges Herz? wer schied von Höchstdero Füßen ohne besondern Trost? dem Seufzen und Jammern der Unglücklichen kam Sie sogar auf eine solche Weise zuvor, als hätte Sie schon das genaueste Kenntniß von der ganzen Beschaffenheit ihres erbärmlichen Standes. Bey derley Gelegenheiten schien Sie nicht mehr die große, die erhabenste Monarchinn Oesterreichs zu seyn, denn Sie betrug sich gegen jeden als eine thätige Freundinn, als eine Erbarmniß- und liebvolle Mutter. Mitleiden und Erbarmniß muß man an der Seele eines manchen Großen als ein übernatürliches Wunder anstaunen, aber das Mutterherz Marien Theresiens war für beyde fast bis zur Entschöpfung ihrer unermessenen Schätze empfänglich. „Von der Stunde „an, sagte Sie, da ich Souverainiinn geworden bin, „gehöre ich nicht mehr nur allein mir selbst zu: nein, „ich gehöre ganz meinen Kindern zu, die Reichthümer „und selbst die Zeit welche mir der gütigste Gott schenkt „sind nicht mehr mein, sondern ich bin verbunden beyde auf die Wohlfahrt meines Volkes zu verwenden.“ O, welche wahre Mutter, die aber leider! vor unsern Augen verschwunden ist, und kein anders Daseyn hienieden mehr haben wird, als in den Jahrbüchern eine unschätzbare Zierde, und für die Weltbeherrscher ein vollkommenes Muster zu bleiben.

Hochansehnliche! verdienten wir denn nicht einer blinden Einfalt und Albernheit beschuldigt zu werden, wenn es uns izt noch befremden sollte, daß, Oesterreich seine Beherrscherinn als eine mächtige Schutzgöttinn anbetete. . . . Soll denn dieß zu bewundern seyn, wenn gute Kinder durch die Furcht ihre allerbeste Mutter zu verlieren, von einem Mark und Gebeine erschütternden Schrecken befallen werden, wenn Traurigkeit und Angst dieselben außer aller Fassung bringen, sie die drohende Gefahr ihres nahen Hinscheidens schon als eine der empfindlichsten Landesplagen und als ein allgemeines Unheil betrachten? . . . Eine ungeheuchelte Herzensgüte, die huldreiche Sanftmuth, die unermüdete Wohlthätigkeit lassen sich das Recht die Herzen der Menschen einzunehmen, nicht absprechen: O nein! eine gerechte ruhige Regierung, eine mit der Güte verbundene Macht ist fähig auch die rohesten und wilden Seelen zu gewinnen und zu bezähmen. Die Liebe gegen die Fürsten liegt ja schon in unsrer Natur; aber wie viel fehlt es denn, daß wir dem Fürsten, welcher uns glüklich machet, nicht auch gottgebührende Ehren erweisen? Hochansehnliche! ich habe zwar bereits die große Maria Theresia als eine Mutter ihrer Völker ihnen geschildert, eine Mutter, welche dieselbe durch die Klugheit und Mäßigung ihres Muthes glorreich beschüzte, als eine Mutter, welche durch die Gerechtigkeit ihrer Regierung sie glücklich machte, und dennoch habe ich mit allem diesem noch wenig oder gar nichts gesagt. Ich habe noch nichts gemeldet von jener göttlichen Quelle, aus welcher Sie nicht minder das

genaue

genaue Kenntniß ihrer Pflichten schöpfte, als die wunderbare Kräfte denselben auf eine so seltene Art zu entsprechen: ich habe noch nichts geredet von jener übernatürlichen Hand, von welcher Sie die außerordentliche Stärke erhielt lauter große Dinge zu wirken: ich verschwieg ihre ungemeine Gottesfurcht und Frömmigkeit! aber izt, wenn ich mich nicht täusche, izt bedünkt mich ich sehe den ehrwürdigen Schatten dieses großen Weibs, um das hier errichtete prunkvolle Trauergerüste einherschleichen, und jedem Souverainen sowohl als allen Völkern in das Ohre flüstern: **Fürchtet Gott, und ihr werdet glüklich seyn.** „Die Religion ist „der einzige Grund wahrer Glükseligkeit: welche Vor„theile könnte ich dermal von der Ehre eines unsterb„lichen Namens beziehen, wenn ich nicht durch die „Religion groß scheinen würde vor jenem Gott, bey wel„chem keine andere Größe geltend ist, als eine ausgezeich„nete Frömmigkeit. Wehe mir, wenn mich gleichwohl „die späteste Nachwelt anstaunen, und mit ihren Lobsprü„chen bis an die Sterne erheben sollte, da ich indessen „dorthin verwiesen wäre, wohin die strafbaren Mächti„gen zu einer mächtigen Peinigung verurtheilt werden?" **Und izt ihr Könige verstehet es wohl, die ihr Richter seyd auf der Erde, lasset euch unterweisen.** Daß Maria Theresia durch ihren unvergleichlichen Muth beständigen Schutz ihren Staaten leistete, daß Sie durch ihre Regierung Wonne und Wohlfahrt über dieselben verbreitete, daß endlich ihre Frömmigkeit allen ihren Unterthanen zur Erbauung diente, hierinn liegt der unschätzbare Werth unserer höchstseli-

gen Landesmutter, dadurch krönte Sie ihre Tugenden, dadurch erhielten wir Stof für alle ihr zu weihende Lobsprüche.

* * *

Möchten wir doch einmal diese Wahrheit vollkommen begreifen, Hochansehnliche! daß Religion und Frömmigkeit ein wesentliches Bedürfniß des Menschen sind. Um das Leben zu erhalten sind wir der leiblichen Speise benöthigt, aber um glückselig zu leben, müssen wir die Religion zu Hülfe rufen. Thörichtes Beginnen, wenn man um seine wahre Glückseligkeit zu erzielen, statt der Religion sich nur der Philosophie bedienen will! denn dieß wäre eben so viel, als keine stärkende Speisen genießen, und von der eingehauchten Luft allein sich ernähren wollen. Ich fühle meine Schwäche, ich sehe meine Wunde, und empfinde das Wehethum derselben, aber giebt es wohl jemand, von dem ich Kräfte oder ein Heilungsmittel erhalten kann? Philosophie, Philosophie giebt ihren Freunden eine unbeschreibliche Wunderkraft, schreyen die Götterkinder unsers aufgeklärten Jahrhunderts: allein, bey all ihrer Philosophie, kann ich nebst dem Tande leerer Worte nichts für mich ersprießliches finden. Sie schwatzen mir viel Schönes vor, sie plaudern mir immer im schmeichelhaftesten Tone von edlen Grundsätzen und geben die wichtigsten Gesetze, allein, warum führen sie mich denn nicht zu einer nie versiegenden Quelle, aus welcher ich die Kräfte schöpfen kann, die zur Anwendung

ihrer Grundsätze und zur Vollziehung ihrer Gebote mir nothwendig sind? sie schreiben mir eine Heilungsart vor, mit welcher sie den ersten Versuch an meiner Person wagen wollen, da indessen das Uebel so ich leide, statt geheilt zu werden sich mit jedem Augenblicke verschlimmert. O eitle, unvermögliche Philosophie! so bist du denn noch nicht mit dem befriedigt, daß wir von Natur aus schwache Geschöpfe sind, sollen wir denn auch von einem dummen Stolze und lächerlichen Hochmuth hingerissen werden? packe dich schändliche Verrätherinn! die Religion allein ist es, welche sich rühmen darf jene Heilkraft des großen Gottes zu besitzen, der die Schwachen stärket, und die zerknirschten Herzen gesund macht. Wenn Religion allen Menschen nothwendig ist, so kann dieselbe um so weniger entbehrlich seyn den Regenten, indem sie einer der ersten Bestandtheile jener Gerechtigkeit ist, welche den Hauptkarakter der Souverainität ausmacht. Ohne die Welt zu entvölkern, und beynahe in ein ungeheures Elend zu verwandeln, können die Regenten nicht alle die Bösen von der Erde vertilgen, doch sollen sie dieselben wenigstens durch ihre Frömmigkeit, durch ihre erbauliche Beyspiele, durch ihr religiöses Betragen bestrafen. Man kann die Religionsliebe des Regenten als eine Geißel zur Züchtigung nichtswerther Menschen betrachten, indem diese durch dieselbe gezwungen werden, ihre Laster und Aergerniß wenigstens vor den Augen der Welt zu verbergen: unter der Regierung eines tugendhaften Fürstens muß ihr verdammter Freygeist seine Herrschsucht nur in den Finsternißen ihres verdorbenen Herzens einschränken,

ken, und ist ihm alle Gelegenheit benommen durch mehrere Opfer verführter Seelen in einem höllischen Triumphe sich Anbether zu gewinnen und vergöttern zu können. Des nämlichen Mittels bediente sich auch der königliche Prophet sich in der Gerechtigkeit zu üben, und die Sünder in seinem Reiche zu züchtigen.

Allerchristlichste Kaiserinn! wessen Beredsamkeit mag wohl sinnreich genug seyn deiner Gottesfurcht in eben jenem Grad das verdiente Lob zu sprechen, auf welchen dieselbe in der Erbauung deiner Völker sich erschwungen hatte? die Wangen des Gottlosen schienen bey der ungeheuchelten Tugend Marien Theresiens von einer beißenden Schamröthe durchdrungen, die Furchtsamen und Kleinmüthigen wurden ermuntert, und die Tugendhaften standhaft gemacht. Möchte ich doch jenen heiligen Eifer recht lebhaft schildern können, von welchem Sie ganz glühend den Religionsübungen zueilte und beywohnte. O, daß doch die geheimen Bethäuser, sowohl als die Steine der öffentlichen Tempel an meiner Stelle redeten! welche rührende Beyspiele der Demuth, der Ehrerbiethung, einer entzückenden Andacht und Geistesversammlung gab Sie nicht an dieser geheiligten Stätte, da Sie vor jenem Gott erschien, welcher der allgemeine Richter und König aller Könige ist? welche heiße Liebesthränen rollten nicht über ihre holde Wangen herab, als Sie bey den heiligsten Geheimnissen der Religion sich einfand. Um es kurz zu sazen: Sie war der reinste Spiegel einer kernhaften Andacht und männlichen Gottesfurcht, welche der

Haupt-

karakter eines ächten Christens ist. Vielfältiges Gebeth, bedachtsames Lesen heiliger Bücher, der öftere Genuß der göttlichen Sakramente, die Unterhaltung mit tugendhaften Personen dienten ihr für die angenehmste Ergötzung, ohne dadurch die mindeste ihrer übrigen Pflichten zu vernachläßigen. Schon der alleinige Name Maria Theresia war genug in einem jeden das Andenken ihres ausgezeichnetsten Christenthumes rege zu zu machen. Sogar die Höflinge, welche ihrem Beyspiele nicht folgten, getrauten nicht einmal sich etwas von ihrer Huld und Wohlthätigkeit zu versprechen. Auch der Vermessenste würde es nie gewagt haben in ihrer Gegenwart gegen die Religion nur im mindesten anstößig oder verächtlich zu sprechen: wer seine Talente und Fähigkeit nicht durch die Tugend bewährte, konnte bey ihr keinen Zutritt finden. Wie viel irrende Schaafe führte Sie durch ihre gute Beyspiele dem göttlichen Hirten und der Kirche Jesus zu? wie manchen eingerissenen Unfug, welchen die vielfältigen Gesetze nicht abschafften, machte Sie das Ende? Ey, gebe man dem Volke nur gute Sitten, dann werden bald die viele Gesetze überflüßig seyn: denn die guten Sitten heiligen die Menschen, und nicht die Gesetze; im Gegentheile sind die besten Gesetze ohne die guten Sitten eitel und fruchtlos. Ein tugendhaftes Volk zu bilden, bleibt der Religion allein vorbehalten, welche aber auf die Herzen der Menschen nie kräftiger wirkt, als eben da, wo sie durch das öffentliche Beyspiel des Fürstens denselben eingeprägt wird. Die Religiosität hat in der Person des Regenten ein ganz besonders einnehmendes

und sich empfehlendes Antlitz; und es hat sogar das Ansehen, als gewänne der große Gott selbst einen Zusatz in seiner Verherrlichung vor den Augen der Menschen, wenn diese sehen die tiefste Ehrfurcht, Andacht und Reinigkeit des Wandels, mit welcher sich der erhabenste Regent vor dem Throne des Allerhöchsten zu erscheinen und denselben anzubethen gewöhnt hat.

Europa staunte über die vielfältigen Siege, welche unsere unsterbliche Heldinn Maria Theresia verherrlichten, so oft Sie Krieg zu führen gezwungen ward. Rings umher von Feinden bestürmt, welche ihrer Monarchie den Umsturz bedrohten, gab Sie derselben eine unerschütterliche Festigkeit; Sie lieferte ihnen einmal ums anderemal die blutigsten Schlachten, sie zerstreute die feindlichen Heere, Sie vereitelte derselben boshaften Anschläge, Sie ließ ihnen zum Vortheile nichts als Beschämung und Schande, welche sich ihr Ehrgeitz und Eifersucht mit dem Blute tausendweise theils getödteter theils erbärmlich gestümmelter Menschen erkauft hat. Europa, und mit ihm die ganze Welt wird noch in den spätesten Zeiten alle diese ruhmwürdigsten Thaten bewundern, sie wird manche derselben vielleicht als ausgemachte Meisterstücke der Staatskunst, der Klugheit des österreichischen Kabinets, und der Tapferkeit jener geübtesten Krieger betrachten, welche die kaiserlichen Armeen anführten, ich aber behaupte, daß Maria Theresia durch ihre Frömmigkeit die Feinde mehr als durch ihre Waffen schlug: denn zuverläßig ist es, daß die tugendsame Monarchinn ganze Nächte hindurch

auf

auf der bloßen Erde knieend den Herrn der Heerschaaren um seinen Segen für ihre Waffen bath eben zur Zeit, als ihre braven Soldaten um das entscheidende Loos so beträchtlicher Staaten kämpften: dazumal sah man Sie wie einen Moses auf dem Berge mit aufgehobenen Händen den Himmel um Beystand anflehen: durch den Eifer ihrer Andacht und Vertrauen zu Gott, goß Sie den Geist des guten Raths über die Hauptleute ihrer Truppen aus, Sie stärkte den Muth der streitenden Mannschaft, um ihre gerechte Sache mit einem ehrenvollen Ende zu krönen.

Europa sah in den frölichen Tagen eines allgemeinen Friedens die österreichischen Staaten in wonnevoller Ruhe die süßeste Früchte des Ueberflußes an Allem genießen: es sah die unglaubliche Ausbreitung des Handels, es sah Künste und Wissenschaften unter denselben emporkommen; Europa sah, daß diese so volkreiche Nation unter ihrer gerechten aber zugleich milden Regierung, fast so, wie eine einzige kleine Familie in einer häuslichen und beständigen Eintracht lebte, welche den frommen Wünschen ihrer religiösen Landesmutter vollkommen entsprach: aber leider! es fanden sich nicht wenige der Neuerungsgeister und feiner Witzlinge ein, welche die glückselige Verfassung Oesterreichs als lauter kostbare Früchte ihrer geliebten Scheinphilosophie ausposaunten: sehet, sagten sie, sehet, wie unsere Aufklärung sogar die Throne der ersten Regenten umstrahlet? sehet das himmlische System einer glüklichen Staatseinrichtung, welche die reine Menschenlie-

be zum Grunde hat, welche durch Maria Theresia aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen, izt allen ihren Ländern einen unbeschreiblichen Glanz giebt. Hochansehnliche! aber warum will man denn nicht sagen, daß die von Maria Theresia getroffene edle Anstalten zur Wohlfahrt ihrer Länder vielmehr lauter segenvolle Wirkungen ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit waren? Monatlich brachte Sie einige Tage in einer heiligen Einsamkeit zu, um sich bey dem Tabernakel des Herrn mit Gott zu berathschlagen über die angemessensten Mittel für die pünktliche Beobachtung ihrer Pflichten. Fast an jedem Festtage führte Sie ihr Geist zu den traurigen Mausoleen hinab, unter welchen die dürren Gebeine ihrer erhabensten Vorfahrern und Ahnen ruhten; da bey diesen Schauder erregenden Denkmälern betrachtete sie mehrere Stunden hindurch das allen Menschen gemeinschaftliche Ende: da schickte Sie stundenweise ihre Gebethe zu den Herrn über Leben und Tod, zu dem Geiste des Lichts und der Wahrheit: Da warf Sie einen ehrfurchtsvollen Blick auf den prächtigen Aschentopf hin, welcher den zermalmten Rest ihres zärtlichstgeliebten und verewigten Gemahls einschließt: Sie sah an dessen Seite, und faßte mit einer heitern Heldenmiene zu Gesicht die noch leere Urne, welche dermal einst zu ihrer Begräbniß bestimmt war: und dann sprach ihre große Seele zu sich selbst: „Hier, „hier sieh das Ende aller Monarchen und ihrer Reiche: „bis auf eine handvoll Staube und Asche sind sie in „kurzer Zeit verschwunden: Sieh, dieß wenige ist nun „alles was von der Größe meines mir unvergeßlichen

„Ge-

„Gemahls noch auf der Erde zu finden ist: und wie „bald wird mich an dieser Stätte das nämliche Loos „treffen? wenige Stunden etwa gehen noch vorüber, „und dann werden auch andere eben da ihre Bit„und Versöhnungsopfer entrichten, wo ich izt stehe, „und den Allerhöchsten um Gnade für die Meinigen „bitte. Man wird hier ewigen Frieden meiner Seele „wünschen, aber wer versichert mich, daß ich dieses „unschätzbaren Friedens würdig gefunden werde? Kro„ne und Zepter dieß lediglich Denkmal meines ehe„maligen Wesens wird man zwar auf diesem Steine „sehen, da indessen meine Seele ohne allen irdischen „Prunk vor dem allwissenden Richter erscheinen muß: „und dann, wo ist derjenige, welcher denselben be„sänftiget, der dessen Ungnade von mir abwendet, der „mich seinen Augen gefällig und der Erbarmniß wür„dig ihm vorstellt, wenn ich nicht selbst mich voraus „um seine Gnade verdient gemacht habe durch die vie„le Wohlthaten, welche ich aus Liebe Gottes meinem „Volke erwiesen habe?“ Wer weiß, Hochansehnliche; ob nicht bey einer so ernsthaften Betrachtung in Maria jenes wunderbare Licht angezündet wurde, welches allen ihren Schritten vorleuchtete, und die sicherste Wege zeigte, die Wohlfahrt ihrer Staaten durch ihre gerechte Regierung mit unsterblichen Ruhm zu befördern? Großer Gott! welche Gottesfurcht, welchen Andachtseifer müßen wir bewundern an ihrer gewöhnlichen Vorbereitung zu dem Genuße der heiligsten Sakramente? bey dieser wichtigen Religionsübung war Maria Theresia weder eine Scheinheiliginn, weder ei-

ne Bigottinn: sie bezeugte eine Andacht, welche die Ueberzeugung und übernatürliche Kenntniße zum Grunde hatte, ihre Andacht war erbaulich für alle Menschenklasse; ihre Andacht war keine flatterhafte, sie war von den geprüftesten Grundsätzen einer christlichen Moral unterstüzt: sie trennte das Herz Marien Thereſiens von allen Gütern der Erde, dergestalt, daß Sie auf dieselbe keinen andern Anspruch machte, als um den Vorzug zu genießen ihre Einkünfte unter den Nothleidenden ausschenken zu können. Ihre Frömmigkeit war jene wunderbare Spannkraft, welche ihr eine beyspiellose Fertigkeit gab denen nicht minder schweren als vielfältigen Pflichten einer Regentinn, einer Gemahlinn, und einer Landesmutter untadelhaft zu entsprechen. Die eheliche unschuldige Liebe gegen ihren von dem Himmel für Sie bestimmten Gemahle hatte gewiß zwischen zween Verlobten keinen höheren Grad erreichen können, um so schmerzlicher war also die Wunde, welche der frühzeitige Tod desselben ihrem zärtlichsten Herzen schlug: mit ihm verlor Sie ihr halbes Leben: Nur die Stärke ihrer Frömmigkeit ließ Sie ihrem unbeschreiblichen Wehethume nicht unterliegen: unter tausend mit heißen Thränen gemischten Seufzern, welche Sie zu dem Himmel schickte, brachte Sie mit christlicher Ergebenheit das blutende Opfer ihres verwundeten Herzens dem Gott ihrer Väter, und bethete seinen heiligsten Willen an. Hochansehnliche! wenn ich ihnen Maria Thereſia als eine wahre unverbesserliche Mutter schildern soll, o, so lassen sie nur ihre Gedanken das ganze Europa durchwandern: sie werden in

dies

diesem weitausgebreiteten Welttheile die Söhne dieser gesegneten Mutter auf den ersten Thronen desselben glänzen sehen, diese durch ihre sonderbare Menschenliebe, durch ihre mitleidige Herzensgüte, durch ihre ungemeine Wohlthätigkeit ausgezeichnete Regenten, welche ein nicht minder bewunderter als geliebtester Gegenstand aller Nationen geworden sind, sprechen laut und glaubwürdig genug von den fürtreflichen Eigenschaften ihrer erhabensten Gebährerinn. Die Frömmigkeit vereinigte das gute Herz Marien Theresiens unzertrennlich mit Gott, um durch dessen Segen und Beystand der dürftigen Menschheit nur desto mehr Hülfe leisten zu können. Eine solche Frömmigkeit ist ihres Namens würdig. Alle übrige Frömmigkeit welche die Pflichten des Standes verlezt, welche ihren leidenden Brüdern keine wohlthätige Hand reichet, ist nichts denn eine zauberische Verstellung des Fürstens der Finsterniß in einen Engel des Lichts, welcher den schönen Namen der Frömmigkeit mißbraucht, um ein Schandflecken der Religion zu werden. Aber warum verweile ich denn so lange um mehrere überzeugende Beweise von der wahren Frömmigkeit unsrer höchstseligen Monarchinn anzuführen, da ich dieselbe durch einen einzigen in das volle Licht zu seßen, die erwünschte Gelegenheit habe? bey ihrem Tode, bey ihrem Tode, Hochansehnliche! bey jenem schreckbaren Zeitpunkt, welcher der unverfälschte Wiederhall des menschlichen Lebens ist, da wo sich der wesentliche Karakter der Regenten ganz in seiner Natur zeiget, da wünsche ich, daß sich alle Nationen, alle Weltbeherrscher, jene starke

Geister und prahlende Philosophen auf meine Stimme versammeln möchten, um eine der ersten Regentinnen sterben zu sehen, welche in dieser gefährlichen und für ewig entscheidenden Stunde, auf die Religion sezte. Ja, ich getraue mir zu sagen, daß Maria Theresia in ihrer Lebenszeit ihren Völkern die heiligsten Beyspiele durch ihre Frömmigkeit gab, aber bey ihrem seligen Hinscheiden diente Sie der ganzen Welt zur Erbauung.

Maria Theresia wurde überrascht, oder bestimmter zu reden, nach und nach auf eine unvermerkte Weise befallen von einer Krankheit, welche aller Kunst der erfahrensten Leibärzte trozte. Während jedermann sich mit der Hoffnung schmeichelte dieser geliebtesten Landesmutter werde Gott noch längere Jahre schenken, sprach Sie sich selbst das Leben ab. Die lezten Tage ihres kostbaren Daseyns brachte Sie mit einer solchen erbaulichen Berathschlagung zu, welche man nur von einer wahren christlichen Fürstinn und einer liebreichen Mutter ihrer Völker erwarten darf; Alle Stunden und Augenblicke widmete Sie wechselweise den Uebungen der Religion und den Pflichten ihrer höchsten Würde: bald wohnte Sie mit einer entzückenden Andacht dem göttlichen Opfer der Messe bey, bald ertheilte Sie Befehle für die wichtigsten Geschäfte: izt unterhielt Sie sich in heiligen Betrachtungen mit Gott, dann ließ Sie sich in geheime Unterredungen ein mit ihrem geliebtesten Sohne, welcher der glüklichste Erbe ihres Thrones, ihrer Staaten und ihrer Tugenden war. O, möchte es doch der ganzen Welt damals gelungen seyn

zu

zu hören und zu wissen die wichtigen Gegenstände dieser gewiß merkwürdigen Gespräche! Maria Theresia hatte das genaueste Kenntniß von allen ihren Staaten, von den Kräften und von der Schwäche einer jeden Provinz, von den natürlichen Anlagen und Neigungen einer jeden Nation: Sie besaß die vollkommenste Wissenschaft, eine jede, nach einer dieselbe behagende Maxime zu beherrschen: Sollten wir denn nicht glauben, daß dergleichen würdige Gegenstände den Hauptstoff möchten gegeben haben zu dieser vertraulichen Unterhaltung, bey welcher Sie nichts anders als die Wohlfahrt ihrer Unterthanen und des ganzen Europens bezielte? o wie schön, wie ehrwürdig stirbt der Fürst, wenn er seine Seele aushaucht, eben zur Zeit, da er sich über die Mittel berathschlägt, Wonne über sein Volk zu verbreiten? Nur noch zwey Tage lebte die sorgfältige Landesmutter, nachdem Sie die wohlthätigen Gesinnungen ihres besten Herzens ihrem Thronfolger anvertraut hatte. Hochansehnliche! glauben sie ja nicht daß die Krankheit Marien Theresiens nur in einer Gattung Schwachheit bestund, welche bey manchen die wunderbare Maschine des menschlichen Körpers zerrüttet, bis endlich die Seele ihre Wohnung zu räumen, und dem Tode zu überlassen gezwungen wird: nein, es war eine Krankheit, die Schmerzen auf Schmerzen häufte, welche ihre grimmigen Anfälle öfters wiederholte, und solche peinliche Stöße versezte, die ihr nicht nur einen kalten Todtenschweiß auspreßten, sondern beynahe die Seele vom Leibe zu trennen schienen. Während einer solchen anhaltenden Marter-

hörte man aus dem Munde der erhabensten Patientin, weder die Stimme einer Ungeduld, weder der Empfindsamkeit, „ich stehe in deiner Gewalt, o Gott!" dieß waren die einzigen Worte unsrer religiösen Heldinn, welche sich über nichts beklagte, als über das Leidwesen so in den Herzen derjenigen erregt wurde, welche Sie auf ihrem Schmerzenbette zu bedienen hatten.

Um ihre gottesfürchtige Heldenseele im Leiden durch übernatürliche Mittel ausharrend zu machen, bath Maria Theresia sehnlichst um die heiligste Sterbsakramente; die lezte heilige Salbung aber wollte Sie in Gegenwart ihrer königlichen Kinder empfangen. „Meine „Kinder, sagte die beste aller Mütter, sollen hier se„hen das Ende aller irdischen Größe: sie sollen lernen „ihre Größe und Verherrlichung, vorzüglich in der „Religion und in einer gesezten Frömmigkeit zu su„chen..." Hochansehnliche! welches erbauliche, welches rührende Trauerspiel, eine so glänzende, eine so zahlreiche und liebenswürdige Familie bey dem Sterblager ihrer unvergeßlichen Mutter versammelt sehen, welche nach wenigen Stunden aus dero Augen verschwinden wird? Eine Schauder erregende Stille, eine tiefe Trauer, erblaßte und mit Thränen benezte Wangen, Schluchzen und Seufzen sah und hörte man an allen Enden in dem Zimmer der Sterbenden, welche indessen mit heiterem und ruhigem Gemüthe, mit vollkommener Geistesgegenwart das leztemal mit ihren Kindern sprach: „geliebteste Kinder! nie war meine „Liebe gegen euch so groß, als in dieser Stunde, sag-

„te

„te Sie: und dennoch scheide ich getröst von euch; ich „habe mit euch Gott ein Opfer gemacht, welches mir „theurer zu stehen kömmt als alle übrige. Möchtet „ihr doch in eure Herzen unauslöschlich einprägen die „lezten Worte eurer Mutter, welche ihr hienieden ewig „nicht mehr sehen werdet: seyd gottesfürchtig, seyd „fromm: erweiset allen Menschen Gutes nach euren „Kräften, und ihr werdet glüklich seyn. Gedenket „eurer Muter, welche in dem Augenblicke, da sie von „euch scheidet, die Fülle ihres Segens noch über euch „ausgießet." Ein gefühlloses, ein versteinertes Herz muß jenes seyn, welches bey einer solchen Trauerszene nicht durchdrungen, nicht innigst gerührt wird. Freylich faßte damals Muth der große Joseph als die Hauptperson unter den Anwesenden, im Namen seiner Geschwistern für eine so nüzliche Moral den verbindlichsten Dank zu erstatten, allein der sonst unerschütterte Held mußte dem schmerzlichen Gefühle seines kindlichen Herzens unterliegen. Ein klägliches Weinen war alles, was er noch vorbringen konnte. Er warf sich seiner innigst geliebten Mutter zu Füßen, küßte und drückte ihre wohlthätige Hand, welche er mit häufigen Thränen begoß. „Beruhige dich, mein Sohn! rufte „ihm Maria Theresia zu, überlasse dich gleichwohl „deinen gerechten Empfindungen, aber nicht unter „meinen Augen, denn die Größe deines Leidwesens „dürfte mir eine Gelegenheit werden, daß ich in meiner Entschlossenheit wankelmüthig, und in der Gott „gelobten christlichen Ergebenheit einer begangenen „Untreue schuldig würde. Wenn du mich liebest, so

„liebe auch meine Völker, deren Glück und Unglück „in kurzer Zeit von deiner Regierung abhangen wird.“ Hochansehnliche! wenn wir schon bey der Erzehlung einer so rührenden Erscheinung kaum mit Gewalt der Thränen uns enthalten können, welche Empfindungen muß diese traurige Begebenheit in den Herzen derjenigen erst erreget haben, welche die Augenzeugen derselben gewesen sind? Alle Anwesende waren bey dem nahen Tode der frommen Monarchinn außer Fassung, nur Sie allein behielt ihre ungemeine Geistesgegenwart: Sie ergriff die Feder, um noch verschiedene Verordnungen und Befehle mit Bezug auf ihre Staatsgeschäfte schriftlich ergehen zu lassen: Sie blieb ihren einmal angenommenen Grundsatze getreu, nicht glüklicher sterben zu können, als in jenem Augenblicke, wo sie als Regentinn und Mutter an der Erfüllung ihrer Pflichten arbeiten würde.

Wenn sich die Sonne von unserm Gesichtskreise entfernt, überläßt sie uns Dunkelheit und Finsterniß: Maria Theresia dieß glänzende und hellscheinende Licht der österreichischen Monarchie konnte unmöglich erlöschen, ohne nicht eine allgemeine Traurigkeit über ihre Völker zu verbreiten. Die unerwartete Nachricht von ihrer tödtlichen Krankheit versezte jedem patriotischen Gemüthe eine unheilbare Wunde. Bestürzung, Furcht und Schrecken herrschten über alle Provinzen: In diesen allen sowohl als in der Hauptstadt Wien und in der kaiserlichen Burge versammelte sich das getreue Volk in dem Heiligthume vor den Altären des Herrn;

da

da floßen die Ströme der Thränen bedrängter Wittwen, der armen Waisen und Pupillen, der nothleidenden Bürger, und aller Art dürftigen Menschen, welche Hände und Stimme gegen den Himmel erhoben für die Rettung einer Mutter, welche die Mutter aller Menschen zu seyn, verdienet hätte. Bey dem nahen Hinscheiden Marien Theresiens wurde das edle Wien beynahe einer unglüklichen Stadt gleich, welcher ein ergrimmter Feind mit äußerst angestrengter Macht auf allen Seiten die Bestürmung und eine gräßliche Niederlage bedrohet: Mehr durch traurige Mienen als durch Worte klagte jeder Bürger dem andern sein unverdauliches Anliegen: die allgemeine Bestürzung zeigte sich kennbar genug an denen in Thränen schwimmenden Augen, an den entfärbten Wangen, an der Niedergeschlagenheit und finsteren Stirnen aller Unterthanen: Nur Maria Theresia blieb heiter, vergnügt und ruhig. Sie redete zur nämlichen Zeit von ihrem herannahenden Tode nicht anderst als von einer zu unternehmenden Lustreise, oder von einer glüklichen Veränderung, welcher Sie mit einer besondern Sehnsucht entgegen sah. Nun sagen Sie mir, Hochansehnliche! woher entstund denn eine so ausgezeichnete Geistesgegenwart und Herzensruhe in Mitte eines doch gewiß bedenklichen und gefährlichen Zeitpunkte? Religion und Frömmigkeit waren es, welche ihr Herz mit diesem männlichen, mit diesem christlichen Heldengeiste beseelten. Ach! niemand stirbt ruhig und getröst als der Mensch, welcher gut und nach seinen Pflichten gelebet hat: nur die evangelische Tugenden verschaffen uns das

Recht den Tod nicht fürchten zu müssen. „Einen guten „Theil meiner Jahre habe ich auf die Vorbereitung „zu einen glüklichen Tode verwendet, sprach die Höchst„selige: ich habe immer Gott gebethen um die Gnade „ruhig zu sterben: die Gewährung dieser Bitte schien „mir zwar mit vieler Schwierigkeit verbunden zu seyn, „aber izt sehe ich und bin überzeugt, daß man mit „dem Beystande des Allerhöchsten alles vermag: Oft „bin ich getäuscht worden, und eben darum habe ich „oft gefehlt, allein Gott ist mein Zeuge daß ich die „ganze Zeit meiner Regierung immer das Beste ver„langt und zum Zwecke hatte. Ich weiß daß dessen „Erbarmnisse unendlich größer als meine Schwachhei„ten und Fehler sind: ich werfe mich in seine Arme.“ Sehen sie da, Hochansehnliche! wie sich die Hauptquelle jener süßen Ruhe ihres Herzens auf einmal veroffenbaret, welche alle Furcht des Todes verscheuchte.

Die schreckbare Stunde ihres unvermeidlichen Hinscheidens kömmt näher, alle Anwesende erstaunten, der Schmerz durchwühlte ihre Eingeweide, da indessen Maria Theresia selbst alles nothwendige für ihre Begräbniß bestimmte: Sie zeichnete in dem Kirchenritual die Gebethe aus, welche, während Sie mit dem Tode ringen würde, ihr sollten vorgesprochen werden: endlich befahl Sie ein gewißes andächtiges Buch ihr vorzulesen, in welchem der Tod mit schreckbaresten Zügen nach seinen fürchterlichsten Eigenschaften geschildert war. Hochansehnliche! wer kann die Geistesgröße fassen, welche man noch in den lezten Minuten ihres kostbaren

Lebens anstaunen mußte. Jener, welcher den Auftrag hatte die Betrachtung von dem Tode ihr vorzulesen, übergieng geflissentlich einige Punkte derselben, die ihm für das zarte Gefühl ihres mütterlichen Herzens zu auffallend und erschütternd bedünkten: allein, die nur noch halblebende erbaulichste Monarchinn wurde aufmerksam: „nein doch, sagte Sie, übergehen sie mir „ja keine Sylbe von allem dem, was über diesen Ge„genstand dahier geschrieben ist, und wiederholen Sie, „was sie bereits gelesen haben. . .“ Schluchzen und Weinen hemmten die Sprache des innigst gerührten Lesers: „Lassen sie ihren Empfindungen Zeit sich aus„zugießen, sprach die unüberwindliche Heldinn, und „dann fangen sie wiederum an vorzulesen, so wie ich „befohlen habe. . .“ Allerdings hätte ihr Geist den körperlichen Schwachheiten unterliegen sollen; die äusserste Entkräftung schien einen sanften Schlaf veranlassen zu wollen, aber auch dieser höchst benöthigten Wohlthätigkeit der Natur widersezte Sie sich mit möglichster Anstrengung: denen, welche dringend bathen eine kurze Ruhe zu genießen in der Absicht ihre Leiden erträglicher zu machen, begegnete Sie mit einer Antwort, welche man aus dem Munde eines der ersten christlichen Märterer kaum hätte erwarten sollen. „Mein! „wie möget ihr denn mir zumuthen daß ich izt schlafe, „sprach Sie, da ich auf jedem Winke mich gefaßt hal„te vor dem Richterstuhle meines Gottes zu erscheinen, „und mein Urtheil zu vernehmen. Ich fürchte viel„mehr den Schlaf, um ja nicht überrascht zu werden: „ich will die Ankunft des Todes mit offenen Augen

„abwarten, und alle die schmerzlichen Stöße die mir „derselbe versetzen wird geduldig aushalten jenem „Gott zu lieb, der zuerst für mich sein Leben opferte, „dem grimmigen Tode werde ich dies Bildniß des Ge„kreuzigten entgegen halten: denn wenn dieser aus un„endlicher Liebe gegen mich gestorben ist, was ist wohl „billiger als daß auch ich aus Liebe zu ihm des Todes „sterbe. Aber Hochansehnliche! wo befinden wir uns denn? stehen wir vielleicht in einer finsteren Höhle der Egyptischen Wüsteney um einen jener ausgemärgelten Thebaiten sterben zu sehen, welche auf der Welt leben ohne die Welt zu kennen, deren Nahrung ein ewiges Fasten, deren einzige Ergötzung ein unaufhörliches Bethen war, und deren Beschäftigung in einer rastlosen Uebung der strengsten Buße bestund? gewiß nicht: Wir befinden uns an dem glänzendsten Hofe Europens, wir stehen bey dem Sterbbette einer glorreichen Kaiserinn Königinn, welche zwar auf der obersten Stufe der irdischen Größe, von allen Nationen der Erde angebethet, geliebt und hochgeschäzt, im Ueberfluße aller Vergnügungen lebte, aber zugleich als eine vollkommene Christinn zu leben und zu sterben gewußt hat. Hochansehnliche! an mir werden Sie sich vergebens bemühen die Spuren eines unredlichen Schmeichlers zu entdecken, weder werden sie Stoff finden übertriebener Lobsprüche eines bestochenen Redners mich zu beschuldigen: nein, ich trug lauter Thatsachen vor, in jener natürlichen Gestalt ohne Verblümung und Schminke trug ich sie vor, wie sie von bewährtesten Augenzeugen an mich gelangt sind. Wenn aber Maria Theresia die

erha-

erhabenste Monarchinn Europens auf eine so heilige Weise ihr Leben beschließt, wie werden wir uns rechtfertigen, wenn unser Tod wenig oder gar nicht erbaulich seyn wird? Auch an dem prälliantesten Hofe, auch auf dem allerhöchsten Throne der Welt kann man heilig leben und heilig sterben. Es giebt keinen Stand, keinen Ort, in welchen es nicht möglich ist, sich gegen die Anfechtungen zu verwahren, den Gefahren zu entgehen, und seinen Berufspflichten vollkommen zu entsprechen. Leichtsinn und Trägheit sind es, die uns gefesselt halten, um die nothwendigen Mittel zu vernachläßigen und die Gnade zu mißbrauchen. Endlich sammelte Maria Theresia ihre lezte Kräfte, Sie stund von Ihrem Schmerzenbette auf, als wollte Sie von ihrem frommen Geiste getrieben ihrer glorreichen Bestimmung zueilen, mit schon gebrochener Stimme sprach Sie noch diese wenige Worte: „Sieh, o Gott! ich kom„me zu dir, sey meiner armen Seele gnädig.“ Erblaßt und mit dem Tode ringend sank die erbauliche Heldinn auf ihrem Stuhle zurück, und gab ihren Geist auf.

Ohne der Wahrheit zum mindesten Nachtheile darf man sagen, daß der traurige Ruf von dem Ableben Marien Theresiens beynahe die ganze Erde erschüttert habe. Fürsten und Könige verließen ihre Throne, sie verwechselten den schimmernden Pracht ihrer Würde mit einem wonneloſen Trauergewande, und nach einem ehrfurchtsvollen Blick welchen sie im Geiste auf den kalten Leichname der Höchstseligen hinwarfen, hör-

te man die Sprache ihrer betrübten Herzen: also hat die unvergeßliche Wohlthäterinn der Menschheit die Welt verlassen, also ist die Hauptzierde des weiblichen Geschlechts und die Ehre des Thrones auf einmal verschwunden? so sprachen Fürsten vom ersten Range. Aber wer giebt mir izt kraftvolle Worte und zureichende Beredsamkeit, um den ungeheuren Schwall der Trübsal zu entwerfen, welcher alle Völker der österreichischen Staaten plözlich zu Boden schlug? Wenn die Güte der Regenten nach dem Maaße der Thränen zu schätzen ist, welche bey dem Tode derselben die Unterthanen vergießen, so ist gewiß der Werth aller Verdienste nicht zu berechnen, welche sich Maria Theresia unter ihren Völkern gesammelt hatte. Nach ihrem Tode schwebte eine sehr trübe Wolke über alle österreichische Länder, die lebhaftesten Provinzen, die bevölkertsten Städte schienen eine Einöde geworden zu seyn. Jeder Winkel derselben, gab den deutlichen Wiederhall dieser klägelichen Stimme: So ist denn unser beste Mutter ein Opfer des grausamen Todes geworden? Hochansehnliche! um einer Regentinn wie Maria Theresia war ein ihren Verdiensten angemessenes Lob zu sprechen, sind auch die geübtesten Redner zu schwach; doch wird es mir erlaubt seyn bey der Betrachtung derselben noch eine Anmerkung zu machen. O! welch ein glorreiches Leben, welcher ewigen Andenkens würdiger Tod? allein das unschätzbare Leben einer solchen Regentinn war viel zu kurz, und der nicht genug zu betraurende Tod kam gar zu bald. Verwünscht sey der abscheuliche Sturm, welcher das Leben derjenigen

raubte, die von der Fürsicht des Ewigen bestimmt schien die unschätzbare Krone des laufenden Jahrhunderts zu werden! doch nein, Gott der König aller Könige hat es gethan, von dessen Belieben und Macht die Zahl der Lebensjahre auch für die Großen abhängt: er schalt mit ihrer Person eben so, wie mit ihrem Glücke nach seiner unbeschränkten Gewalt: wenn indessen die ersten Regenten der Welt, wenn die allgemeinen Wohlthäter der Menschheit ohne Rücksicht auf ihr noch kräftiges Alter auf dem Winke seiner Allmacht ins Grabe stürzen, was sollen denn wir, wir leicht zu vergessende, wir überflüssige, wir unthätige Menschen nicht fürchten? Ey denn! befleißen wir uns um die Gnade zu verdienen den Tod der Gerechten zu sterben, und unser Lebensende dem ihrigen gleich zu machen; lasset uns izt gleich Gebethe und Opfer eines guten Geruches zn Gott hinaufsteigen, damit er die würdige Seele unsrer verewigten Kaiserinn in das Reich seiner Herrlichkeit aufnehme, dann lasset uns das Grab mit Thränen benetzen und mit Blumen bestreuen, welches ihren ehrwürdigen Leichnam verschließt. Pflicht ist es, daß man ihren Namen, ihre tugendhafte Beyspiele und ihre christliche Heldenthaten in Marmor und Erz eingrabe, um dieselbe als ein Muster für alle Regenten aufzubewahren. Es können zwar dergleichen prächtige Denkmale mit dem Umlauf der Jahrhunderte ihr Daseyn verlieren, aber das Andenken Marien Theresiens wird sich in den Herzen ihrer Völker von Geschlechte zu Geschlechte verewigen. Man wird nach Tausenden der Jahre mit Entzückung und Ehrfurcht von ihr sprechen,

chen, man wird rühmen, daß Sie eine wahre Mutter ihrer Völker war, sie beschüzte dieselbe, sie machte sie glüklich, Sie erbauete sie, Sie beschüzte dieselbe durch ihren klugen und bescheidenen Muth, Sie machte sie glüklich durch die Gerechtigkeit ihrer Regierung, Sie erbauete sie durch ihre aufgeklärte Frömmigkeit. Die späteste Nachwelt wird sagen, daß im achtzehnten Jahrhunderte auf eine gewiße Art die Natur von ihrer Laufbahne abgewichen sey, und daß selbst der Schöpfer aller Dinge einen weiblichen Körper mit einer mehr als männlichen Seele, mit einer durch ganz besondere Gaben ausgezeichneten Seele vereinbaret habe: man wird sagen, daß Sie der Schöpfer auf dem ersten Throne Europens wie eine wohlthätige Sonne gesezt habe, auf daß Sie über die arme Menschheit Ergözung, Wonne und Licht verbreite. Man wird ihren Tod als einen unschäzbaren Verlurst für die Religion, für das Reich und für die Menschheit betrauren; und in Wahrheit, es würde dieser Verlurst auch unersezlich gewesen seyn, wenn Maria Theresia nicht einen Sohn uns hinterlassen hätte der seiner verklärten Mutter der würdigste ist.

Homilie

an

dem Pfingstfeste 1795

über die

Diener des Heiligthums.

Der heutige Tag ists, an welchem die Jünger Jesu den Anfang ihrer apostolischen Arbeiten machten, dem Unglauben und Irrthümern den Krieg ankündigten, und das Evangelium öffentlich das erstemal predigten. Aber heute fieng auch die Welt an, diese vom Geiste Gottes geheiligten Männer öffentlich zu verspotten, zu verleumden und zu verfolgen. Sehet, sprach das in Jerusalem dazumal häufig versammelte Volk, sehet, es ist noch nicht einmal die dritte Stunde des Tages vorüber, und schon haben diese Trunkenbolde ihre Vernunft im Weine ersäuft: Dergleichen Schmachreden waren die traurige Vorbedeutung aller andern noch größeren Unbilden und Leiden, die ihnen bevorstunden. Mit der Zeit sind sie vor die ungerechtesten Richterstühle geschleppt, in die schaudervollen Kerker geworfen, unmenschlich gegeißelt und barbarisch getödtet worden. Aber könnte man auch etwas günstigers für dieselben erwarten? Das Kreuz Jesu, welches den Juden ein Aergerniß und den Heyden eine abscheuliche Thorheit schiene, war die einzige Rüstung, mit welcher sie ausgiengen, die verschiedene Meynungen, die Vorurtheile,

urtheile, die Religion, die Sitten und die Leidenschaften aller Menschen anzugreifen, zu besiegen, umzuschaffen, und also der ganzen Welt eine neue Gestalt zu geben. Die stolze und herrschende Philosophie wollten sie durch die Demuth des Glaubens stürzen, und die so beliebte Weichlichkeit des Lebens in eine sittliche Kreuzigung des Fleisches verwandeln. Ein so strenges Unternehmen mußte ganz natürlich Rachbegierde und Haß gegen sie bey jenen erregen, welche in die Finsternisse ihrer Irrthümer sterblich verliebt, das Licht und die Wahrheit verabscheueten, welche die Sinnlichkeit und Wohllust zum Hauptzwecke gewählt hatten, und nichts von der Bitterkeit des Leidens verkosten wollten. Troz aller seiner Feinde hat dennoch das Evangelium gesieget, die Kirche Jesu hat sich emporgeschwungen, sie hat sich verbreitet, und Menschen aus allen Theilen der Erde unter ihren goldenen Schutzmantel versammelt: damals sah sie ihre Diener bey den Grossen, bey allen Völkern und Nationen der Welt Ehre und Ansehen genießen. Aber woher kommt es doch, daß wir nach bereits verflossenen achtzehn Jahrhunderten wiederum auf den alten erbärmlichen Zustande der ersten Zeiten zurückgeführt, und die Hirten der christkatholischen Heerde der leidige Gegenstand einer Verfolgung geworden sind, welche um so schreckbarer ist, je feiner sie ihre Grausamkeit verborgen hält. Man sieht zwar keine über ihre Köpfe gezückten Beile und Schwerter, man nimmt keine nach dem Blute derselben dürstende Tyrannen gewahr; denn dieß würde der lezte Schritt seyn, welchen die unmenschliche Bosheit

gegen

gegen sie thun kann: die schwärzeste Verleumdungen, bitterstes Gespött, Schimpf und Verachtung sind die Waffen, mit welchen ihre Feinde gegen sie kämpfen, um alle auf einmal zu vernichten. Nun wer sind denn diese grimmigen Verfolger des Priesterthums? ach zur Schande unserer Religion muß ich es sagen! es sind weder Schismatiker noch Ketzer, weder blinde Schüler des Alkorans, noch verstockte Juden: nein, es sind Menschen, welche zur Fahne Jesu feierlich geschworen haben, und ihre Stirne mit dessen glorreichen Namen bezeichnen: es sind Leute, welche sich als ächt katholische Christen rühmen, welche von der Reinigkeit unserer heiligen Religion viel Schönes zu schwätzen wissen, und indessen durch ihre freymüthigen Gespräche sowohl, als durch satanische Schriften das schädlichste Gift ausstreuen: sie schmähen mit solcher Ungestümm und Frechheit gegen die Hierarchie der Kirche Gottes, daß beynahe die Einfältigern es für einen Schimpf halten möchten, ein Mitglied derselben geworden zu seyn. Und wir, wir sollten dazu schweigen, wir sollten ihrem boshaften Beginnen nicht entgegen arbeiten? Ich habe ohnlängst in einer an euch gehaltenen Rede, sowohl das Eigenthum der Kirche über die geistlichen Güter gerechtfertiget, als den Genuß und die Ausspendung derselben, welche den Dienern der Kirche überlassen und anvertraut sind. Erlaubet mir nun, daß ich heute auch ein paar Worte spreche zum Schutze der Klerisey selbst, und jener Personen ans welchen dieselbe besteht. Ohne allen Zweifel werdet ihr die Anmerkung machen, daß dem Bischofe als Beschützer seiner

apost-

apostolischen Mitarbeiter nicht möglich sey das Wort für diese zu führen, ohne nicht seine eigene Person zu begünstigen; aber eben so wenig kann euch jenes Gesetz der gesunden Vernunft unbekannt seyn, welches gebietet, nicht die Worte, sondern die Gründe desjenigen zu prüfen, welcher in einen Streit verwickelt, sich selbst, seine Unschuld und seine Rechte vertritt. Möchtet auch ihr doch auf solche Weise vernünftig seyn!

* * *

Ich übergehe geflissentlich die ungeheure Menge falscher Lehrsätze, welche die unselige Rotte boshafter Schwärmer und Neuerungsgeister in Hinsicht auf die Geistlichkeit ausgestreuet hat. Nur Thatsachen will ich anführen, die eurer Aufmerksamkeit würdig sind. Verschiedene durch menschliche Schwachheit unter den Geistlichen eingeschlichene Mißbräuche hatten zwar in den verflossenen Jahrhunderten die Schönheit der Braut Jesu der Kirche Gottes beflecket und verunstaltet; über dieß versezten ihr Kalvin und Luther durch ihre verbreitete Irrthümer einen fast tödtlichen Stoß; allein die vom Geiste Gottes geleitete Versammlungen apostolischer Männer, reinigten dieselbe in kurzer Zeit von ihren häßlichen Flecken und gaben ihr den vorigen Glanz. Aller eingerissene Unfug wurde schleunigst abgeschafft und durch die strengsten Gesetze verbannt, der Klerus wurde vollkommen gereinigt, also zwar, daß in kurzer Zeit dessen Ansehen und Verehrung unter dem Volke den ersten Grad erreichte. Izt aber schien es auf einmal, als habe die Hölle ihre Abgründe und

ihren

ihren Rachen geöffnet, um eine zahllose Brut philosophischer Geister in die Welt auszuspeyen: Philosophische Geister erschienen, welche weit schädlicher als die leidige Pest geworden sind: Leute waren es, welche nicht nur ein oder den andern Glaubensartikel verwarfen, sondern die ganze Religion Jesu zu unterdrücken mit einer höllischen Bosheit entschlossen waren. Die geheiligten Diener der göttlichen Opfertische hatten das Unglück, die ersten zu seyn, über welche sie ihre Wuth ausbrechen ließen. Um das Evangelium lächerlich und gehäßig zu machen, bothen sie voraus allen Kräften auf die Prediger desselben zu verschreyen. Und in der That giebt es denn noch eine einzige Gattung unter den schwärzesten Verleumdungen gegen die Hierarchie der christkatholischen Kirche, die man nicht in katholischen Staaten selbst verbreitet hat? Welche kaltblütige und manchmal schiefe Beantwortung hat man nicht lesen und hören müßen auf jene so boshaftig als satyrisch aufgeworfene Frage: was ist der Papst? Dem Statthalter Christi sprach man ab die unbeschränkte geistliche Gewalt und allgemeine Gerichtsbarkeit, welche ihm unmittelbar von dem Stifter der Kirche übertragen ist, und gestattete ihm gleichwohl noch die erste Stufe in der geistlichen Hierarchie: gegen die genaue Erfüllung der Pflichten, welche seiner erhabensten Würde ankleben, schimpfte man als über nichtswerthe Ränke einer niederträchtigen Politik: man erfrechte sich sogar die geheiligte Person des Papstes allem erdenklichen und muthwilligen Gespötte preis zu geben, mit Beseitigung aller ihm schuldigen Ehrfurcht, aller Ge-

rechtigkeit, aller Liebe, aller Mäßigung und Bescheidenheit. Was ist der Papst? ja, meine Kinder! diese hämisch gestellte Frage will ich beantworten, aber nicht nach der Maxime unsrer Philosophen, nicht nach dem Sinne der Irrgläubigen und Gottlosen, sondern nach der untrüglichen Lehre der göttlichen Schrift, nach der beständigen Erblehre der heiligen Väter, nach der Uebereinstimmung aller Jahrhunderten der christkatholischen Kirche. Also was ist der Papst? . . . er ist der höchste Bischof und Nachfolger des heiligen Peters, der wahre Stadthalter Jesu Christi, das sichtbare Oberhaupt der allgemeinen Kirche, Vater und Vorsteher aller Bischöffe und Gläubigen, dessen Obergewalt alle Kirchen unterworfen sind, unter dessen Anordnung alle christliche Schaafe sollen geweidet, beherrscht und geleitet werden: er ist der Mittelpunkt, der Meister und das Werkzeug ihrer Vereinigung. Hierin liegt der ächte und kurze Begriff von der Würde des Papstes. Allein wer diese Sprache eines Ambrosius, eines Augustins, eines Hieronymus, und anderer bewährten Väter führt, der muß sich in gegenwärtigen Zeiten gefallen lassen, daß er als ein kriechender Schmeichler des Römischen Hofes verachtet und ausgezischt werde: Die päpstliche Vorrechte will man unter die Bischöffe als gemeinschaftliche vertheilen, die untergeordneten Geistlichen setzet man in gleichen Rang mit den Bischöffen, bis endlich alle ein erbärmliches Mischmasch geworden sind, und gleichsam auf einen Büschel gepackt, ohne Unterschied der weltlichen Macht unter die Füße geworfen werden. Man wünscht sich

izt

izt keine ergötzendere Szene, als die Seelenhirten vor dem Richterstuhle eines irreligiösen Staatsbeamten berufen, als Verbrecher untersucht, und zum Lohne ihres heiligen Diensteifers mit dem derbesten Verweise und Grobheiten empfangen zu sehen. Mit dergleichen verdienstvollen Männern treibt der Haß und die Bosheit ihr Spiel so weit, als wäre die sämmtliche Geistlichkeit nichts, als eine Gesellschaft lauter solcher Leute, welche nur im Müßiggange und Schwelgerey die kostbare Zeit verschwenden, und eine höchstschädliche Seuche aller Staaten sind.

Meine Kinder! laßt uns doch in unsern Urtheilen gerecht und bescheiden seyn. Allgemein und wenigstens von unserm Lande zu sprechen, hat sich der Glanz jenes erbaulichen Ansehens, in welchem die katholische Geistlichkeit sich je befunden hat, wahrhaftig noch nicht verdunkelt. Wir leben bey einer ruhigen und ungestörten Kirchenzucht, die Sitten sind löblich, der öffentliche Gottesdienst wird mit Eifer und Erbauung betrieben, die Seelsorger und apostolischen Arbeiter zeichnen sich durch Tugend, Wissenschaft und ihre rastlose Thätigkeit aus. Ich gebe zwar zu, daß dieselben nicht lauter Heilige sind, ihr werdet aber auch sehr selten unter den vielen keinen einzigen finden, dessen Betragen ein öffentliches Aergerniß, und ein Stein des Anstoßes wäre. Eine Wahrheit habe ich gegenwärtig geredet, welche freylich unsere Feinde gar nicht verdauen wollen. Schwer fällt es ihnen keinen Stoff zu finden, um den dermaligen Klerus wegen auffallen-

den Verbrechen verschreyen zu können. Sie sind indessen einmal für allemal fest entschlossen denselben zu Grunde zu richten, darum werden sie gezwungen, den alten Sauerteig gewisser menschlicher Schwachheiten hervorzusuchen, den Geistlichen verschiedene Handlungen anzudichten, welche die Bosheit längst verflossener Zeiten an denselben gerügt hat, um die auf eine gewissenlose Art erweckte Abneigung des Volkes gegen die Diener des Altars in vollkommene Gährung zu bringen. Manchen Fehlern einzelner Personen befleißen sie sich ein weit schwereres Gewicht und häßlichere Gestalt zu geben, als dieselben wirklich haben. Ihre unersättliche Schmähsucht läßt sich damit nicht begnügen, daß sie nur die verschiedene Mängel der Geistlichen, deren Andenken längstens verschwunden ist, ohne Ende erzehle, sondern sie giebt sich alle Mühe das Volk sogar zu bereden, daß es von dem Vergehen eines einzigen, auf alle Diener des Heiligthums schließen soll: sie will gleichsam, daß an dem gegenwärtigen Priesterthume die Sünden der Vorfahrer gestraft werden. In Wahrheit, dieß ist doch eine sehr auffallende Art philosophischer Gerechtigkeit! welche sich gegen alle Vernunft, gegen die Ueberzeugung und Sittlichkeit erbärmlich verstößt. Wenn derley Trugschlüsse gelten, wird wohl noch ein Stand, ein Amt, eine Würde auf der Erde zu finden seyn, gegen welche man nicht mit der äußersten Strenge verfahren müßte. In jedem Stande, in jedem Amte, in jeder Würde haben Pflichtvergessene Menschen und Bösewichte gelebet, hievon aber wollen unsere Philosophen nichts wissen: ihre saubere

bere Grundsätze sind nur auf die Geistlichen passend, deren Vermögen zu rauben, deren Ehre zu verdunkeln, daren Daseyn zu vernichten ihr einziges Vergnügen, ihre entzückende Freude ist.

Auf eine so rohe und barbarische Art zu philosophiren, verlegten sich von jeher alle Abtrünnige, alle Ketzer, und alle Feinde der Kirche. Die Schätze derselben zu erhaschen, und ihre Diener als die rechtmässigen Besitzer der geistlichen Güter der ganzen Welt durchaus gehäßig zu schildern, waren zu allen Zeiten ihre zwey Hauptgeschäfte. Sie blieben ihrem höllischen Plane getreu, erstens durch dem boshaften Raube der geistlichen Güter die Unterhaltung des äußerlichen Gottesdienstes in ihrer Quelle zu ersticken, und dann durch die Verläumdung der Priester die Lehre und Predigten derselben desto leichter fruchtlos zu machen. Sie wählten einen solchen Plan als den kürzesten Weg, um die christkatholische Heerde desto sicherer schlagen und zerstreuen zu können. Unsere heutige Philosophen sind weiter nichts als feile Knechte der Hölle, dero Pfortrn die Kirche Jesu nie überwältigen werden. Dem ungeachtet, werden ihre abgeschmackte Scriblereyen mit Lust und Beyfalle gelesen, ihr nichtswerthes grundloses Geschwätz mit einer besondern Hastigkeit aufgenommen und angehört, wo nicht gar als lauter ewige Wahrheit geglaubt. . . . Aber o ewiger Gott! diese Erzbetrüger plünderten uns deine dir geheiligten Diener, und um ihren Raube zu rechtfertigen, dichteten sie uns allen unerdenkliche Gräuelthaten an; oder um

unverblümt zu reden, in der Absicht uns desto freyer ausrauben zu können, haben sie uns vor der Welt desto häßlicher angeschwärzt. Sey uns indessen erlaubt zu fragen: wo hat man denn jemal gehört oder gelesen, daß ein Dieb Glauben verdiene, wenn er mit der Beute beladen, welche er einem wehrlosen Menschen abgedrungen hat, eben diesen unglüklichen Menschen, den er bestohlen hat, als einen strafbaren Räuber bey dem Richter angiebt? In unsern Tagen nämlich ist es schon bereits so weit gekommen, daß man Grundsätze, welche, ob sie gleichwohl den Gesetzen des gesellschaftlichen Lebens, des Wohlstandes und den bürgerlichen Verträgen offenbar entgegen sind, dennoch als eine Hauptmaxime der reinen Politik und als den festen Grund der menschlichen Wohlfahrt anerkennt, anempfiehlt, und so viel als es möglich ist, auch geltend machet.

Aber langsam, mein lieber Bischof! sey behutsam damit du ja nicht selbst einer unverzeihlichen Verläumdung dich schuldig machest, da du gegen andere als boshafte Verläumder die bittersten Klagen führest. Es ist zwar wahr, sagen unsere Feinde, daß man gegen die Diener des Heiligthums viel Arges ausgeschrien hat und noch ausschreyt, aber gegen welche? nur gegen Leute schrie man, welche durch ärgerliches Betragen ihrem heiligen Amte einen ewigen Schandflecken aufdrücken: gegen diese nur, schreibt und spricht man: was die übrigen anbelangt, läßt mans beruhen. ... Ihr habt recht. .. Also nur bey den Nichtswerthen

und

und Auswürflingen der Geistlichkeit fanget ihr an, eure Stimme zu erheben? aber werden denn mit der Zeit die rechtschaffenen, die eifrigen, die würdigen Männer gelinder behandelt werden? sind diese vielleicht nicht eben jene Männer, gegen welche euer unbezähmter Mund die Schimpfnämen der Gleisner, der dummen Bigotten, der Fanatiker und Erzbetrüger mit einer verschwenderischen Bosheit ohne Unterlaß ausstößt? werden sie von euch nicht als Leute geschildert, welche sich in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch bestreben, das Volk immer in den Finsternissen einer rohen Unwissenheit nur darum zu erhalten, damit sie ihre despotische Gewalt über das Herz und den Geist der Einfältigen desto sicherer ausüben können? Hat es in gegenwärtigen Zeiten einem einzigen gelehrten, erbaulichen und pflichtliebenden Bischofe wohl gelungen, sich der Sittenlosigkeit und den allenthalben verbreiteten gottlosen Grundsätzen zu widersetzen, der nicht auf der Stelle von der glaubelosen Rotte der Freydenker schriftlich und mündlich in die Klemme gefaßt wurde? both man nicht allen Kräften auf, um ihn als einen offenbaren Feind des Staats, als einen Aufwiegler, als einen Rebellen gegen die gesetzgebende Macht vor der Welt herzustellen? Welcher höllischen List und Ränke bediente man sich, um entweder ihm den Mund zu sperren, oder wenigstens dessen apostolische Lehren und Warnungen bey dem Volke fruchtlos zu machen! ach, meine Kinder! die einzige Absicht dieser Religionsstürmer ist, alle Diener Jesu Christi auf einmal ein Opfer ihrer Raserey werden zu lassen, ohne Rücksicht, ob es unter

ihnen mehrere ihres Amtes würdige oder unwürdige gebe. Die Schwachheiten, welche man einigen vorwirft sind nichts als ein kahler Vorwand, mit welchem sie ihren bittersten Haß gegen die christliche Religion verkleistern wollen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß unter den Priestern auch mehrere Schwächlinge gefunden werden, welche ein Aufsehen erregen müßen; soll denn aber ein vernünftiger und religiösdenkender Mensch die Erhabenheit und Heiligkeit des Amtes selbst von den Mängeln des Amtsverwalters nicht unterscheiden? Müßen wir denn unsere Fürsten nicht als Fürsten verehren, wenn sie gleichwohl durch menschliche Schwachheiten die Pflichten ihrer Würde verletzen? dürfen wir dem Papste, den Bischöfen, den Seelsorgern schuldigen Gehorsam und Ehrfurcht verweigern, weil sie schwache Menschen sind, dürfen wir gegen sie schmähen, sie verfolgen und kränken, ihren guten Ermahnungen und Unterweisungen die Ohren verstopfen, weil sie eben wie andere mit gewißen Fehlern bezeichnet sind? von welcher Schule mag wohl noch eine so seltsame Moral ihren Ursprung haben?

Sey es auch, daß die Diener des Altars Gebrechlichkeiten unterworfen, oder wirklich böse Menschen sind, so bleibt dennoch ihr Amt heilig und ehrwürdig. Von einem wilden Dornstrauche ließt man zwar keine Trauben ab, sieht man aber nicht manchmal einen stacheligen Stengel mit einer fruchtreichen Weinlaube umschlungen und bedeckt, welche ihren Götterssaft und Wachsthum von dem Rebstocke empfängt?

pfängt? Der Rebstock ist Christus: die Zweige sind dessen Diener. Der Rebstock allein bringet die kostbare Frucht hervor: sind die Diener gleichwohl Dörnern und Disteln ähnlich, Christus bedient sich ihres Dienstes um das Wachsthum guter Früchte in seiner Kirche zu befördern. Wenn auch unter ihnen rohe und ungesittete böse und verwildete Menschen sind, so ehrt doch wenigstens den Weinstock, dem sie durch ihre Amtsverrichtungen zur Stütze dienen: ihr wollt zwar, wie ihr sprechet, nur die Dörner ausreuten, aber ihr bemerket es nicht, daß ihr zu gleicher Zeit die Axt auch an den gesunden fruchtbaren Rebstock setzet und denselben ausdorren machet. Sobald die Achtung und das Vertrauen auf die Priester fällt, so wird auch das Priesterthum selbst seines Ansehens entsetzt seyn; dann ist es um so gewisser, daß endlich Christus selbst und seine Religion unter dem Volke verlohren gehe. Ihr Kinder der Welt! durch euere boshafte Tadelsucht und schiefe Beurtheilungen, bestrebet ihr euch ganzen Nationen gegen uns Geistlichen Mißtrauen und Verachtung einzuflößen, unter dem Vorwande nur die Dörner umzuhauen; ich aber sage euch, hauet die Dörner nur um, und plötzlich werdet ihr den Weinstock selbst zu Boden liegen sehen. Der einmal allgemein verschreyt gemachte Priester kann in seinem Dienste nicht mehr nützlich seyn: er mag ermahnen, unterweisen oder Rath ertheilen, so bleiben seine Worte immer ohne Salbung, ohne Kraft. O mein Gott! wäre dieser oder jener Dorn nicht so unvorsichtig umgehauen worden, hätte man die heimlichen Fehler dies-

ses oder jenes Geistlichen nicht aller Orten ausgeposaunet, wie manchen Freydenker würde derselbe vielleicht auf bessere Gedanken geleitet haben, wie viele Fromme würde er in der Tugend gestärket, und wie viele Seelen auf dem sicheren Wege ihres Heils erhalten haben? die besten und schmackhaftesten Trauben indessen sind nicht zur Reife gelangt, verdorrt und abgefallen, weil ihr mit den Dörnern auch den Rebstock habt umgehauen. O welch erschreckliches Urtheil wird über euch einst ergehen, dort bey dem Richterstuhle Jesus Christus des obersten Hirtens, des höchsten Priesters, den ihr nicht nur von eurer so unbeschreiblichen Bosheit, sondern von allen daraus entstehenden übelsten Folgen müsset Rechenschaft geben?

Noch zur Stunde kann ich es nicht begreifen, Geliebteste! warum doch die Welt heut zu Tag ein so wonnevolles Vergnügen daran finde, wenn sie die Mängel und Schwachheiten der Diener Jesu Christi ausspähen, und bey jeder Gesellschaft bekannt machen kann. Es scheint sogar, daß sie vorzüglich an den Fehlern der Priester sich auf eine ganz besondere Art ergötze. Ein Geistlicher hat das Unglück gehabt in eine Sünde zu fallen: er ist, er wär, und bleibt Mensch, sein Verbrechen geschah im Verborgenen, man hat weder das Recht weder einen gültigen Beweggrund dasselbe zu offenbaren: selig schätzt sich indessen der schmähsüchtige Plauderer, wenn er der erste wird, der davon, als einer richtigen Neuigkeit, recht viel zu erzählen weiß. Anfangs flistert man nur dergleichen Begebenheiten

einan-

einander in das Ohr, um die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu erregen, und ihren Vorwitz zu reitzen; kaum sind einige Fragen geschehen, und dann wird es gleichsam unter einem Trompetenschalle allen Völkern der Erde verkündigt: ein jeder wetteifert der Sache eine Gestalt nach seinem Geschmacke zu geben; alle bestreben sich, der Priestersünde noch oben darauf solche Umstände anzudichten, wodurch dieselbe um so häßlicher und auffallender werden muß. Dergleichen Erzählung läßt man itzt gleichwohl für die Zeitvertreib eines Tages gelten: bey nächster bestenGelegenheit wird das bereits verschollene abermal mit besondern Anmerkungen vorgebracht, und bis zur Erregung des Eckels wiederholt: bey dergleichen Erzählung legt man nicht selten die Maske des Mitleids an, um die innigste Freude über den Fall eines Priesters zu verbergen: kurz zu sagen, das boshafte Beginnen solcher Leute gereicht nicht eher zu seinem Zwecke, als bis der Gefallene und mit ihm die ganze Geistlichkeit durchaus verschwärzt ist. Leute, welche in der Freydenkerey die vermessensten sind, werden auch jederzeit zur Verläumdung der Geistlichen die boshaftesten und erbittersten seyn. Sehen diese, daß Leute aus ihrer saubern Rotte mit weit gröbern Lastern und Aergernissen das Publikum beleidigen, o da findet sich auf der Stelle eine Menge der beredsamsten Schutzgeistern, welche die Partey derselben ergreifen, und für sie das Wort mit besondern Nachdrucke sprechen. Die unreife flüchtige Jugend, das feurige Temperament, gewisse zubedenkliche Umstände, die Zudringlichkeit der Verführer, die Ueberraschung und

menschliche

menschliche Schwäche, sind gleich als ein hübsches Gewand hergestellt, womit man die unverschämtesten Thaten der Weltleute bedecket. Ist aber von dem Fehltritte eines Geistlichen die Rede, da, da läßt sich kein einziges Mittel zur Entschuldigung anwendbar machen. Meine Kinder! was mag doch die Ursache eines so ungleichen Betragens seyn? ich will dieselbe nicht untersuchen, aber dieß behaupte ich, daß die über uns Diener des Altars so aufmerksame Welt eben da, wo sie sich mit der Bekanntmachung unserer Mängel belustiget, als der beste Beweiß diene, daß wir bey ihr noch Ehre und Ansehen genießen. Unsere Fehler müßen doch wenigstens etwas seltenes seyn, denn Fälle, die man alltäglich sehen kann, erregen keine Verwunderung, wie die unsrigen; man spricht von denenselben ganz kaltblütig, und sie sind augenblicklich vergessen. Euere Freydenkerey, ihr Weltleute! euere tägliche Ausschweifungen und Verbrechen, die wir unter euch vom fruhen Morgen bis zur Mitternacht sehen müßen, machen auf uns keinen andern Eindruck, als daß sie uns das zärtlichste Mitleiden gegen euch fühlen lassen; statt daß wir dieselbe bewundern, entstehen in uns die sehnlichsten und heiligsten Wünsche euch vollkommen bekehrt und bald gebessert zu sehen. Saget mir doch ihr Freydenker! aus was Ursache ihr über die Sünden der Gesalbten Gottes eine so ungemeine Fröhlichkeit bezeiget? glaubet ihr etwa durch dieselbe euere eigene Bosheiten und Vergehungen rechtfertigen zu wollen? frohlocket ihr etwa unter den Seelsorgern Pflichtvergeßene und unter den Hirten Miethlinge

linge zu kennen, um desto ruhiger und desto fleißiger eueren sündhaften Leidenschaften frohnen zu können? wünschet ihr vielleicht Blinde zu werden, und blinde Führer an euerer Seite zu haben? Wenn aber Jesus Christus den blinden Führer verdammet, spricht er darum den Blinden, welcher sich dessen Leitung anvertrauet, von der Verdammniß los? sagt er nicht deutlich genug, daß beyde zugleich in die Grube fallen werden? Ich weiß, daß ihr das Recht habt, von uns Geistlichen heiligere Sitten als von einem Weltmanne zu fordern; aber habt ihr denn auch das Recht euch zu belustigen, wenn ihr unter uns Böse findet? sollen denn die Laster derjenigen, welche bestimmt sind die Missethaten an andern zu bestrafen und zu verhindern, euch zur Ergötzung dienen? Diese Vernunft und gewissenlose Schadenfreude ist ein untrügliches Zeugniß von eurem durchaus verdorbenen Geiste.

Ihr Weltkinder lachet und jauchzet über die Sündenfälle der Priester, aber ihr bemerket nicht, daß ihr über euer eigenes weit erschrecklichere Unheil lachet, über welches ihr blutige Thränen vergießen solltet. Das Sittenverderbniß und Aergerniß deren Diener des Altars, ist eine der fürchterlichsten Strafen, mit welchen Gott ein von ihm verworfenes Volk zu züchtigen pflegt. **Womit soll ich euch weiter schlagen?** sprach der erzörnte Gott mit donnernder Stimme durch den Mund des Propheten. Isai 1. Giebt es noch eine grausamere Geißel, welche ich über euch schwingen soll? ich habe euch mit allgemeinen Plagen heimgesucht,

sucht, ich habe ein alles verzehrendes Kriegsfeuer über euere Länder verbreitet, ich habe durch eine wütende Seuche eure zahlreichesten Familien von der Erde vertilget, ich habe euch mit tödtendem Hunger geschlagen, mit Dürre und Unfruchtbarkeit euere besten Gefilde belegt, eure ergiebigsten Fluren und blumenreiche Auen, welche der Lust eurer Augen gewesen sind, habe ich durch plötzliche Ueberschwemmungen verheeret; ich habe eure Wohnungen sogar durch fürchterliche Erdstöße in Schutt verwandeln und verschlingen lassen; allein dieß alles machte auf eure unbeschnittenen Herzen noch keinen Eindruck, vielmehr ist eure Bosheit unter diesen so harten Streichen noch höher gestiegen, und die Zahl eurer Laster gewachsen; itzt womit soll ich euch weiter schlagen? Welches Züchtigungsmittel bleibt meiner beleidigten Gerechtigkeit noch übrig um eure Gottloßigkeiten rächen zu können? ich werde endlich die letzte aber unter allen die erschrecklichste Strafe über euch verhängen: ich werde euch falsche Propheten und nichtswerthe Hirten geben, welche durch ihre lasterhaften Beyspiele euch auf Irrwege führen, und bey jedem Schritte für eure Seele ein verwundender Stein des Anstoßes und Aergernisses seyn werden; dann aber sollt ihr wissen, daß mein Zorn über euch bis auf den höchsten Grad gestiegen ist. Das Aergerniß der Priester, wird bey dem Volke das Licht des wahren Glaubens nach und nach bis zum Erlöschen verdunkeln, die Gerechten werden in ihrer Gottesfurcht und Andacht wanken, die Schwächern ohne Unterstützung werden um so leichter straucheln und fallen, die Freydenker in ihrer

Bosheit muthiger werden, die Religion indessen wird kaum mehr kennbar seyn, an eben denen, welche Gott zu Beschützer und Verwalter derselben bestimmt hat. Dieß meine Kinder! ist die giftige Hefen jenes fürchterlichen Bechers des göttlichen Zornes, dieß ist die letzte Rache, welche der Herr in seinem Grimme von den Sünden der Welt nimmt. Nun lachet, wenn es euch ums Herz ist, frohlochet und siegpranget ihr Weltkinder! über die Mängel und Sünde der Diener des Heiligthumes.

Gott sey gepriesen und dessen unendliche Erbarmniße, bis zu einer so entsetzlichen Bestrafung haben wir den Zorn Gottes, wie es scheint, noch nicht gereitzet. Unsere Weltpriester und Klostergeistliche haben noch einen ansehnlichen Vorrath an solchen Männern, welche sich durch Tugend, Wissenschaft und fromme Beyspiele auszeichnen. Giebt es auch unter ihnen Leute, welche den Pflichten ihres heiligen Berufes nicht allerdings entsprechen, so wird zu ihrer Zurechtweisung, zu ihrer Besserung und Bildung keine Gelegenheit, kein Mittel verabsäumt. Aber zu was nützen alle meine Worte, da die Welt allem Ansehen nach, dermal in ihrer Raserey schon so weit gekommen ist, daß sie alle ihre Kräfte aufbietet, sowohl die Geistlichen insgemein, als ihre Dienste verächtlich zu machen, und als ein unnützes Möbel auf die Seite zu schaffen. Fast alle Klassen der Menschen, scheinen einen unversöhnlichen Haß gegen das Priesterthum geschworen zu haben, sogar auch jene, welchen doch vorzüglich daran gelegen seyn

sollte,

sollte, die Ehre und das Ansehen desselben aufrecht zu erhalten. Man hat itzt neue Gesetze, neue Gebräuche, neue politische Maximen eingeführt, jene hingegen, deren fromme Regenten die Urheber waren, auf einmal abgeschaffet, nichtig und ungültig erklärt, und dem allgemeinen Verderbniß noch derley saubere Grundsätze beygesetzt, welche den Dienern Jesu Christi zur öffentlichen Beschimpfung gereichen. Wenn ich einen meiner Priester, in einer wirklichen Sünde betretten würde, sagte einst der große Konstantin, wollte ich in eigner Person denselben mit meinem Purpur bedecken, um dessen Fehler dem Volke nicht wissen zu lassen. Ehemals suchten kluge und christliche Regenten aus einer sehr vernünftigen Politick die Fehler der Geistlichen auf alle mögliche Art zu verheimlichen, damit ja das Volk nicht durch dieselben geärgert würde. Diese großen Männer sahen gar wohl ein, daß von dem Ansehen der Priester auch die Hochschätzung des Priesterthums unter dem Volke abhänge; sie sahen wohl ein, daß auf diesen beyden nicht nur die Verehrung der Religion, sondern auch die öffentliche Ruhe und Sicherheit der Thronen sich gründe? Sie wollten lieber manche Uebertrettung der Geistlichen von einer öffentlichen Strafe lossprechen, als sich der Gefahr aussetzen, dem Volke ein Aergerniß von schlimmen Folgen zu geben. Wenn es auch geschah, daß der Priester eines solchen Hauptverbrechens schuldig befunden wurde, zu dessen Bestrafung die Kirche selbst ihre Diener der weltlichen Gerichtsbarkeit überantwortet, und als unheilbare schädlichen Glieder von ihrem sittlichen Leibe

abschnei-

abschneidet und von sich wirft, so wurde eine dergleichen Verurtheilung mit einer sonderbaren Feyerlichkeit mit gewissen Ceremonien, Entweihung, und Protestationen vorgenommen. Solche Maßregeln hielt man damals für nothwendig, um das Volk gegen gewisse Vorurtheile vorzubereiten, und die Ehre der Religion zu schützen. Das auf eine solche Weise von dem sittlichen Leibe abgeschnittene und weggeschleuderte schändliche Glied, der von seiner geistlichen Würde und Amte verstoßene Geistliche, wurde alsdann nicht anders als jeder andere ungeweihte Bösewicht von dem Volke betrachtet. Zu unserm aufgeklärten Jahrhunderte passen dergleichen Gaukeleyen und Possen nicht mehr, spricht man heutiges Tages: Schon recht, ihr Aberwitzigen! schimpfet nur dagegen, so lange und heftig ihr immer wollet; genug ist es, daß durch solche gerichtliche Feyerlichkeiten die Ehrfurcht gegen das Priesterthum, gegen die Religion und gegen die Kirche bey dem Volke erhalten wurde. Mein! warum beobachtet man denn mehrere nicht minder schreckbare Ceremonien bey gewissen Winkelorden, welche doch zuverläßig entbehrlicher als der Priesterstand sind? Gelt! andere Zeiten, andere Denkungsart? unsere lieben Alten, sprechet ihr, waren wenig in dem Staatsrechte bewandert, sie hatten schwache Kenntnisse und Unterscheidungskraft; Wir müßen den Bürger und den Geistlichen auseinander setzen: Sündigt der Geistliche gegen die kanonischen Satzungen; so soll ihn die Kirche richten: sündigt er aber gegen die bürgerlichen Gesetze; so soll er dem weltlichen Gerichte unterworfen seyn: er soll also

in die öffentlichen Kerker geschleppt, und als Diener des Altars mit jedem Mörder, Diebe, Räuber, mit allen Schurken und Auswirflingen der Menschheit, ein gleiches Loos haben. Hat er als Bürger einen Fehler begangen; so soll er auch als Bürger bestraft werden. Dieß ist der in unsern Tagen so richtig scheinende allgemein beliebte philosophische Grundsatz. Ich aber behaupte, daß der gemeine Mann weder mit der Metaphysik bekannt sey, weder jene, so scharfsinnige Unterscheidungskraft besitze, mit welcher unsere Aufklärer und Aufgeklärten zu prahlen gewöhnt sind. Nun höret da die Auflösung jenes uralten Problems wie man doch die Hauptgrundsätze der Politik theoretisch als wahrhafte annehmen könne, da sich dieselben praktisch grundfalsch befinden? Die Vernunft lehret zwar Grundsätze, aber dieselbe anwendbar zu machen, ist außer ihrer Spähre. Das Volk ist nicht daran gewöhnt viel zu vernünfteln und lange nachzudenken. In dem nämlichen Fall sind wir. Unterscheiden wir gleichwohl zwischen Priester und Bürger. Nach der Lehrart ist diese Unterscheidung vortrefflich gut, aber wird auch dieselbe bey dem Volke anwendbar werden, wird das Volk nach ihr urtheilen und handeln? Das gemeine Volk soll neben andern berüchtigten Hauptbösewichten einen Geistlichen in Fesseln erblicken, bald wird es gegen die übrigen Diener der Kirche kaltblütig und mißtrauisch seyn, dann wird es dieselben zu verachten anfangen, von der Verachtung der Priester wird es in kurzer Zeit bis zur Verachtung ihres Amtes und der Religion selbst sich hinrei-

ßen lassen. Das Volk so einmal kühn genug geworden ist, dem Altare einen boshaften Tritt zu versetzen wird nicht minder vermessen seyn, denselben auch nieder zu reißen: ist der Altar gestürzt, so wird bald jeder Thron zu Boden liegen. Und dennoch wollen wir über die erbärmliche Erschütterung und gewaltsame Umwälzung Europens erstaunen, uns soll es noch befremden, daß so viele von philosophischer Raserey angesteckten Völker, allen Regenten und der Kirche Gottes zu gleicher Zeit den Untergang drohen? wir können es wahrhaftig nicht läugnen, daß die heutige Politik einen nicht geringen Einfluß auf dieß unermessene Unheil hatte. Möchten doch die Mächtigen der Erde einmal ihre Augen öffnen und sich von dieser untrüglichen Wahrheit überzeugen, daß die Religion allein der unerschütterliche Hauptgrund in ihrer Macht sey; möchten sie es doch wohl begreifen, daß die Religion selbst nicht mehr bestehen könne, sobald das Ansehen ihrer Diener gesunken ist, welche die Prediger, Lehrmeister und Beschützer derselben sind. Wir, die dem Altare geheiliget sind, wollen die unerforschlichen Urtheile des Ewigen anbethen, dessen unendliche Gerechtigkeit durch lauter schreckbare Begebenheiten allen Regenten unserer Zeit zu Herzen redet; wir wollen indessen auf uns selbst ein wachsames Auge haben.

Priester, ihr meine Brüder! sehr übel handeln zwar die Weltmenschen daß sie unsere Sünden kundbar machen, aber weit sträflicher sind wir, daß wir dieselbe begehen. Die Tugend predigen und zugleich

Knechte des Lasters seyn, die Sprache der Heiligen reden und ein epikurisches Leben führen, die heiligsten Geheimniße ausspenden, und sich in die verdammlichsten Gottesräubereyen verwickeln, welche traurige Szene, welche nichts als eine öffentliche Beschimpfung und feyerlicher Mißbrauch unseres schreckbaren Amtes seyn würde. Furcht und Schrecken soll unsere Gebeine und das Mark durchdringen, weinen sollen wir über uns selbst: denn vielleicht betrüben wir Gott durch unsern Wandel, vielleicht haben wir durch eigene Schuld das fürchterliche Gewitter herbeygezogen, unter welchem wir itzt seufzen und weheklagen. Mit welcher Reinigkeit und Würde begleiten wir unser göttliches Amt? welche Ehrfurcht lassen wir erscheinen bey der Verwaltung der heiligsten Geheimniße? fühlen wir in uns jenen brennenden Eifer das Volk Gottes zu erbauen? wie sind unsere Gespräche, unsere Sitten beschaffen unter den Augen eines Jahrhunderts, welches uns auf das schärfste beobachtet und seiner Tadelsucht preis giebt? . . . Meine Brüder! wenn wir als rechtschaffene, getreue Diener des Altars verfolgt werden, o dann sind wir die glückseligsten Menschen: geben wir aber durch ein unheiliges, ärgerliches Betragen Anlaß zur Verfolgung, so sind und bleiben wir alles Mitleidens unwürdige Taugenichts. Laßt uns doch einmal klug werden und den Freydenkern alle Mittel benehmen, mit welchen sie ihr boshaftes Verfahren gegen die Diener der Kirche rechtfertigen wollen. Wir sind Geistliche, warum sollen wir uns denn schämen im geistlichen Gewande vor der Welt zu erscheinen? eine solche Schamhaftig-

haftigkeit begeht eine Unbild gegen dem öffentlichen Gottesdienste und gegen die Religion selbst, deren Diener wir sind. Der Geistliche, welcher sich schämt das Kleid zu tragen, so ihm die Kirche anleget, hat ganz gewiß auch längst schon dem Geist und die Frömmigkeit der Kirche abgelegt. Dieß Kleid hält ihn innerhalb seiner angewiesenen Schranken eingeschlossen. Man will mit der Welt leben, man will auch manchmal aus dem Becher ihrer Wohllüste trinken, man will ihren Ergötzungen beywohnen, darum verabscheuet man in jener Tracht zu erscheinen, welche einem jeden die bittere Erinnerung macht, daß Lustörter und Ueppigkeiten der Welt uns nicht gemeinschaftlich sind. Wir sind Geistliche, also müßen auch unsere Gespräche die Salbungen des Geistes haben. Seit dem wir zu der erhabenen Würde des Priesterthumes berufen sind, steht der Gebrauch unserer Zunge, die wir Gott geheiliget haben, nicht mehr in unserer Willkühr. Welches verdammlichen Gottesraubes würden wir uns schuldig machen, wenn wir diese Zunge, welche täglich mit dem heiligsten Blute des göttlichen Lammes getränkt wird, durch unverschämte Possen und Unflätereyen besudelten. Wir sind Geistliche, so ist es auch Pflicht für uns, daß wir durch unsern Wandel den geistlichen Stand ehrwürdig machen. Unser Berufseifer muß wie jener des höchsten Priesters Jesus beschaffen seyn, welcher keine grimmige Löwen, sondern sanftmüthige Schaafe gesendet hat die Welt zu bekehren: unser Eifer muß bescheiden und lieblich seyn; er muß mit einer solchen Wohlthätigkeit und Liebe verbunden werden, daß wir

dem der von uns fliehet, nachlaufen, daß wir die Schwachen und Wankenden aufrecht erhalten, daß wir die Hand dem Gefallenen zum Aufstehen darbiethen, und durch Worte sowohl als Werke allen Menschen die Religion annehmlich und liebenswerth darstellen.

Wenn wir auf erst gedachte Weise gleichsam umgeschaffen, unsere Kleidung, Worte und Sitten mit den schweren Pflichten unsers hohen Berufes vollkommen übereinstimmen lassen, wenn wir das tröstliche Zeugniß eines guten Gewissens in uns herum tragen und auf die unendliche Güte Gottes vertrauen, o dann lasset gleichwohl die unbändige Wuth der Freydenker über uns loßbrechen, was sollen wir denn fürchten? Aber Zeit wäre es doch endlich, daß diese sich Menschenfreunde nennende Barbaren überlegten, daß sie sanftmüthige Menschen, die alle ihre Brüder sind, verfolgen und beleidigen; daß sie einen unversöhnlichen Haß in ihrem Busen nähren gegen Brüder, deren Herzen von zärtlicher Liebe gegen sie brennen. Oder wenn wir die uns bis daher angethane Unbilden und Ungerechtigkeit noch je auf eine Art rächen wollen, so lassen wir itzt gleich auf der Stelle einen christlichen Muth in uns aufleben, und den Herrn recht dringend bitten, um eine unter den Menschen seltene und auffallende Rache zu nehmen: bitten wir um jene Rache meine Brüder! um welche David zu Gott gerufen hat: Herrsche o Herr, mitten unter deinen Feinden. Wir wollen nicht, daß die stolzen Feinde der Diener

deines Heiligthums durch die Stärke deines Armes zu Boden geschlagen, oder wie die zertrettenen Würme bis zu ihrer gänzlichen Auflösung in unerträglichen Schmerzen sich wenden und drehen; wir wünschen nicht, daß sie in Dürftigkeit und Kummer schmachten, nicht daß sie aus ihren Wohnungen verstoßen, mit Lumpen ihre Blöße bedecken, bey den Thüren des Heiligthumes oder von frommen Stiftungen ihr tägliches Brod erbetteln sollen, weder verlangen wir daß sie der leidige Gegenstand eines allgemeinen Hasses und Abscheues werden: Nein meine Brüder! ein solcher Wille beträgt sich keines Wegs mit dem sanftmüthigen Geiste der Kirche Jesus. **Mitten unter deinen Feinden, herrsche o Gott!** in ihrem Herzen nämlich sollst du herrschen, du sollst sie weder tödten weder vernichten, du sollst über ihre Bosheit, über ihre Härtigkeit siegen, und die geschwornen Feinde des Priesterthumes in Freunde desselben umschaffen. In den Herzen deiner Feinde o Gott! herrsche, sagt der heilige Hieronymus in Psalm. 109. auf daß die, welche von dir getrennt lebten, mit dir vereinigt werden. Ja der Himmel und die Erde sollen es hören und Zeugen seyn, daß wir nie eine andere Rache von unsern Feinden fordern: sie sollen gesegnete und glückselige, sie sollen wonnevolle vergnügte und ruhige Tage genießen: sie sollen unserer spotten, wir aber werden sie in Ehren halten: sie sollen uns verfolgen und unterdrücken, wir werden sie von ganzem Herzen lieben: sie sollen das Heiligthum ausplündern, und unsere Güter rauben, wir werden sogar den unbedeutenden Rest, der

etwa ihren Klauen entfallen ist, oder welchen sie uns für einen kümmerlichen Unterhalt ließen, zu ihrer Unterstützung verwenden: es soll ihre Feindschaft gegen uns in eine teufelische Raserey ausarten, wir werden nie ermangeln nach jeder Bedürfniße mit Rath und That ihnen zur Hülfe zu eilen. Aber o Gott! möchtest du indessen deinen und unsern Feinden eine wahrhaft freundschaftliche Seele eingießen, damit die, so von dir getrennt und entfernt lebten, wiederum mit dir vereinigt werden! Nur eine solche Rache erlaubt uns die Kirche. Wir sollen jeden, der uns verfolgt, aufrichtig lieben, wir sollen jeden der uns alles mögliche Leid zufügt, das Böse mit Gutem aus allen Kräften vergelten. Hierin besteht der Hauptgrund, die Wesenheit, die Seele und das Mark der christlichen Religion. Ihr mächtige Philosophen, ihr starke Geister! dem ungeachtet, wollet ihr alle Kräfte anspannen, die ganze Welt in eine Bewegung setzen, um eine so wohlthätige Religion zu vernichten? O ihr Gottvergessene, ihr von eurer Tyranney gegen die edle Menschheit offenbar überwiesene Böswichte! wenn eine so heilige, so wohlthätige und nüzliche Religion, nicht die einzige und allgemeine Religion aller Menschen wird, so muß man dieß als ein trauriges und sonderbares Wunder der erbärmlichsten Verblendung betrachten.

Homilie
am
hohen Pfingstfeste
über die
Gespräche von Religionssachen
im Jahre 1795.

Recht gern, meine Kinder! wollte ich in einem andern Tone als in jenem eines immer strengen und traurigen Michäas zu euch reden, und an dieser heiligen Stätte etwas Neues zu eurem Vergnügen vortragen, allein je sehnlicher ich dieß wünsche, je weiter entfernt finde ich mich von dem Zwecke meines Verlangens, und außer Stand euch gefällig zu werden. Die Uebel welche wir so tief betrauren, schließen sich unabsönderlich an die Stunden des laufenden Jahrhunderts an, und Gott weiß am Ende desselben, zu welcher unglüklichen Lage der Dinge wir bestimmt und vorbehalten sind. Die glänzendste und segensvolle Vermählung unsers königlichen Prinzens gab uns zwar erst kürzlich Stoff genug genug zur Herzenswonne, allein wer kann bey einem unserer innigsten Freude auch noch so würdigen Gegenstand eine heitere Seele haben, da wir andererseits unter dem empfindlichsten Druck so vieler traurigen Schicksale schmachten? Selbst der gegenwärtige so lange anhaltende Krieg ist mit einem so ungeheuren Schwalle der schrecklichsten Unheile verknüpft,

davon alle verflossene Jahrhunderte keine Beyspiele aufzeigen können: ein Krieg, bey welchem das allgemeine Völkerrecht mit Füßen getretten, die besten Bürger Europens mit einer mehr als barbarischen Grausamkeit behandelt, dessen blühendste Provinzen in schauderhafte Wüsteneyen verwandelt werden, und was das schlimmste ist, so scheint das alles verzehrende Feuer dieses Kriegs durch das häufige Blut so vieler Tausenden bereits getödteter Menschen noch rasender um sich zu greifen, auch über unsere ruhige, friedliebende Provinz, sey es recht oder unrecht, will man mit Gewalt die Flammen desselben verbreiten. Die wichtigsten Staatsmänner Europens zerbrechen zwar ihre Köpfe, um der Welt einen dauerhaften Frieden zu geben, sie strengen sich an, Mittel und Weise ausfindig zu machen, um dem allgemeinen Uebel Schranken zu setzen, aber nicht einer unter ihnen, bedünkt mich, wisse oder wolle dasselbe mit der Wurzel vertilgen. Schon viele Jahre hindurch predige ich eben dieses, der erhabenen sowohl, als niedrigen Volksklasse, den Mächtigen und Schwachen, den Gelehrten und Unwissenden; aber nie genoß ich das mir so erwünschte Vergnügen, auf einen einzigen aus allen Eindruck gemacht zu haben. Vielmehr bin ich überzeugt, daß ich in den Ohren meiner Zuhörer mehr nicht wirkte, als eine tönende Schelle und ein klingendes Erz. Soll ich denn aber deßwegen ruhig dem anschwellenden Unglücke zusehen, soll ich mich selbst zum Stillschweigen verdammen, um ein nichtswerther Verräther meiner erhabenen Würde zu werden? Nein, nein, meine Kinder! ich werde meine lezte

Kräfte anstrengen, um recht laut und unaufhörlich zu schreyen; von den Thürmen Jerusalems will ich herab zu allen Völkern der Erde reden, und mit möglichstem Nachdrucke ihnen diesen wichtigen Lehrsatz einprägen. = Wenn es nämlich zuverläßig ist, woran auch niemand zweifelt, daß ohne Religion keine Gesellschaft glüklich seyn kann, so bleibt es auch eine unstreitige Wahrheit, daß der herrschende Unglaube der einzige Ursprung aller uns drückenden Unglücke sey. = Schwinge sich nur der Geist der Religion wiederum empor, belebe er die Menschen, und wir werden bald über das Ende so vieler Uebel frohlocken. Aber o Gott! wie sehr weit sind wir noch von jenen seligen Tagen entfernt, in welchen dieser heilige Wunsch seiner Erfüllung sich nahen wird? Es scheint vielmehr, daß wir in jenem traurigen Zeitpunkte leben, wo des Menschensohn keinen Glauben auf der Erde mehr finden wird. Tausend von der Hölle abgeborgte Kunstgriffe und Täuschungsmittel hat die vermessene Horde der Unglaubigen in Bereitschaft um das Evangelium Jesu Christi zu vernichten. Man führt Krieg ohne offenbare Waffen gegen die Kirche, und beraubt dieselbe auf eine so ziemlich feine Art ihres Vermögens, ihrer Zierde und Rechte: derley wohlmaskirten Räubereyen sezt man gleichwohl die heiligste Versicherung hinzu, die Glaubenslehren derselben ja nicht zu beschnarchen, nicht zu betasten, nicht zu verletzen. Andere hingegen bestreiten die Kirche und ihre Lehrsätze durch ihre nichtswertheften Schriften unter dem lügenhaften Vorwande eine geläuterte Moral desto fester zu gründen: andere end-

lich, wagen sich durch ihre im Grunde giftige, aber in ihrer Oberfläche einnehmend geschriebene Werke, an die Glaubens- und Sittenlehre zugleich, deren einzige Absicht ist, die Grundfeste des christlichen Glaubens auf einmal zu erschüttern und umzustürzen. Die gefährlichsten Schriften solcher verdammter Neuerungsgeister werden indessen gelesen, bewundert, gepriesen, und als untrügliche Götterspräche angenommen, und wir wollen die Quelle unsers gegenwärtigen Elendes noch anderswo suchen? Gegen dergleichen Gottlosigkeiten habe ich schon oft und vieles geredt, aber heute bin ich entschlossen von einer andern Gattung religionsloser Menschen zu sprechen. Diese, weil sie weder der Kirche Jesu, weder ihrer himmlischen Lehre durch Thaten oder Schriften nachtheilig werden können, indem sie nicht minder schwache Köpfe als unthätige, unbedeutende Leute sind, wollen doch zur Verfolgung derselben ihr Mögliches beytragen. Die ganze Stärke ihrer Verwegenheit besteht in ihrer leichtfertigen Zunge. Sie gebrauchen sich derselben als ihres Hauptwerkzeuges, um mit einer Art von Raserey auf einmal alles das herauszuschwatzen, was nur immer das göttliche Evangelium könnte verdächtig machen. Man kann mit Recht diese saubern Gesellen einem Haufen Marktschreyer und Gaukler vergleichen, welche lärmen, schreyen, fechten, und jedem anderen Muth zusprechen sich in einen Kampf einzulassen, ob sie gleichwohl zu ihrer eigenen Vertheidigung nicht einmaldie Hand zu bewegen wissen. Wenige unter euch werden zwar die gottlosen Werke unserer dermaligen glaubelosen Schriftstel-

ler gelesen haben, aber vielleicht kaum einer unter euch wird seyn, der nicht manchmal in Gesellschaften auf einen oder den andern derley freydenkenden Schwärmern gestoßen sey. Heute demnach will ich ganz besonders von denen handeln, welche von Religionssachen boshaft und verächtlich zu sprechen gewöhnt sind. Vielleicht möchte es mir durch Gottes Hilfe gelingen den vermessenen Mund eines manchen boshaften Religionsspötter durch meine Rede zu sperren, und den guten Kindern der Kirche einen nüzlichen Unterricht zu geben, auf welche Weise sie sich gegen dieselben zu betragen haben.

Es wird die Zeit kommen sprach einst der Apostel, in welcher fast ein jeder sich zum Geschäfte machen wird von der Religion Vieles, aber wenig Gutes zu sagen. Man wird über das Evangelium schimpfen, und die schwachen einfältigen Seelen werden dadurch irregeführt werden. Diese erbärmliche Zeit, meine Kinder! scheint wirklich gekommen zu seyn. Selbst in dem Schooße der christkatholischen Kirche herrscht bereits eine unbeschreibliche Menge der Freyheitsaposteln, welche allem Ansehen nach von dem Fürsten der Finsternisse ausgesandt und besoldet sind, um den wahren Glauben auf der Welt zu vertilgen. Es bedienen sich diese verschlagenen Betrüger einer nicht so leicht kennbaren Maske der Schöngeisterey: sie wissen einige hübsche Verse, einige merkwürdige Sprüche daher zu sagen, welche sie aus einer unlauteren Quelle eines Epikurischen Dichters oder jenem berüchtigten Wörterbuche, das sich triumphirender Pyrrhonismus nennet,

geschö-

geschöpfet haben. Stolze auf einen Vorrath ihrer geträumten Wissenschaft und Belesenheit erfrechen sie sich in einem hohen entscheidenden Tone entweder Gott ganz zu verläugnen, oder wenn sie noch dessen Daseyn bekennen, so behaupten sie wenigstens, daß Gott an dem Menschen durchaus nichts gelegen sey. Die Religion überhaupt, sie mag beschaffen seyn wie sie wolle, ist nach ihrer Sprache ein entbehrliches Möbel. Die Natur allein schreibt uns das erste und vollkommenste Gesetz vor, sagen sie: unser Leben ist kurz, laßt uns also die Freuden der Erde genießen, denn nach dem Tode hat ohnehin Alles sein Ende. Ueber die Eigenschaften der Bestien halten diese Leute die zierlichsten Lobreden, welche aber die Wahrheit zu sagen noch schiklicher auf ihre eigene Person anwendbar sind. Die Naturtriebe der Thiere erheben sie himmelhoch über unsere gesunde Vernunft, und die Einfalt derselben ziehen sie allem Menschenverstand vor. Bey Gesellschaften machen sie ihres übermüthigen Geschwätzes nicht ehender ein Ende, als bis sie den ganzen Vorrath ihrer Gottlosigkeit ausgekramt haben. Wird ihnen jeweil die Gelegenheit zum Reden benommen, so geben sie wenigstens ihre Gedanken durch sonderbare Mienen zu verstehen. Ist etwa das Gespräch von Glaubenswahrheiten, so bemerkt man an ihnen bald Zusammenziehen der Achseln, bald Kopfschütteln, bald ein Zeichen des Mitleids, oder ein spottendes Lächeln, dergestalt, daß ihr Stillschweigen oft beredsamer als ihre Zunge wird. Ihre ganze Wissenschaft besteht in einer bissigen Spötteley, welche die Seele ihres prahlerischen Ge-

schwätzes ist. Der Studirtisch solcher Witzlinge ist eine mit niedlichen Speisen wohl besezte Tafel: bey dieser finden sie die beste Gelegenheit ihre unschickliche Sätze, ihre beliebte Stichelreden, ihre gotteslästerische Scherze an Mann zu bringen: hier machen sie sich ein Hauptgeschäft daraus alle Ceremonien und Gebräuche der Kirche, die geistliche Hierarchie, die Ordensstände, und jeden noch gutdenkenden Menschen recht lächerlich und verächtlich herstellen zu können. Wollte man diesen boshaften Plauderern Gehör und Glauben geben, so wäre an allen rechtschaffenen, gelehrten und erbaulichen Christen weiter nichts Gutes zu finden, als die gründlich erlernte Kunst ihre Laster zu verheimlichen. Sie sind so unverschämt und vermessen, daß sie die Heiligen Gottes als Gleisner und Fanatiker verrufen, das Leben und die Wunderthaten derselben als Zauberwerke und Täuschung verschreyen: sie spotten über ihre evangelische Einfalt, als über lächerliche Possen; die Religion überhaupt aber betrachten sie als eine elende Fabel. Von ausgesuchtesten Speisen angefüllt, und von stärksten Getränken erhizt, biethen sie Troz dem Tode, dem Gerichte und der Hölle, und scheinen über dieß noch vermessen genug den Allerhöchsten selbst von seinem Throne stürzen zu wollen. Wehe diesen Lasterhaften aber zugleich des Mitleidens und verlachenswürdigen Leuten! denn wie viele dergleichen Unselige, wenn die nächtliche Ruhe die Hitze ihres Taumels gedämpfet hat, kehren von ihrem Irrthume zurück, und bekennen das alles, was sie der Glaube lehrt, und was sie zur Zeit des Schwelgens verwarfen? . . .

Allein ihre Reufälligkeit, ihr Wiederruf wird nicht bekannt, ihre gottlose Reden aber waren ein öffentliches Aergerniß. Die frommen Einfältigen, die leichtsinnige Jugend, das schwache biegsame Geschlecht bleiben übel unterrichtet und verführt.

Großer Gott! mein, welchen Lohn, welche Vortheile ziehen doch dergleichen Apostel der Hölle aus ihrer verdammten Arbeit? eine nichtswerthe Horde längst verworfener Freydenker, weiht ihnen einige Lobsprüche und klascht ihnen Beyfall zu, welche das Mißtrauen und den Abscheu bey weitem nicht aufwiegen, die sie gegen sich in dem Gemüthe ehrwürdiger, vernünftiger Männer erregen. Diese Thoren wollen vor der Welt eine ansehnliche Rolle ohne viele Kosten spielen. Mitten unter einem Schwarm durchaus verdorbener Gesellen führen sie die Sprache eines Unglaubigen, um bey denselben den Ruhm eines witzigen von allen Vorurtheilen befreyten Genies zu erwerben, um den Namen zu haben, starke Geister zu seyn, welche sich über die schwache Denkungsart hinauszusetzen, meisterhaft verstehen. Unglückselige Lobredner und Gelobte die ihr seyd! die wichtigsten Grundsätze verwerfen, blindlings verwerfen, nur verwerfen weil es ihnen also gefällig ist, in der Verwerfung derselben sein einziges Vergnügen suchen, dieß heißt doch wahrhaft seiner Fassungskraft einen unleidentlichen Zwang anthun. Der Mann ohne Wissenschaft, ohne Kenntnisse, ohne gesunde Vernunft und zugleich ein von allen Vorurtheilen gereinigter Mann, ist gewiß ein seltenes, ein

unbe-

unbegreifliches Geschöpf? Wahrheiten, welche sie weder jemal überdacht, weder ergründet haben, Wahrheiten, welche zu allen Zeiten den Menschen gegen alles Uebel den besten Schutz leisteten noch gegenwärtig leisten und jederzeit leisten werden, haben sie zum leidigen Gegenstand ihres bittersten Gespöttes ausgesezt, wer sieht nicht hieraus, daß sie den häßlichsten Karakter jener niedrigsten Menschenklasse annehmen, welche keine Ehre mehr auf der Erde zu verlieren hat. Man hat das Recht sie seltene Geschöpfe zu nennen, weil sie sich selbst rühmen, keine Religion zu haben; denn dieß ist eben so viel gesagt, als rühmten sie sich Leute zu seyn, welche ohne Sitten, ohne Tugend, ohne Ehrerbietung gegen Gott und die Menschen zu allen möglichen Bosheiten aufgelegt, aber ja keiner einzigen löblichen und verdienstlichen Handlung fähig sind.

Wenn dergleichen in dem Abgrund ihrer Bosheit versunkene Menschen, wenigstens von dem was sie reden überzeugt wären, so könnte man dieselben noch als redliche Männer betrachten, welche die Sprache ihres Herzens führen: Aber nein, ihr leichtfertiger Mund verbindet die himmelschreyendste Bosheit sogar mit einer schamlosen Betrügerey. In der nämlichen Stunde, wo sie alles verläugnen und andern den Unglauben predigen, glauben sie in dem Innersten ihres Herzens gleichwohl sich selbst zum Trotz oft mehr als ihr. Und aus was Ursache spricht man denn so gar oft von Religion? . . . Von Dingen, die man nach eigener Ueberzeugung als nichtswerthe einmal verworfen hat, spricht man wenig

oder gar nichts, ja, man denkt nicht einmal daran: Soll denn die Absicht der Glaubelosen seyn, durch ihre wiederholte Religionsschändereyen Proselyten zu machen, um durch die Vermehrung ihrer Anhänger mächtiger zu werden? oder wollen sie vielleicht erst von andern bessere Gründe zu ihrer Ueberzeugung erbetteln? Uns bedünkt es zwar, als wären sie gewöhnt beständig in einem fertigen, in einem freymüthigen und entscheidenden Tone zu sprechen, bey all dem aber sind sie einem schwachen zaghaften Menschen ähnlich, welcher seine Reise in dichten Finsternissen der Nacht fortsetzen muß: dieser ob er gleich von lauter Zweifel und Furcht beängstigt wird, singt indessen, schreyt und lärmt aber aus keinem andern Beweggrund, als theils um sich selbst zu betäuben, theils um von andern für einen unerschrockenen Mann gehalten zu werden. Ihr freymüthigen Sprecher! ihr behauptet nach eurer Ueberzeugung zu reden; wenn dem also, woher kömmt es denn, daß ihr bey einer euch drohenden großen Gefahr, oder unter dem schmerzlichen Druck eines über euch verhängten Unglückes so gähling eure Sprache verändert? Mein! was soll denn dieß sagen, daß ihr in solchen Umständen nicht in die Fußstapfen eines euresgleichen glaubelosen Gesellens trettet, sondern einen religiösdenkenden Mann aufsuchet, der euch ermuntern und trösten soll? Warum verläßt euch denn auf einmal eure so hoch gepriesene Ueberzeugung, da ihr am Rande des Grabes stehet? warum seufzet ihr denn und flehet, da erst den Schutz einer Religion an, die ihr vorher so erbärmlich beschimpft und gelästert habt?

Ach!

Ach! möchten doch hier zugegen seyn alle die Ungläubigen der ganzen Welt, welche sich rastlos bemühen das Evangelium zu verschreyen, in eurer Gegenwart, meine Kinder! wollte ich sie auffordern, daß sie mir einen einzigen gutkatholischen Christen aufbringen, den es in der Todesstunde seines Glaubens gereuet hätte. Nur einen einzigen desgleichen sollen sie mir zeigen: würde dieß möglich seyn welches Siegesgeschrey, welches laute Frohlocken würde sich unter der glaubelosen Freydenkerhorde erheben? Ich im Gegentheil werde ihnen tausende jener zügellosen Schwätzer aufführen, welche bereits vom Tode ergriffen noch vor den Füßen eines Beichtvaters zitternd, und bis zum Staube der Erde gebeugt alle die Lästerungen wiederrufen, welche sie in ihrer Lebenszeit gegen die Religion Jesus mit unverschämter Stirne ausgespien haben. Kommet und sehet, wie diese ehemals so vermessenen Glaubensspötter die Wunden des Gekreuzigten küssen, von dem sie so vieles Böse gesprochen haben: höret, wie sehnlich sie nun nach den Sakramenten der Sterbenden verlangen, welche sie bey guter Gesundheit als dumme Mährchen verlachten. Izt wünschen sie die Gottgeheiligten Priester an ihrer Seite, welche sie vom Becher Babylons berauscht, bey jeder Gelegenheit verächtlich behandelten und herabsezten. Derley Beyspiele sind uns nichts Neues, und ich konnte euch nicht wenige derselben von unsrer Stadt selbst herzehlen. Beym Tode sagen sie, verändert sich Alles. Mithin waret ihr eure Lebenstage hindurch von eurem Unglauben weder innigst überzeugt, weder für denselben ganz eingenommen.

Dieß alles verwickelt mich wenigstens in den Zweifel ihre gottlose Religionsspöttereyen müssen aus einer andern Quelle entspringen, und ich halte mich verbunden dieselbe zu entdecken. Ließen wir es auf einen Augenblicke gelten, daß das Evangelium Jesu weder Buße noch Abtödtung, weder Verläugnung seiner selbst noch die Liebe unserer Feinde gebiethe, ließen wir's gelten, daß es uns den Glauben an einen rachenehmenden Gott, an eine Hölle, an eine Ewigkeit der Peinen nicht predige, und ich versichere, daß alle die Religionsspötter die ersten seyn würden, welche anstatt das Evangelium zu verschreyen, demselben das schönste Lob sprechen würden. In solchem Fall würden sie sagen: wenn man auch einige Stellen und Geheimnisse des Evangeliums nicht ergründen kann, was liegt daran? der Mensch ist ja dazu nicht erschaffen, daß er mit seinem Verstand alles durchdringe. Warum soll man nicht zu einer Religion sich bekennen, welche so alt und dauerhaft, so ehrwürdig, so bewährt und überzeugend ist, von welcher man nicht nur nichts widriges zu fürchten, sondern alles mögliche Gute sich zu versprechen hat? Aber ist dieß nicht eben so viel gesagt: = Gott soll gleichwohl im Himmel thun was ihm gefällig ist; genug ist's, wenn er auch uns hienieden alles dasjenige zu thun überläßt, was uns beliebt. = Nun, was giebt denn eigentlich den Freydenkern Anlaß von dem Evangelium Jesu so schimpflich zu reden? die Sache liegt am hellen Tage. Sie wollen eben Freydenker seyn, aber ihr Gewissen soll nicht beunruhigt gequält und gefoltert werden. Ihr Geist ist von ihren im

Grunde

Grunde verdorbenen Herzen verführt. Ihnen ist alles daran gelegen, daß die Religion ja keine Wahrheit lehre, damit ihre schwarze Seele nicht beängstigt werde von der Furcht jener erschrecklichen Strafen, welche dieselbe ihrem gottlosen Wandel bedroht. Sie müssen daher bey jeder Gelegenheit mit möglichstem Eifer und aus vollem Halse gegen alle jene fürchterliche Wahrheiten schreyen, welche das Evangelium enthält. Und es ist doch gewiß eine bewundernswürdige Sache; man trift in mancher Gesellschaft einen Menschen an, welcher sonst durchaus Idiot ist, so bald aber etwas vom Evangelium vorkömmt, so scheint er augenblicklich neugeschaffen zu seyn: er weiß mit einer ungemeinen Lebhaftigkeit trotz dem Manne vom ersten Talente und aufgeweckteſten Geiste gegen dasselbe die witzigsten Satyren, die feinsten Ausdrücke, die ausgesuchtesten Spöttereyen vorzubringen. Das Gewissen sezt ihm sehr hart und unerträglich zu, daher wird an ihm der gewöhnliche Spruch war: Quälung schärfet den Verstand zum Guten oder zum Bösen. Die reine Wahrheit will ihn zwar zurecht weisen, sie dringt sich ihm auf, allein er lehnt sich gegen dieselbe auf, er verstößt sie von sich, und vom heftigen Eifer seiner albernen Vernünfteley entzündt, speyet er gegen sie Feuer aus. Wollet ihr hierüber nicht länger staunen und allen Zweifel entwickelt sehen, so betrachtet nur jene Moral nach welcher er lebet.

Mein! sage mir doch du stolzer Verläumder des heiligen Evangeliums, ob du nicht unter deinen Lebens-

tagen einige findest, welche du als ein vernünftiger ehrlicher Christ zubrachtest? In dieser seligen Epoche hast du wohl je einen Hang zum Unglauben, oder eine Neigung in dir bemerkt von jener Religion übel zu reden, dero Pflichten du zu selbiger Zeit pünktlich zu erfüllen, gewöhnt warest? ... gewiß nicht. Dazumal war dir noch zu viel gelegen an der Wahrheit jener Lehrsätze, auf welche sich die Hoffnung deiner zu belohnenden Verdienste gründete. Du bist demnach aus einem geschei-den Manne ein thörichter, verdorbener Freydenker geworden. Rede izt von der Brust: nicht wahr, als solcher fiengst du an über die Religion Zweifel aufzuwerfen, dann entschloßest du dich nichts mehr zu glauben, und endlich trugst du auch kein Bedenken mehr, die Religion mit ärgerlicher Ausgelassenheit öffentlich zu beschimpfen. In der Religion und in dem Glauben selbst fandest du keine Schwierigkeiten, welche dich schüchtern machten, nein, die Pflichten der Religion und des Glaubens waren es, welche deinem verführten Herzen ein eisernes Joch schienen und keine Aufnahme fanden. Du nennest den Glauben ein dummes Vorurtheil der Erziehung, ich aber betrachte deinen Unglauben als ein noch schlimmeres Vorurtheil deiner unbezähmten Leidenschaften, und lassen wir gleichwohl den einen wie den andern ein Vorurtheil seyn, so werde ich doch jederzeit aus beyden demjenigen meinen Beyfall geben, welches der Unschuld frohnet, und den Menschen auf dem Wege der Tugend erhält. Betrachten wir nur alle jene von der siegreichen Fahne Jesu abtrünnig gewordene Verläumder der christlichen Religion

ligion, wer sind sie? elende Schüler des Epikurs, in welchem die Gottlosigkeit vielmehr eine erbärmliche Schlafsucht, als ein System des Geistes hervorgebracht hat: es sind ausgelassene Leute, welche allen Unterricht verabscheuen, um an die Besserung nicht denken zu müssen: verkehrte Weltkinder wird man an ihnen finden, bey welchen der Unglauben mehr von alten eingewurzelten Gewohnheiten zu sündigen, als von ihren Meynungen herrührt: junge Leute wird man sehen, welche nur darum von der Religion schlecht und verächtlich sprechen, weil sie tugendhaft zu leben keinen Lust haben: man wird unter solchen Leuten auch Personen des schwächern Geschlechtes finden, welche aber der Religion nicht ehender entsagten, als bis sie an ihrer eigenen Ehre und weiblichen Schamhaftigkeit mehrere Frevel begangen hatten. Endlich fordere ich alle auf die hier zugegen sind, und alle die, welche Freydenker zu seyn, sich rühmen wollen: zeiget mir doch nur einen einzigen, welcher von der Religion schimpflich spricht, und gleichwohl tugendhaft ist.

Gemach, lieber Bischof! erwiedern unsere Glaubensfeger, wir haben Achtung für eure wichtige Predigten, aber auch Stoff und Muth genug euch unter das Gesicht zu sagen, daß ihr in eurer Meinung sehr übel daran seyd. Wir haben wirklich Leute gekennt, und kennen deren noch mehrere, welche ganz offenherzig alle Religionen verwerfen, und auf alle übel zu sprechen sind; indessen sind sie die redlichsten Leute, sie sind ihren Worten durchaus getreue Männer; in ihren

Verträgen lieben sie Recht und Billigkeit; sie sind gutherzige Väter für die Armen, sie opfern für das Wohl ihrer Freunde manchmal die beträchtlichsten Dinge auf. Wir können also daraus zuverläßig schließen, daß es auch unter den Freydenkern und Religionsspöttern rechtschaffene Menschen gebe. Bischof! bedenke wohl was du redest: Wahrhaft, schwärzer könnte der Unglaube nicht geschildert werden, als du denselben uns beschreibst. Wenn man geflissentlich einen gewißen Stand verdächtig machen will, hat man denn nicht schon seinen Zweck erreichet, wenn man von eben denselben sprechend als eine besondere Seltenheit anmerket, daß so gar in diesem Stande sich auch ehrliche und liebenswürdige Leute noch finden lassen? Ey, die Ehre der Religion besteht nicht darin, daß sie Tugend ausschließe, sondern daß sie dieselbe anempfehle, gebiete, voraussetze, und zu ihrer Vollkommenheit befördere. Ein schlechter Mann und zugleich ein Christ, diese beyde Ausdrücke verdrängen einander, ohne jemal vereinbarlich zu werden: sie sind ein offenbarer Widerspruch. Wenn ich aber sage ein schlechter Mann und Gottesverläugner, ein schlechter Mann und Pyrrhoniker, ein schlechter Mann und Deist, werdet ihr hierin auch einen Widerspruch finden? Bey allem dem behauptet ihr eben doch, daß sie allem Ansehen nach, gute Menschen sind: ich aber sage euch, daß sie es nicht sind. Es ist möglich, daß sie eine von Natur gute Anlage zur Tugend haben, oder eine aus politischen Absichten planmäßig angenommene Scheintugend besitzen, gewiß aber nie eine gesezte, dauerhafte, geprüfte und bewährte. Dieser

hat etwa von dem gütigsten Schöpfer ein sanftes Temperament erhalten, er wird sich daher bey jeder Gelegenheit, als einen geschwornen Feind, aller Gewaltthätigkeiten darstellen: jener ist von Natur zur Freygebigkeit geneigt, mithin wird er für die Geitzigen eine Geißel seyn: aber mißbillige man ihre unerlaubte Ergötzungen, ihre schmutzige Ausschweifungen, ihre groben Verläumdungen, ihre schädlichen Ränke, dann werden sie brennen vom Eifer um dieselbe zu rechtfertigen und geltend zu machen. Sollten sie einem Armen nur einen Heller entwenden, würde dieselbe eine fast tödtliche Angst überfallen, wenn sie aber das junge Herz eines unschuldigen Weibchens dem zärtlichstliebenden Gatten gleichsam aus den Händen winden, wenn sie den Saamen der Zwietracht unter eine ruhige, friedliebende Familie einstreuen, wenn sie die Wohnung derselben in eine unleidentliche Hölle umschaffen, hierüber empfinden sie nicht die mindesten Gewissensbisse: und solche Leute, sollen dennoch die Ehrlichen, die Rechtschaffenen seyn? . . . Aber übergehen wir dieß alles, um bey dem Hauptsatze stehen zu bleiben.

Solche Grundsätze und Lehrgebäude verbreiten, welche jede Tugend unterdrücken und alle Laster empor heben, Grundsätze predigen, welche für jedes Menschenkind schädlicher als die giftigste Seuche sind, könnet ihr dieß als Rechtschaffenheit ansprechen? keinen andern Gott anerkennen außer jenen, den die verdorbensten Auswürflingen aller Nationen, und der Abfaum aller Gottlosen sich erdichtet haben, dieß soll Rechtschaffen-

heit heißen? die nüzlichsten, bewährtesten und heiligsten Erblehren als elende Fabeln verschreyen, die Religion selbst als ein trockenes Menschengedicht verwerfen, das zukünftige Leben ein dummes Vorurtheil, und die menschliche Seele einen Hauch nennen, der mit dem Tode verschwindet, die Gesetze als das Grab der menschlichen Freyheit, und die Gesetzgebende selbst als Barbaren und Tyrannen verhaßt machen, solche verdammte Lehrsätze dem schwachen Alter unreifer Knaben und einfältiger Mädchen einprägen, damit sie auf solche Weise zu einem freygeisterischen Leben und einen verzweiflungsvollen Tode verführt werden, dieß soll Rechtschaffenheit heißen? Meine Kinder! nehmet nur dergleichen Leute zu eurem Tische, in eure Gesellschaft, schenket ihnen euer Vertrauen, bewerbet euch um ihre Freundschaft, machet gemeine Sache mit ihnen, mit der Zeit werdet ihr sicher bemerken, daß sie keine rechtschaffene Leute waren, wenn ihr anderst noch zur Stunde nicht mit ihnen ganz einverstanden seyd. Ach! diese Bürsche sind zu Allen nur zu nichts Gutes vollkommen aufgelegt. Achab redet übel von dem Gesetze, weil er der Religion schon abgesagt hat. Naboth! sey auf der Hut: dein Weinberg ist verloren, und mit diesem dein Ansehen und dein Leben.

Soll einem aber die Galle nicht rege werden, wenn man hören muß, daß dergleichen saubere Gesellen sich noch überdieß rühmen jene rühmliche Männer zu seyn, deren Bestimmung ist das ganze Menschengeschlecht aus der Finsterniß zum Lichte zu führen, soll man nicht

zörnen

zörnen wenn sie sich für aufrichtige, redliche Leute ausgeben, welche sogar ihre Schimpfreden gegen Religion die Sprache ihres Herzens und die unverfälschte Wahrheit nennen? Allein die Wahrheit fügt ja niemand ein Leid zu. Man muß also schließen, daß sie die Wahrheit nicht reden, und äußerst gefährliche, boshafte Menschen sind. Wehe jenen Familien, wehe jenen Gesellschaften, bey welchen diese Knechte der Gottlosigkeit, solche Feinde alles Guten, Zutritt und Aufnahme gefunden haben. Einst haben die Apostel Jesu geredt, und ihre Worte haben die ganze Welt in Revolution gesezt; aber es war eine heilige Revolution, welche die Welt christlich und eben dadurch tugendhaft machte. Diese Revolution erzeugte die Unschuld der Sitten; und die reine Moral, welche sie dem weisen Manne predigte, hat aus dem Rechtschaffenen einen Vollkommenen gebildet. Auch die Glaubelosen reden und predigen heutiges Tages, und haben durch ihre Marktschreyereyen eine entsezliche Revolution unter den Menschen bewirkt. Allein, haben denn wir oder die Tugend etwas dabey gewonnen? In welchem gesegneten Flor stunden nicht Religion und Frömmigkeit, welche unsterbliche Merkmale von beyden ließen uns die lieben Alten nach sich? wie rühig war nicht der Gang der Regierung, wie einig und vergnügt die Familien ehe diese nichtswerthe Brut der Religionsspötter auf der Erde erschien? Es gab zwar vorher wie izt immer verschiedene Verbrechen, aber das Gewissen schwieg zu denselben nicht stille. Gegenwärtig aber schwellen die Laster an, und das Gewissen scheint stumm gewor-

den

den zu seyn. Eben da sie das Evangelium auf alle nur mögliche Art verschreyen, haben sie das tödtende Gift einer unheilbaren Seuche allen Ständen, jedem Alter und jedem Geschlechte angeheckt. Sie haben mit einer allgemeinen Unordnung alle Ordnung zerstöret. Eine entschiedene Vorliebe für Unabhängigkeit, eine alles verschlingende Ueppigkeit, eine sehr zu beklagende Sehnsucht nach Neuerung, dieß ist's alles, was wir ihnen zu verdanken haben. Das sonst schwache, izt aber zügellos gewordene Geschlecht, eine durchaus verwildete Jugend, ein für Religionswahrheiten unempfängliches Alter, dieß sind die leidigen Früchte der ausgekramten boshaften Grundsätze. Da, wo religionslose Maximen Beyfall und Aufnahme einmal gefunden haben, zeiget mir wenn's möglich ist, eine eheliche Treue, die Ehrfurcht gegen Regenten, oder den Gehorsam gegen die Gesetze. In solcher Lage wird nur das Laster angebethet, und man empfindet keine andere Schamhaftigkeit als bey Ausübung der Tugend. Man will nach einer sich für allzeit gewählten Sitte leben und sterben. Was sonst der offenbare Karakter eines ächten Thoren war, ist nun das Ehrenzeichen eines Freydenkers, eines Philosophen in unsern Tagen geworden. O ihr! die ihr das Evangelium Jesu mit eurer gotteslästerischen Zunge verschreyet, wenn ihr denn alles Ehrgefühl verloren habt, und unverschämt genug seyd, euch als jene wichtige Männer uns vorzustellen, welche die unverfälschte Wahrheiten predigen, welche Licht über die Welt verbreiten, welche die Menschen von Vorurtheilen reinigen, welche sich durch Recht-

schaffenheit auszeichnen, so wisset, daß ich von allen Gutdenkenden begleitet, euch bey dem Richterstuhle der Rechtschaffenheit und gesunden Vernunft belange als offenbare Feinde derselben, als offenbare Mordbrenner und Giftmischer, die des allgemeinen Fluchens und Verwünschens würdig sind.

Aber wie ist man im Stand dem über alle Staaten wütend sich hereinstürzenden Strome der Bosheit einen haltbaren Damm entgegen zu setzen, da derselbe schon alle Gegenden bereits überschwemmt hat, und täglich sich weiter ergießt? wie sollen die so vieles Uebel stiftende Zungen zum Schweigen gebracht werden? Ihr Regenten! für euch ist Pflicht, ihr sollt vor allem Uebrigen eure Macht dazu verwenden. Ihr sollt den Mund jener Leute sperren, welche die Religion als die Grundfeste eurer Thronen mit ihren gottlosen Gesprächen beschimpfen, ihr sollt der Religion als das Hauptmittel zu eurer Selbsterhaltung, Achtung und Ehrerbiethung verschaffen, dieß fordert von euch die Würde zu welcher euch Gott erhoben hat. Nur darum seyd ihr Regenten, daß ihr allen Kräften aufbiethet, damit das Reich Jesu Christi auch in dem Munde und Herzen eurer Unterthanen aufrecht erhalten werde. Eine vernünftige, weise Regierung wird und darf nicht niederträchtige, entehrende Reden so gar gegen auswärtige Regenten gestatten. Nun wie könnet ihr die noch weit schimpflichere, boshaftere Ausdrücke gegen den König aller Könige Jesus Christus unbestraft lassen? soll durch eure unbescheidene Nachsicht das Evan-

gelium

gelium verdächtig gemacht, und der Glaube unterdrükt werden, von welchem eure Ruhe und die Wohlfahrt des Staates abhängt? Ewiges Lob sey dir, königlicher Prinz Ferdinand! deiner ungemeinen Frömmigkeit und deinem Religionseifer hat die Kirche Gottes mit uns allen sehr vieles zu verdanken. Dein rührendes Beyspiel sollte schon vermögend seyn alle die gottlose Zungen zu fesseln und zu einem ewigen Stillschweigen zu verdammen, welches indessen auf sehr viele nicht einmal den mindesten Eindruck macht. Wir Diener Gottes des Friedens werden in deiner Gegenwart gewiß nimmermehr nach Rachefeuer und Schwert rufen, aber innigst wünschen wir doch, es möchten die gottesvergessenen Schwätzer zum Schweigen gebracht werden: wir wünschen, sie möchten außer Stand gesezt werden noch ferner schaden zu können. Man soll sie indessen als Wahnwitzige behandeln, und zum guten Gebrauch ihrer Vernunft zurückführen. Dieß ists, was ich und alle gute Menschen so sehnlich verlangen.

Und wie, meine Kinder! wie sollen wir uns denn betragen, wenn wir unter die Gesellschaft dergleichen freydenkenden Plauderer gerathen? ach! lebten wir noch in jenem segensvollen Tagen, wo die Religion in ihrem vollen Glanze sich zeigte, wo das Evangelium hochgeschäzt und geliebt wurde, fände ich keinen Stoff diese Frage aufzuwerfen. Dort im Angesichte der schauderhaftesten Folter, der Beule und Räder gaben die ersten Christen den Glaubensfeinden uud Verleumdern des Evangeliums nur diese kurze und offenherzige Antwort:

ihr lüget, und wir sind Christen. = Wenn es um die Wahrheiten des Glaubens zu thun war, zeigten sie weder Schwäche, weder Zweydeutigkeit, weder Politik. Allein die Zeiten haben sich erbärmlich verändert. Die Liebe ist erkaltet, und wir sind bereits so weit herabgekommen, daß wir unser schändliches Betragen mit der Maske einer nothwendigen Klugheit bedecken wollen. Ich bin in Gelegenheit, wo zwar viel Böses gegen die Religion gesprochen wird, sagt mancher, allein die Sprechenden sind im Ansehen, sie sind Mächtige, sie sind meine Vorgesezten, mein gegenwärtiges Wohl habe ich ihnen zu verdanken, und mein ferneres Glück steht in ihren Händen, soll ich sie öffentlich einer Unwahrheit beschuldigen, so werde ich zu auffallend, die Unterstützung meiner Familie geht verloren, und ich muß den Schimpf tragen ein dummer, unbescheidener Mensch zu seyn. Du irrest, mein Sohn! man wird sagen du seyst ein wahrer Christ; die gottlosen Schwäzer selbst werden in ihren Herzen dich um so höher schäzen; Gott selbst wird dein Helfer, und die Stüze deiner Familie seyn. Wenn sich die Apostel so leicht vom menschlichen Ansehen hätten einnehmen und hinreißen lassen, wie würde es um das Evangelium stehen, wer aus uns hätte die Gnade gehabt ein Christ zu seyn? . . Es ist doch wunderbar! wird einer Person die wir lieben, in unserer Gegenwart durch Verleumdung zu nahe getretten, o! da sind wir schon fertig und muthig genug die Ehre derselben zu schüzen: wagen sich boshafte Zungen uns selbst zu verschwärzen, so wallet in unseren Adern ein besonderes Heldenblut auf, um die

uns

uns angethane Unbild auf der Stelle zu rächen. Leiden aber die Rechte und die Ehre Gottes, dann sind wir nur auf unser eigenes Interesse bedacht, und überlassen es dem Herrn sich selbst zu vertretten. O! uns Elenden, die wir nur Christen dem Namen, dem Schein nach sind, oder wie Tertullian spricht, Christen im Winde. Wir schämen uns, den Herrn Jesus Christus zu bekennen, aber wir bedenken nicht, daß einst der Tag kommen wird, an welchem Jesus Christus auch unserer sich schämen wird.

Ich sage dieß nicht, in der Meynung, daß ihr mit den glaubelosen Schwätzern es aufnehmen, und in einem Wortstreit euch mit ihnen einlassen sollt. Wenn ihr keinen dazu nothwendigen Vorrath an theologischen und kanonischen Wissenschaften besitzet, so könnt ihr euch keines wirksameren Mittels gegen dieselbe bedienen, als daß ihr ihren Spöttereyen mit einem traurigen, tiefen Stillschweigen begegnet, und zu gleicher Zeit im Herzen euer Glaubensbekenntniß erneuret. Ihr seyd zwar Schwache und Ungelehrte, aber ihr seyd doch Christen. Wer also kann es euch verargen oder verbiethen, wenn ihr bey Gelegenheit dergleichen nichtswerther Gespräche einen ernsthaften Abscheu dagegen öffentlich zeiget; wenn ihr zeiget, daß euer Herz dieselbe durchaus verwerfe und verdamme. Ohne nicht des groben Lasters der Apostasie schuldig zu werden darf man über solche Gottlosigkeiten der Religionsverleumder kein Wohlgefallen bezeugen, noch weniger aber einen Beyfall geben. Dieß wenigstens ist ein unabänderlicher Satz der göttlichen Moral. Demjenigen beystimmen, welcher das Evan-

gelium

gelium verwirft, ist eben so viel als selbst seine Religion abschwören. O möchte doch dieß ungeheuere Laster in unsern Tagen nicht ein ganz gemeines geworden seyn! Um dieß vorzüglich bitte ich euch meine Kinder machet keine Gemeinschaft, keinen gefährlichen Umgang mit Freydenkern. Fliehet sie als giftige Schlangen, als eine tödtende Seuche, welche nachdem sie bereits einem großen Theile Europens ihr Gift angehecket haben, ihr Möglichstes darauf verwenden, um den noch gesunden Rest desselben auch damit anzustecken.

Wie lange, wie lange o großer Gott! wirst du noch in Mitte deines Volkes diese Lästerungen gedulden wollen? ach erhebe deine allmächtige Hand, laß sie die ganze Gewalt deines Armes fühlen, schlage darein, aber schlage um sie zu heilen, so wie du die Zunge eines Sauls geschlagen hast, um den Verläumder deines Evangeliums in den eifrigsten Apostel desselben umzuschaffen: schlage sie wie die Zunge eines Augustins, der durch deine Hand aus dem dreistigsten Vertheidiger der Ketzerey, ein unerschütterlicher Grundpfeiler der christkatholischen Wahrheit geworden ist: schlage und heile sie. Möchte doch dieß gesegnete Land, dieß dir so liebe Volk eine einförmige Sprache reden. Möchte es zur Verbreitung der Religion, der reinen Moral, des Gehorsams gegen die Regenten und ihre Gesetze, der Liebe und des Friedens eine übereinstimmende gleichlautende Sprache reden! Mit einer solchen Sprache meine Kinder! lasset uns fest in die Fußstapfen unserer Väter eintretten, ihrer religiösen Den-

kungsart beypflichten: lasset uns vorzüglich nach der reinen Vorschrift des Evangeliums wandeln, wenn wir anders den Glauben unverletzt erhalten wollen. Ach meine Kinder! möchtet ihr doch recht tief in eure Herzen diese wichtige Wahrheit einprägen: = Es ist nicht möglich die Religion zu verlieren, wenn man nicht voraus die Heiligkeit der Sitten verlohren hat. =

Homilie

am Feste

des heiligen Bernards

über die

Duldung in Religionssachen

den 4. Dec. im Jahre 1795.

Daß itzt beynahe die ganze Welt nach einer unbedungenen allgemeinen Duldung in Religionssachen schreye, daß man eine dergleichen Toleranz fast in jedem Winkel der Erde predige, und mit allen Kräften zu befördern suche, dieß konnte man lange schon voraus sagen von unserm Jahrhundert, welches einen Schwarm unzählbarer Freydenker und religionsloser Menschen gezeugt hat, und dessen die späteste Nachwelt mit Wehmuth sich einst erinnern wird, unsere Philosophen wollen nicht nur ruhig sicher und ungestört in ihrem Unglauben leben, sondern sie wollen auch ihre nichtswerthe Grundsätze verbreiten ohne die mindeste Schrancken sich setzen zu lassen. Die nicht minder weise als strenge Verordnungen und Strafgesetze, welche unsere fürsichtigen Väter gegen dergleichen gefährliche Leute haben ergehen lassen, sind denenselben zu genau bekannt. Sie sehen daher schlimmen Folgen für ihre Person entgegen, und befürchten zugleich unüberwindliche Hindernisse, welche der Ver-

breitung ihrer gottlosen Meynungen im Wege stehen. Um derley Steinen des Anstoßes desto sicherer auszuweichen, fanden sie kein besseres Mittel, als in Hinsicht auf Glaubenssachen, die Einführung einer allgemeinen unbedungenen Duldung, der Welt recht schmackhaft vorzustellen. Die Unduldsamkeit in Hinsicht auf irrige Religionslehren hingegen, mußte man nothgedrungen, als ein wahres und grobes Verbrechen so wohl schriftlich als mündlich rügen: man mußte sie darstellen als einen höchst strafbaren Frevel, welcher die gesunde Vernunft, das Wohl und die natürliche Freyheit aller Völker, und so gar die Menschheit selbst beleidiget: man mußte die möglichste Beweisgründe aufsuchen, um vor der Welt zu behaupten, daß es die gröbste Ungerechtigkeit sey, hellsehende Bürger der Erde, wegen religiösen Meynungen beunruhigen und nicht gestatten wollen, daß ein jeder in Religionssachen denken, reden und schreiben könne nach seinem Wohlgefallen. Im Falle daß der Ehre Gottes jemand zu nahe tretten sollte, so wird ja der Allerhöchste selbst die ihm angethane Unbilden rächen, die Menschen sollten unter sich nur ruhig und verträglich bleiben.

Sehet da, wie man sich des süßen Worts Toleranz als einer Lockspeise und freundschaftlichen Einladung bedient, um eine allgemeine Vereinigung mit unsern philosophischen Gesetzgebern zu bewirken. Diese, so getheilt sie auch immer in ihren übrigen Systemen sind, arbeiten dennoch mit vereinigten Kräften an ei-

ner unbegränzten Duldung für jede Klasse der Menschen. Es ist auch bereits ihnen gelungen, nicht nur eine beträchtliche Menge sonst guter und eifriger Katholiken, sondern auch einige weise und Religiösdenkende Regierungen nach ihrem Zauberton zu stimmen. Unter dem Schutz der Toleranz hat indessen der Unglaube sich fortgepflanzet; er ist aus einem elenden Zwerge zu einem mächtigen Riesen angewachsen, den nur der starke Arm des Allmächtigen bezwingen und zur Erde hinstrecken kann. Merkwürdig ist es; daß eben jene eifrige Toleranzprediger, welche immer in banger Furcht ihrer Verfolgung lebten, dennoch durch ihre Wort und Thaten sich so weit empor geschwungen haben, daß sie gegenwärtig kühn und mächtig genug sind, ihre Gegner zu verfolgen und unglücklich zu machen. Sie sprechen zwar von nichts als von Bruderliebe, von Menschlichkeit, von Nachsicht und Freyheit, aber zu gleicher Zeit speyen sie Feuer und Gift über alle die, welche ihren gottlosen Grundsätzen entgegen arbeiten und ihrer saubern Gesellschaft abgeneigt sind. Seit den neunziger Jahren lassen sie, die oft wiederholten Auflagen solcher Werke im Drucke erscheinen, welche von Erdichtungen, Lügen und schamlosen Verläumdungen strotzen; man hört, bis zur Erregung des Eckels und der Galle ihre mit jenen einstimmende täglich aufgewärmte Gespräche, welche die Gottheit selbst beschimpfen, die Regenten herabwürdigen, die Gesetze vernichten und die Völker zur Empörung reitzen: ja diese Bursche erkühnen sich sogar über Druck und Verfolgung die lautesten Klagen zu füh-

ren, ob man ihnen gleichwohl aller Orten mit möglichster Schonung begegnet; sie sind einem Diebe gleich welcher vor dem Richterstuhle andere als Räuber belangt, nachdem er selbst sein ganzes Leben hindurch alle zu bestehlen sich zum einzigen Geschäft gemacht hat. Geliebteste in dem Herrn! diese in unsern Tagen so hoch gepriesene Toleranz in Dingen welche sich auf Religion beziehen, ist ein viel zu wichtiger Gegenstand, als daß ich über die in demselben enthaltene Geheimnisse euch nicht aufklären sollte. Als Bischof finde ich mich berufen und verbunden das Wort für die römisch katholische Kirche zu sprechen, gegen welche als einer Feindinn der Duldung unsere philpsophischen Schwärmer bis zur Raserey aufgebracht sind. Die Toleranz in Religionsachen demnach, soll heute der Stoff meiner Abhandlung seyn. Da ich von Duldung rede, so wünsche ich, daß auch ihr ein bischen duldsam seyn möchtet mich anzuhören.

* * *

Die Toleranz der christkatholischen Kirche in Hinsicht auf Religion, hat einen zweyfachen Gegenstand. Die Personen nämlich welche in Irrthume leben, und den Irrthum selbst in welchem sie leben. Was die Personen anbelangt, welche die katholische Glaubenswahrheiten anstreiten, oder gar verwerfen, trage ich gar kein Bedenken öffentlich zu behaupten, daß der Geist unserer heiligen Kirche unendlich viel Toleranter, als der Geist einer jeden andern Gesellschaft ist. Leset nur die Geschichte derselben, durchforschet dieselbe sogar

gar bis auf die gegenwärtige Zeiten, und ihr werdet überzeugt werden, daß die Kirche nimmermehr einen im Glauben Irrenden verdammt habe, ehe und bevor alle nur mögliche Versuche zur Bekehrung an demselben verlohren giengen. Für dergleichen irrgeführte Seelen schicket sie ihre Gebethe zum Himmel, sie rufet dieselbe mit liebreichesten Worten zurück, sie nimmt sie auf, sie unterweißt sie; sie wiederholt und verdoppelt ihre Warnungen, Bedrohungen und Schreckworte: sie läßt sich gefallen die größtentheils falsche Vorwände und Entschuldigungen derselben anzuhören: sie untersuchet ihre Beweggründe; sie gestattet ihnen alle mögliche Gelegenheit sich wohl zu bedenken: als eine zärtlichst liebende Mutter wird sie nicht einmal müde alles zu übertragen und alles zu thun, um ein aufstößig gewordenes boshaftes Kind in ihren Schoos zurückführen zu können. Ein überzeugendes Beyspiel von dieser Wahrheit, haben wir täglich vor Augen in dem ungemein duldsamen Betragen unsers glorreich regierenden Papst Pius VI. Wenn indessen die in ihrem Irrthum erharteten Herzen durch Mutterliebe und langmüthige Duldung, sich nicht erweichen und gewinnen lassen, dann zeigt freylich die sonst sanftmüthige und liebreiche Kirche, eine solche Strenge und Undultsamkeit, welche nothwendig, löblich, und eine wahre Tugend ist, ohne welche nicht eine einzige Gesellschaft kann aufrecht erhalten werden. Jenen, welcher in einen Irrthum gefallen ist, in welchem er vorsätzlich beharren will, löset sie als ein giftiges Glied von ihrem mystischen Leibe ab, und schleudert

ihn hinweg: dieser bemühet sich schwachen Seelen falsche Glaubenssätze beyzubringen: Die Kirche betrachtet ihn als einen Seelenverkäufer, sie fordert die weltliche Macht auf um einen solchen Menschen wenigstens aus dem Staat zu verbannen, und ihm die Kräfte zu benehmen, um nicht ferner schaden zu können. Mit dem Irrthume selbst verfährt die Kirche nicht so hart, als mit dem bösen Menschen, welcher denselben verbreitet, weil eine solche Handlung als ein grobes Verbrechen des freyen Willens angesehen wird, und ein jeder vollkommener Herr über seine Zunge ist. Schimpfet itzt gleichwohl über diese Duldsamkeit der Kirche, ihr Philosophen! nennet dieselbe eine unvernünftige und lächerliche, ich aber sage, daß ohne eine solche Unduldsamkeit, kein Reich, keine Republik, keine Regierung, keine Gesellschaft sein Daseyn noch länger erhalten wird. Nach eurer Sprache müssen auch die vielfältigen Strafgesetze, die peinliche Halsordnung und Hochgerichte, lauter unverkenntliche Merkmale der Intoleranz seyn; die zur Bestrafung der Missethäter bestimmten öffentlichen Gefängnisse, die Galgen und Galeeren kann man nicht anders als Erfindungen der Unduldsamkeit ansehen: Um also recht duldsam zu werden, sollen wir vielleicht unsere Häuser denen Mordbrennern überlassen, unser Vermögen denen Dieben, unser Leben denen Mördern, und unsere Ehre denen Verläumdern? Die Laster solcher Unmenschen, sagen zwar unsere witzigen Toleranzapostel, rühren von der Bosheit eines verderbten Herzens her, und sind die leidige Quelle einer beständigen Unruhe, da

hinge-

hingegen die religionswiedrige Meynungen nur aus einem Irrthum des Verſtandes entſpringen, und bey weitem nicht ſo gefährlich als jene ſind. Wie, meine Herren! die herrſchende Religion beſchimpfen, die zum Schutz derſelben eingeführte Geſetze übertretten, die Welt zu eben dieſer Uebertrettung reitzen und auffordern, unter den ruhigen Bürgern den hölliſchen Saamen der Uneinigkeit und Spaltung ausſtreuen, aus den Gemüthern derſelben die Grundſätze einer reinen Moral verdrängen, ſie anfänglich zu einen willkührlichen Glauben verführen, und dann ſtuffenweiſe, wie es die Erfahrniß zeigt, in die Abgründe einer politiſchen Selbſtſtändigkeit ſtürzen, wie dergleichen Unternehmungen ſollen keine ſchwarze Seele, kein boshaftes Herz verrathen, ſie ſollen der öffentlichen Ruhe nicht nachtheilig ſeyn?

Vielleicht kennet ihr noch nicht den edeln Zweck aller der raſtloſen Beſtrebungen unſrer menſchenfreundlichen Philoſophen? um euch darüber aufzuklären, laſſet euch dieß wenige geſagt ſeyn: ſie ſähen gern, daß die Kirche nicht nur die in Irrthume lebende Perſonen ſondern die Irrthümer ſelbſt gedulde, oder aufrichtiger zu reden, ſie wollen, daß ſie die Unglaubigen und den Unglauben zugleich dulde, ſie verlangen, daß ſie weder gegen jene, weder gegen dieſen nur das mindeſte Mißfallen äußere. Der nämlichen Art bedienten ſich die Ketzer zu allen Zeiten, um ihren Irrlehren Schutzgeiſter zu gewinnen, gleichwie Tertul: in ſeinen Schriften K. 4—42 und Euſeb in ſeiner Kirchengeſchichte weitläufig hievon ſprechen 1. 5. dieß iſt die Maxime

aller Irrgläubigen, sagt der erste, daß man sie in ihrem Unglauben ruhig dahin leben lasse, damit sie desto sicherer ihre Kräfte vereinigen, gleich einem wohlgeübten Kriegsheer zur bestimmten Zeit auf einmal gegen das Christenthum aufbrechen, und dasselbe nach ihrem satanischen Plane vernichten können. Allein die Lehre Jesu und seiner Apostel sowohl, 2. Joh. 5, 10. 12. Paul: Röm. 16. als die ununterbrochene katholische Erblehre sagen uns gerade das Gegentheil. Die Kirche kann zwar die irrende Personen dulden, für sie beten, über den unglüklichen Zustand derselben weinen, sie kann alle ihr angethane Unbilden, wider sie ausgestoßene Schmähungen, die Beschimpfungen und Verfolgungen übertragen, und das Böse mit Gutem vergelten, aber gegen die Irrthümer dieser Leute muß sie die Waffen ergreifen, sie darf nicht nachsichtig, nicht gleichgültig bleiben, dieß ist ihre Pflicht bis an das Ende der Welt. Die Ursache hievon zeigt sich selbst im mittägigen Lichte. Die Wahrheit nämlich bleibt allezeit die Wahrheit, und kann nur eine einzige seyn, weder läßt sich der göttlichen Offenbarung noch eine andere an die Seite stellen: alle Glaubenssätze haben gleichen Werth und gleiches Gewicht: aus einem Duldungsgeiste in einem einzigen Irrthume mit übereinstimmen, ist eben so viel, als das ganze Evangelium verwerfen und den Glauben verlieren. Die christliche Religionswahrheiten sind einer Kette gleich, dero Bestandtheile sich nicht sondern lassen ohne das Ganze zu verderben; sie sind lauter fest mit einander verbundene Lehren einer Religion, welche nur allein auf das Wort

Gottes sich gründet; nur eine derselben bezweifeln, oder keine Religion mehr haben, ist ein Ding. Soll etwa die Kirche als der Hauptpfeiler und die Grundfeste der Wahrheit für ihre Lehrsätze ein willkührliches Ja und Nein geltend machen, soll sie der Lüge eine mit der Wahrheit gemeinschaftliche Glaubwürdigkeit einräumen, soll sie das himmlische Paradies, welches sie den frommen Glaubigen verspricht, auch jenen vermessenen Unglaubigen zusichern, welche sich boshaft rühmen, daß sie weder einen Gott, weder eine Kirche, weder eine Ewigkeit annehmen? Zu dem, wenn die Kirche gegen die Irrthümer duldsam und gleichgültig sich zeigte, würde es wohl sogar den Gelehrten und frommen Glaubigen möglich seyn in solchem Fall die Irrthümer selbst von den katholischen Wahrheiten zu unterscheiden? Wie würden alsdann die guten Schaafe Jesu Christi eine schädliche und giftige Waide zu fliehen, und nur nach der gesunden zu gehen wissen? Nein, nein! in Glaubenssachen darf die Kirche nicht stille, nicht duldsam seyn, weder eine weichliche Nachsicht gebrauchen. Zeige man mir in der Religionsgeschichte nur eine einzige Stelle, wo die Kirche entweder durch glänzende Verheißungen, oder erschreckliche Drohungen sich jemal habe bewegen lassen zur Duldung eines Irrthumes gegen den Glauben. Fast die ganze Welt war einst für die Ketzerey des Arius eingenommen, da indessen die christkatholische Kirche allein dieselbe muthig angegriffen, standhaft verfolgt, gestürzt und besiegt hat.

Sie sollte doch wenigstens jene irrige Meinungen dulden, welche nichts als Irrthümer des Verstandes sind, Gedanken sind und bleiben Gedanken, und haben ja gar keinen Einfluß auf das sittliche Betragen ihrer Kinder. Ach, meine liebe Glaubige! unter den christlichen Religionswahrheiten läßt sich keine finden, welche nur allein dem Verstand zur Betrachtung dienet. Alle die geoffenbarten Wahrheiten, sagt der heilige Augustin, bezielen die Unterdrückung der Leidenschaften. Die Reinigkeit der Sitten, die Heilung und Vervollkommnung des sündigen Menschens. Beobachtet nur die Weise mit welcher Jesus sein Evangelium predigt, er trägt uns die erhabenste Geheimnisse zu glauben vor, aber aus einem jeden derselben nimmt er Stoff die wichtigsten Sittenlehren uns einzuprägen. Und gesezt auch, daß die erstgedachten Irrthümer nur lediglich unrichtige Begriffe wären, welche mit den Sitten und Handlungen in gar keiner Verbindung stehen: nicht einmal diese darf die Kirche dulden. Es ist ihre heiligste Pflicht jede Empörung gegen die von Gott selbst geoffenbarte Glaubenswahrheiten mit allen Kräften zu unterdrücken. Gott ist es, der uns dieselben gepredigt hat, und dieß muß uns genug seyn. Man will freylich nur die Irrthümer des Verstandes geduldet wissen, welche der göttlichen Offenbarung widersprechen, aber warum denn, sollen nicht eben so die gegen die göttliche Sittenlehre anstößige Grundsätze geduldet werden? Hat denn die Offenbarung der Glaubenswahrheiten und der evangelischen Sittenlehre nicht einen und den nämlichen Ursprung, das untrügliche Wort Gotteswort?

Wir

Wir sehen zwar viele andere Sekten, deren verschiedene Glaubenssysteme durchaus einander widersprechen, dem ungeachtet leben sie unter sich selbst ruhig, duldsam und einig, allein meine Geliebteste! aus eben dieser wechselseitigen Duldung können wir um so richtiger schließen, daß unter allen jenen Sekten keine wahre Kirche zu finden sey. Dergleichen Leute haben aus ihren Irrthümern eine gemeinschaftliche Sache gemacht, natürlicher Weise demnach können sich auch dieselbe um so leichter einander vertragen. Die Finsterniß mit der Nacht vereinbaren ist gewiß bald thunlich, die Wahrheit aber läßt sich mit dem Irrthume so wenig verbinden, als das Licht mit der Dunkelheit. Solche Sekten gründen ihre Behauptungen blos auf die Aussprüche ihrer Verführer und Wegweiser. Für ihre Glaubensgründe haben sie an die Stelle der göttlichen Authorität, jenen Erzbetrüger den Privatgeist gesezt. Jeder aus ihnen darf glauben, was ihn behaget. Daher sind unter ihnen eben so viele Glaubenssysteme, als Köpfe. Die Kirche Jesu aber kann nur einen einigen und gleichlautenden Glauben unter allen ihren Kindern haben, weil der ungetheilte göttliche Geist dieselbe gestiftet hat. Wenn also die Sektirer auf eine ähnliche Einigkeit abzielen, so müßen sie auch nothgedrungen die unter ihnen herrschende Irrthümer duldsam ertragen. Duldung nur von andern fordern, und nicht selbst duldsam seyn wollen, ist wahrhaft ein ekelhafter Widerspruch, den nur ein Philosoph unsers aufgeklärten Jahrhunderts verdauen und begreifen mag.

O Gott!

O Gott! rufen die Toleranzfreunde: um größern Uebeln vorzukommen, und alle Menschenkinder die unschätzbare Wonne eines allgemeinen Friedens genießen zu lassen, sollte denn deine Kirche nicht einige unbedeutende Irrthümer gedulden können? Ueber dieß ist ja die Liebe, o dieß edle Wesen, das erste aus allen Gebothen, sie ist die Seele der Religion! Der Friede, o der Friede, welcher schöne Name, meine Kinder! spricht der heilige Hilar, ein Name, welcher Trost und Freude über das menschliche Herz ausgießt! allein es giebt keinen andern wahren Frieden, nebst jenen, welchen uns Jesus Christus giebt: und dieser hat nur allein die Einigkeit seiner Lehre zum Grunde. Um den so sehnlich erwünschten Frieden stiften, und sich hiezu keiner anderer Mittel bedienen wollen, als daß man die Lüge mit der Wahrheit, und Christus mit dem Belial vereinige, dieß wäre doch gewiß eine sehr übel verstandene Liebe, eine grausame Wonne, und ein wahrhaft gottloser, falscher Friede. Die Abwendung größerer Uebel belangend, welche man uns durch die Toleranz verspricht, so wisset, meine Kinder! daß für die Kirche Gottes das größte unter allen Uebeln sey, wenn sie dem ihr anvertrauten unermessenen Schatz des Glaubens einen Schaden zufügt, oder denselben gänzlich verliert. Die Religion ist kein pures System, keine Erfindung des menschlichen Witzes, kein philosophischer bedungener Satz, kein politischer Regierungsplan, welche man nur nach Verschiedenheit der Umstände dulden, oder willkührlich abändern kann, in so weit es die Liebe des Friedens, oder die Ableitung eines größeren Uebels erfordert.

Viel-

Vielleicht, meine Kinder! wünschet ihr mit jenen Irrthümern etwas näher bekannt zu werden, für welche die Toleranzapostel eine unbeschränkte Duldung von der katholischen Kirche so dringend begehren? wohlan! ich will eurem Verlangen entsprechen. Sehet! wir haben solche widersinnige, aufgeblasene Gottesgelehrte, welche Freyheit und Duldung fordern, um ihre Lehrsätze ungeahndet in der Welt ausstreuen zu können, welche mit den ächten und unverfälschten Begriffen von Gott unmöglich sich vertragen. Sie verlangen eine Duldung für Lehrsätze, welche nicht nur die Haupteigenschaften Gottes verwerfen, sondern sogar ihn selbst als einen zu verwünschenden Tyrannen darstellen. Nach ihrer satanischen Lehre belustiget sich Gott an der grausamsten Marter unschuldiger Seelen, und ergötzt sich an dem, daß er Menschen in die ewigen Abgründe der Verzweiflung stürze. Die Reinigkeit der Glaubenslehre wollen sie nur auf lauter Aussprüche solcher Kirchenräthe gründen, welche aus treulos gewordenen und in Irrthume verfallenen Kirchenprälaten bestunden: sie wollen einzelne Bisthümer, welche die Wahrheit verließen und dem Irrthume anhiengen, an die Stelle unserer unfehlbaren Glaubensmutter der allgemeinen Kirche setzen: allein weil von der ihrem innigstgeliebten Bräutigame allezeit getreuen Kirche Jesu keine dergleichen Duldung zu erwarten ist, was geschieht? sie schreyen aus vollem Halse, und schreiben es auch im möglichsten Prunke der Wohlredenheit in die Welt hinaus: die Römische Kirche sey die boshafte Urheberin unzahlbarer Unheile, sie gäbe Anlaß zu den erbärmlich-

sten Spaltungen, sie selbst sey eine geschworne Feindinn der Versöhnung und Eintracht, sie selbst verschließe unbeschreiblich vielen Menschen den Eingang in dem Schaafstall des guten Hirtens, weil sie gegen einige unbedeutende Lehrsätze sich nicht gleichgültig nicht duldsam zeiget. Allein während diese Wahnwitzigen schreyen, ergrimmen und lärmen, fährt die Kirche ruhig fort den ihr anvertrauten Schatz des Glaubens mit möglichster Sorgfalt zu bewahren und unverlezt zu erhalten; sie befürchtet nicht die mindeste Erschütterung jenes Felsens, auf welchen sie der Herr erbauet hat.

Nun tretten die starken philosophischen Geister auf, und gehen noch um einen merklichen Schritt vorwärts: diese verlangen, daß der Kirche gleichgültig seyn müße, ob man eine oder keine Religion annehme, oder ob man alle Sekten gutspreche, und die Religion selbst als ein Ding betrachte, an welchem dem Allerhöchsten Wesen gar nichts gelegen ist. Ihr sehnlichster Wunsch ist, die politischen Maximen des alten heidnischen Roms auch in dem gegenwärtigen katholischen Rom wieder geltend zu machen. Rom, der Hauptsitz der katholischen Kirche nämlich, um bey allen Völkern der Erde sich wohl zu empfehlen, soll auch alle Irrthümer derselben geduldet, so wie es that in den Tagen des herrschenden Heidenthums, wo es noch glaubte die vorzüglichste Religion nur darum zu besitzen, weil es alle Gottlosigkeiten fremder Nationen anzunehmen, gar kein Bedenken trug. Allein wie kann die Kirche Jesu eine offenbare Gleichgültig-

gültigkeit gegen alle Religionen geduldet, eine Gleichgültigkeit, welche der Freygeist angerathen, die Schamlosigkeit ausgeführt, und die gesunde Vernunft vernichtet hat? Gott also, hat ein gleiches Wohlgefallen an der Religion des Türckens, des Judens, des Christens und eines Deistens, obgleich dieselben einander wiedersprechen? Auf solche Weise waren auch jene von noch rauchendem Blute geschlachteter Menschen befleckte gottesdienstliche Handlungen, jene nach den schamlosesten Geilheiten röchelnde Feyerlichkeiten der Heiden, lauter Opfer eines angenehmen Geruches vor dem Herrn? Pfui! laßt uns nicht einmal solcher Greuelthaten an dieser heiligen Stätte erinnern. Unmöglich ists, daß die ewige Wahrheit solchen Religionen gleichgültig zusehe, deren nicht nur eine die andere, sondern selbst die Heiligkeit seiner göttlichen Eigenschaften zu vernichten trachtet. Es sahen aber unsre Philosophen gar wohl ein, daß ein aus allen Religionen zusammengeschmolzenes Mischmasch, der kürzeste Weg sey die Religion überhaupt aus der Welt zu verdrängen; denn sobald man ohne Widerspruch des Gewissens jeden Irrthum zu glauben fähig geworden ist, dann kostet es nur noch ein paar Schritte, und man ist schon so weit gekommen, daß man gar nichts mehr glaubet. Von jenem Augenblicke an, wo allen Gattungen der Religionen gleicher Werth zugestanden wird, haben auch die weltlichen Regierungsformen unter sich nichts vorzügliches mehr, und man wird nur jene für die beste halten, bey welcher ein jeder mehr Freyheit hat nicht nur in Anbetracht des Staats zu thun was

ihm beliebt, sondern auch in Hinsicht auf Religion zu glauben und zu handeln was und wie es ihm gefällt; mit einem Worte: jene Regierung wird man die beste nennen, unter welcher die politische Anarchie mit der Religiösen in näherer Verwandschaft steht. Die katholische Kirche als eine für das Heil ihrer Kinder und für die Sicherheit der Regenten sorgfältige Mutter, konnte nie solchen gottlosen und mit den traurigsten Folgen verbundenen Grundsätzen duldsam begegnen. Sie hat sich denselben mit allen Kräften wiedersezt, sie hat sie verdammt, sie hat sich aller ihr eigenthümlichen Werkzeuge und Waffen bedient, um dieselbe als des allgemeinen Abscheues und Fluches würdige der ganzen Welt vor Augen zu stellen.

Von dieser Zeit an haben unsre toleranten Philosophen der Kirche Jesu einen unversöhnlichen Haß geschworen, dergestalt, daß sie lieber durch die schändlichsten Widersprüche auf die schimpflichste Weise sich selbst berabsetzen wollen, als ihre tobende Rachbegierde in sich ersterben lassen. Eben da sie andern die Toleranz so nachdrücklich predigen, sind sie selbst die Duldungslosesten Menschen der Erde geworden, und gegen wen? nur allein gegen die guten Katholicken. Nach ihren Worten muß man sie für die menschenfreundlichsten duldsamsten Leute ansprechen, betrachte man aber ihre Thaten, so werden sie schrecklicher als Henker und Tyrannen dastehen. Allen Religionen haben sie Schutz gegeben, aber eben jene nur haben sie äußerst verfolget, von welcher sie öffentlich ein lü-

genhaf-

genhaftes Bekenntniß ablegten. Die Katholicken allein sind von ihrer Duldsamkeit ausgeschlossen verblieben. Sie haben Sekten himmelhoch gepriesen, welche nichts als ein zusammen gestoppeltes Wesen von Barbarey, von Aberglauben, Schwärmerey und Thorheiten sind, allein bald darauf hat man eine allgemeine Empörung und die auffallenste Verfolgung gegen das Christenthum wahrgenommen. Theils durch höllische Cabalen und boshafte Ränke, theils mittels ihrer an den Höfen der Großen besoldeten Feinden der Kirche Jesu, haben sie die Regierungen hintergangen und betäubet; diese ohne es zu bemerken sind selbst das erbärmliche Werkzeug ihrer Unduldsamkeit und ihrer Rache geworden. Die blinden Sclaven des Mahomets, die abergläubigen Juden, die vermessensten Gotteslängner, die Protestanten und Deisten, sind aller Orten mit den zärtlichsten Bruderkusse und Umarmungen aufgenommen worden, da man indessen auf die Katholicken schelen Blick hinwarf, und eine den heftigsten Grimm verrathende Stirn denselben darboth. So wie die Nachsicht gegen die Ersten gewachsen ist, hat sich auch die Strenge gegen uns verdoppelt. Jenen haben sie zur freyen Religionsübungen öffentliche Bethhäuser und Kirchen angewiesen, unsre Tempel aber sind entweder zerstört oder ausgeraubt, und der Gottesdienst selbst nach den Grundsätzen einer äußerst ökonomischen Unduldsamkeit beschränkt und eingericht worden. Eben zur Zeit wo die lächerlichsten Sekten mit sonderbaren Privilegien und Freyheiten bereichert worden sind, hat man die kanonischen Rechten und Be-

freyungen der katholischen Kirche abgeschaft, sich der bischöflichen Gewalt angemaßet, und den Bischöffen selbst fast die Hände gebunden. Da trug man kein Bedenken, die ausschlüßlichen Bürgerrechte auch den Juden gemeinschaftlich zu machen, dort aber hat man ohne alle Erbarmung die Ordensgeistlichen haufenweise aus dem Lande verwiesen, welche gleichwohl geborne Bürger sind, und das unstreitige Recht haben, nach ihrer einmal abgelegten Profession zu leben und zu sterben. Geile Dirne sind geduldet, und man darf sagen, mit wärmester Liebe unterhalten worden; nur die Bräute Jesu, hat man aus ihren geheiligten Freystätten mit Gewalt vertrieben, und manche derselben in eine solche Noth versetzet, daß sie um ihr kummervolles Leben zu verlängern, das Gott gemachte Opfer wiederum rauben, und sich der schamlosen Gesellschaft der Ersten anschließen müssen. Die nichtswerthen Schriften der Freydenker hat man öffentlich verkaufet, ausgestreuet und geduldet, dogmatische Bullen und Abschlüsse, welche die Vorschriften unsers Glaubens sind, zu verkündigen, hat man auf das strengste verbothen. Man ist schon höchst strafbar geworden, sobald man nur den Papst, den Statthalter Jesu als obersten Richter anerkennt in Streitsachen, welche auf Glaubenswahrheiten und die Kirchenzucht einen Bezug haben. Die Schriften solcher Katholicken, welche für die reine Wahrheit eiferten, sind des Bürgerrechts in dem literarischen Fache feyerlich entsetzt worden. Meine Herren! wenn ich alle offenbare Wiedersprüche, alle sonnenklare Beweise

weise der Unduldsamkeit anführen wollte, deren unsere Toleranzliebende Philosophen noch zur Stunde sich schuldig machen, möchte wohl meine Rede sich auf das Unendliche ausdehnen. Die Intoleranz derselben hat es bereits durch den mächtigen Arm der Großen schon zu weit gebracht. Sie haben unter dem lügenhaften Vorwande die Religion vom Schlacke zu reinigen, die Völker zu beglücken, trübsinnige Köpfe zu läutern, die redlichen Gemüther der Regenten bezaubert. Sobald sie die Oberhand gewonnen hatten, dann waren ihre Wiedersprüche und Unduldsamkeit gränzenlos. Wie laut schryen nicht die Philosophen, die Finanzeiferer und Politicker; welche Schmähungen stießen sie aus gegen gewisse öffentliche Verordnungen und Befehle, die, wie sie sagen, um die Einigkeit des Glaubens zu erhalten, in einem der blühendsten Reiche so viele Hände dem Fleiße, unzählbare ausgezeichnete Talente den Wissenschaften und die unermessensten Schätze der Handlung entzogen haben. Sehet, sprachen sie, welche schlimme Früchte die Unduldsamkeit zeigt. Und dann was folgt?.. Diese feinen Gesellen selbst wurden die ersten, welche Millionen der Menschen aus dem nämlichen Reiche entweder ins Elend verwiesen, oder ermordet haben, weil sie die katholische Religion sowohl, als die Treue und Anhänglichkeit an ihre Regenten an diesen Unglücklichen keineswegs gedulden wollten. Ihr Haß gegen diese guten Leute ist bis auf die oberste Stuffe der Grausamkeit gestiegen. Sie haben die Toleranz mit dem Dolche in der Hand ge-

prediget; und nachdem sie die Oberhand erhalten haben, und jene Schreckensmänner geworden sind von deren Willkühr, Marter und Tod abhangen, dann ließen sie ihre donnernde Machtsprüche über die armen Katholicken ergehen: „Wisset sagten, sie ihnen, „daß ihr gegen alle mögliche Religionen duldsam seyn „müsset, nur wir haben es uns zu einer heiligen „Pflicht gemacht, die curige zu verfolgen und zu ver„tilgen."

Mich eckelt und ich verliere alle Fassungskraft, wenn ich die häufigen Schmähschriften derley saubern Toleranzapostel durchlese; wenn ich jene unsinnige Züge betrachte, mit welchen sie die Religion als eine geistliche Schwärmerey zu entwerfen sich bestreben. Sie nennen die Schwärmerey und das Christenthum ein paar zu verwünschende Zwillinge. Vor der Verkündigung des Evangeliums sagen sie wußte man nichts von Religionskriegen. O ihr unverschämte Lügengeister! Leset nur die Griechische so wohl als die römischen Geschichte, beyde werden euch der offenbaren Lüge strafen. Nach der Aussage dieser Erzbetrüger, soll die religiöse Schwärmerey den Saamen der Zwietracht ausgestreuet, und das häufige Menschenblut vergossen haben: sie hat Fürsten erwürget, schreyen sie, sie hat eine Menge sanftmüthiger guter Menschen verfolget und unterdrücket: sie hat Elend und Jammer über die blühendsten Provinzen und Reiche verbreitet: Solche ungeheure Uebel hat die Religion des Gekreuzigten erzeuget:

sollte oder könnte man dieselbe noch länger dulden? nein! vertilgen wir die Christen und lasset uns mit Philosophen die Erde bevölkern: .... Ehrvergessene Verläumder die ihr seyd! wann, wo, oder durch welche Grundsätze hat die Religion des Gekreuzigten zur Schwärmerey Anlaß gegeben, oder dieselbe gut gesprochen? Es hat zwar Schwärmer unter den Christen gegeben, die Religion aber hat dieselben einmal für allemal durchaus verabscheuet. Die Religion Jesu hat nie Schwärmer hervorgebracht. Ehrgeiz, Haß und Rachsucht haben den Schwärmergeist gewissen Menschen eingeblasen, welche die Religion benutzen, um ihrer unsinnigen Raserey eine Maske anzulegen. Aber gehen wir weiter: Die Leidenschaften und Unwissenheit behaupten diese wackern Männer, haben Schwärmer aus dem Schoose des Christenthums hervorgebracht, die religiöse Schwärmerey aber war die leidige Quelle des größten Uebels. Ist denn die philosophische Schwärmerey vielleicht ein durchaus heiliges und unschuldiges Wesen? nicht wahr, unter den Philosophen gab es niemal Schwärmer? sie suchen ihre Grundsätze mit kaltem Blute zu verbreiten; sie sind bey der Vermehrung, so wie bey der Abnahme ihrer Proselyten gleichgültig. Ey, wenn dem also, warum ziehen sie denn Land und Wasser durch, um sich Anhänger und Schüler zu werben? warum sprechen sie für ihrr Lehrsätze mit einer so übertriebenen Hitze?, warum verfolgen sie auf eine ganz barbarische Art alle die sich ihrer Lehre nicht anschliessen? O ihr stolzen Sprecher! rühmet euch

alles zu bezweifeln, wohlan, wenn ihr doch Liebhaber des Zweifelns seyd, so behaltet eben die Zweifel für euch allein, wie es euch schon mehrmal gerathen wurde. Wenn ihr glaubet daß der Mensch glücklich sey, so bald er das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die ewige Strafe und Belohnung in jener Welt bezweifelt, welchen Vortheil ziehet ihr denn dabey, da ihr eure Zweifel weltkündig machet, und dadurch die allgemeine Ordnung in eine nicht so leicht zu stillende Unruhe verwandelt? zu welchem Ende wollet ihr so viele ohnehin Unglückliche noch in die Abgründe des Verderbens führen? Uns ist nichts daran gelegen, sprechet ihr, koste es auch das Blut der Millionen der Menschen, uns ist nichts daran gelegen, wir sind einmal fest entschlossen, nach unsern Grundsätzen die ganze Welt umzuschaffen, zum Erstaunen der spätesten Nachkommenschaft. Ihr Völker der Erde! ihr alle sollt es wissen, dast die christliche Religion nichts als das Verderbniß der Sitten befördere: die gesunde Moral ist erst durch die Verkündigung des Evangeliums vergiftet worden. Man muß sich nach der Sitte des grösten Theils der Menschen, nach dem Geist der Zeit, und nicht nach einzelnen Personen bilden? . . Aber um des Himmels willen; die christliche Religion also bringt das Verderbniß in die Welt? . . kann denn wohl mehr ein schwärmerischer, ein abgeschmackterer Satz als dieser ist, gehört werden? Indessen behaupten denselben eben jene großen Männer, welche ganz laut über die Moral Jesu als eine

gar

gar zu strenge, zu reine, und der menschlichen Schwachheit nicht angemessene Lehre klagen. Man soll sich nach der Sitte des größten Haufens und nach dem Geist der Zeiten bilden: eine wahrhaft seltsame Forderung: ist denn die allgemeine öffentliche Sitte nicht eine ganz natürliche Folge aus den Sitten aller ins besonders? oder ist der Geist der Zeit, ein von dem herrschenden Geiste der Menschen unterschiedenes Wesen? bey alldem haben unsre kaltblütigen mäßigen und duldsamen Philosophen eine unbeschreibliche Menge solcher Lästerungen des öffentlichen Druckes gewürdiget und in den vier Enden der Welt bekannt gemacht. O ihr Völker der Erde! sagen sie, um eure Wohlfahrt dauerhaft zu gründen, reißet alle Gott geweihte Tempel nieder, stürzet alle Thronen unter und über sich, und bethet keine andere Gottheit als unsre Philosophie an. Die Tempel sind nichts als Freystätte des Betruges, die Thronen sind der Triumph der Tyranney, das Vaterland ist unsre Kirche, die Nation ist unser Richterstuhl, das gemeine Wesen ist unser Richter. Herab mit euch vom Throne ihr verklärten Barbaren! kehret zurück auf die edeln Gedanken von Gleichheit Freyheit und Verbindung. Bis daher seyd ihr Tyrannen nur aus Dummheit, aus Furcht der Barbarey und durch den Aberglauben der rohen unwissenden Völkern gewesen. Wir erkennen und wollen keinen Gott, keine Religion und keine Macht mehr. Ihr alle Völker! werdet einstimmig mit uns, sonst kündigen wir euch einen verheerenden Krieg an: wir

werden euch verfolgen mit Feuer und Schwert, bis unsre Grundsätze die herrschenden der ganzen Welt geworden sind. Dieß ist die Sprache, welche sie öffentlich führen; dieß ist der Hauptinhalt ihrer gottlosen Schriften, die sie an allen Orten auskramen, und dieß soll keine Schwärmerey seyn? Gewiß meine Kinder! ist die philosophische Schwärmerey unendlich schlimmer, als jene, welche sie spottweise die religiöse nennen. Lasset uns nur die eine der andern entgegen stellen.

Der religiöse Schwärmer ist entweder ein Dummkopf der keine reine Begriffe von seiner Religion hat, oder er ist ein Heuchler, der die Religion mißbrauchet, als ein Mittel seinen bösen Zweck zu erreichen, dem sey nun wie ihm wolle, diesen moralisch Kranken zu heilen, giebt die Religion selbst die kräftigsten Mittel an die Hand. Der Idiot kann durch das Evangelium aufgeklärt, der Heuchler aber beschämt und gebessert werden. Allein, kann je ein so glaubwürdiges Buch aufgebracht werden, welches einen philosophischen Schwärmer seine schiefe Ideen zu benehmen genugsam überzeugend ist? das Evangelium verwirft er, und durch seine Lieblingsbücher wird er noch in seiner Schwärmerey gestärkt. Der religiöse Schwärmer ist noch viel zu schwach, als daß er etwas Uebels stiften könne, welches in der Folge bedenklich und dauerhaft seyn würde. Er kann die Ruhe des Staates nicht unterbrechen, als nur zur Zeit, wo etwa Ketzerey, Religionsstreite oder Spaltungen entstehen: weder kann

das

das Uebel, so durch ihn gestiftet wird, über die ganze Welt sich verbreiten; weder alle Nationen zugleich zur Aufruhr anfachen. Der schwärmerische Philosoph hingegen, welcher die Sittenverderber heilig spricht und vergöttert, welcher die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit als Vorurtheile verschreyet, den Leidenschaften schmeichelt und frohnt, welcher gegen Regenten und Regierungen schimpft, welcher alle Völker auffodert dem schuldigen Gehorsam gegen die Gesetze und dem Gottesdienste durchaus zu entsagen, welcher die Gemüther zum Meyneid und Aufruhr, ja bis zum Vatermord erbittert, ein solcher darf wahrhaft nicht als ein Uebel betrachtet werden, welches nur an einen einzigen Orte sich festsetzet, weder als ein solches bald da bald dort, oder nur in besondern Fällen die Spuren seines Daseyns blicken läßt. Nein er ist ein um um sich greifendes Feuer, welches die ganze Welt zur verzehren drohet: er ist ein solches Feuer, dem nie die brennbare Nahrung entgeht, so lange es Menschen giebt, die nach Unabhängigkeit und Wohllust schnauben.

Gehet nun hin in die Welt ihr starken Geister! und prediget gleichwohl die Toleranz; verschreyet uns Katholicken als Erzschwärmer, weil wir euere Personen zwar den süßesten Frieden genießen lassen, aber eure Irrthümer und Lästerungen weder dulden können weder wollen. Ich indessen behaupte einmal für allemal, daß hier wirklich der Fall eintrette, in welchem sowohl die Personen, als die Irrthümer derselben

nicht

nicht dürfen geduldet werden. Diese Leute sind eine Gattung rasender Narren, zu deren Genesung lauter Arzneyen von einer sonderbaren Heilkraft nothwendig sind. Man muß vorzüglich dieselbe in eine feste Verwahrung bringen, damit von dem Gifte ihres Geifers nicht mehrere angesteckt werden. Dieß zu thun, steht nur in der Gewalt fürstchtiger Regenten. Mit wenigen, aber wahrhaft vielbedeutenden Worten, hat einst der heilige Papst Gregor von den christlichen Fürsten gesprochen: „Jene sind die erhabensten, „unter deren Regierung die Unglaubigen und Gottlo„sen erstummen müssen.“ Worte, welche deinen fürtrefflichsten und besonders ausgezeichten Karakter vollkommen schildern, gottesfürchtiger Ferdinand! Fromme Fürsten warten es nicht ab, daß die Anzahl schädlicher Menschen sich dergestalt vermehre, bis ihre Vertilgung unmöglich wird. Schon im ersten Keime müssen die giftigen Sprossen mit der Wurzel ausgerissen werden. Ach hätte man der Kirche gleich im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts Gehör gegeben, von welchem Gräuel der Verwüstung wäre Europa befreyt verblieben? die Kirche, diese liebreicheste Mutter bath, weinend bath sie um Unterstützung zur Zeit, da die Zahl der Freydenker noch sehr gering war, zur Zeit, da dieselben noch auf keine mächtige Freunde rechnen konnten. Damals sind ihre nichtswerthe Schrifteu ohne Namen des Verfassers erschienen, durch gewinnsüchtige Schleichhändler mit strengster Verheimlichung verkauft, und fast nur bey verschloßnen Thüren gelesen worden. War es damals

nicht

nicht besser und thunlicher, etlichen wenigen Religionsspöttern und Glaubensfegern den Mund zu sperren, und ihre Absichten zu vereiteln, als ganze Nationen dergleichen Verführern zur Beute überlassen? Aber nein! die häufige Thränen der Braut Jesu fielen auf Steine, die sich nicht erweichen ließen, und ihre Seufzer sind nur bis zu den Ohren der Staubstummen gelangt, von welchen sie nicht verstanden wurden. Unter dem kühlen Schatten einer blinden Duldung fiel man in einen tödtenden Schlafe. Während da alles schlief, häufte sich die Rotte der Gottlosen, ihre Freunde Gönner und Schutzgeister nahmen täglich zu, und nun wurd es unmöglich die Oberhand über sie zu gewinnen. Stolz auf ihre Uebermacht, haben sie ihren König ermordet, alle ihre Gesetze vernichtet, und eine höllische Freyheit sammt einer geträumten lächerlichen Gleichheit, auf die grausamsten Verwüstungen, Räubereyen, Mordthaten, und Ruchlosigkeiten gegründet. Für euch, ihr Mächtigen der Erde! für euch ist diese Greuelszene ein sehr wichtiger Stoff zu einer schaudervollen Betrachtung geworden.

Und wir, meine Kinder! die wir weder Authorität noch Gewalt besitzen, die Glaubensfeinde aus dem Weg zu schaffen, wie sollen wir uns denn verhalten, da wir sie dulden müssen? ... Bleiben wir der Vorschrift des Evangeliums getreu, und beobachten wir eine christliche Toleranz. Uebereilen wir uns nicht, den Unglauben unsrer Brüder zu verdammen, weder verzweifeln wir an ihrer Bekehrung und Reu-

fällig,

fälligkeit. Wenden wir nach unsern Kräften die angemessenen Mittel an zu ihrem besseren Unterricht. Sind wir selbst zu schwach und unwissend, wie wir es gemeiniglich sind, so laßt uns den Umgang mit ihnen vermeiden, um nicht verführt zu werden. Hassen wir ihre Gottlosigkeit, aber lieben wir ihre Person von ganzer Seele. Vor allem aber lasset uns zum Vater der Barmherzigkeit rufen, er wolle doch den Mächtigen Muth eingießen, den boshaften Planen solcher Leute mit Nachdruck entgegen zu arbeiten, und den Irrenden einen aufrichtigen Willen verleihen, das Licht der ewigen Wahrheit zu suchen. Laßt uns bitten um die Aufrechthaltung des wahren Glaubens, um den Frieden und Einigkeit der christlichen Kirche, um eine dauerhafte Ruhe in Europa. Laßt uns nach Kräften bestreben, durch ein edelmüthiges Betragen dieselben zu bekehren, und einen so untadelhaften Wandel führen, welcher Ehre macht dem Evangelium, welches sie auf eine so boshafte Weise verschreyen. Und, o welches herrliche Beyspiel sollen wir an unserm großen Schutzheiligen, dem heiligen Bernard uns heute zum Muster nehmen. Hier, an dieser nämlichen heiligen Stätte, hat er mit brennenden Eifer gegen die Irrthümer und Spaltungen geprediget, aber zu gleicher Zeit einen offenbaren Beweiß seiner evangelischen Duldung gegeben. Durch die Stärke seiner apostolischen Reden, hat er die Unglaubigen überzeuget, und beschämet, aber nur mit Sanftmuth und Liebe hat er ihre Seelen gewonnen. Seine ungemeine Sanftmuth hat das in unserm Vaterlande erloschene Glaubenslicht wiederum anfleben gemacht,

gemacht, seine Sanftmuth hat unsere Voreltern neuerlich als eine Heerde in einen Schafstalle, und unter einen Hirten versammelt. Sage mir aber, o großer Heiliger! bist du denn nicht heute noch unser Bischof, unser liebenswürdigster Hirt, der einst unter uns gewohnt hat? wir wenigstens verehren und lieben dich als denselben. Du weißt es, daß von jener Stunde an, in welcher die Vorsicht des Ewigen mich unwürdigen zum Vorsteher dieser Kirche bestimmet hat, ich auch mich und meine Heerde deinem Schutze dort an der Treppe des Altars kniefällig empfohlen habe. Ich habe dich betrachtet als den zärtlichst liebenden Vater eines Volkes, welches ganz dein seyn will. Sey du also Vater und Hirt, Beschützer und Führer dieser guten Schaafen. Sey doch daran, daß durch meine Nachläßigkeit keines derselben zu Grunde gehe. Erlange uns eine Gnade, um die ich im Namen aller weinenden und seufzenden dich anflehe, eine Gnade in welcher alle übrige enthalten sind. Erhalte in deiner Heerde eine unverletzte Reinigkeit des Glaubens. Ja, o großer Heiliger! die Reinigkeit des Glaubens, und zwar eine solche Reinigkeit, welche von einer beständigen Reinigkeit der Sitten beseelt ist.

Fastenindult

für die

Diözese Parma,

im Jahre 1795.

Seine Heiligkeit, glorreich regierender Pabst, Pius VI. haben kraft ihrer unbeschränkten und nur dem höchsten Kirchenhaupte allein vorbehaltenen Gewalt durch einen vom 31. Jänner l. J. aus der Kongregation des heiligen Offiziums gefertigten, und in unserer bischöflichen Kanzley aufbewahrten Gnadenbriefe sich gewürdiget, unserm Gutbefinden und Gewissen zu überlassen, daß wir für die bevorstehende heilige Fastenzeit unsern Diözesanen zu dem Genuß des Fleisches sowohl, als auch der Eyer- und Milchspeisen die nothwendige Erlaubniß ertheilen können. Aus eigener Erfahrung und durch die einmüthige Stimme des Publikums überzeugt, von den drückenden Zeitumständen, welche die sonst gebothene Weise zu fasten beynahe unmöglich machen, haben wir uns entschlossen, dieser uns mildväterlichst verliehenen Gnade zu bedienen. Wir gestatten demnach, vermög solcher Vollmacht allen und jeden unsern Diözesanen, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, daß sie während der heiligen Fastenzeit alle außer derselben erlaubte Speisen genießen können, jedoch mit Ausnahme der ersten vier Tagen,

aller

aller Freytage und Samstage in jeder Woche, des Quatembermitwoches, der Vorabende, des heil. Matthias, des heil. Josephs, Mariä Verkündigung, und der vier lezten Tage in der heiligen Woche, an welchen die Strenge des Fastens wie sonst gewöhnlich beobachtet werden soll, dergestalt aber, daß nicht nur das Verboth der zweymaligen Ersättigung in einem Tage, sondern auch die Untersagung der Vermischung der Fleisch und Fastenspeisen, und der außer den gewöhnlichen Mahlzeiten zu nehmenden Milchgetränke nach der Erklärung der Herren Päpste in seiner völligen Kraft bestehe. Wir ermahnen auch alle in dem Herrn diese väterliche Milderung des strengern Fasten durch einen emsigen Besuch der Kirchen, durch öfteren Gebrauch der heiligen Sakramente und Anhörung des göttlichen Wortes, durch eiferiges Gebeth, durch Almosen oder andere gute Werke, wo möglich zu ersetzen, so wie es der Stand und das Vermögen eines jeden gestatten.

Eben da wir euch diese ungemeine Milderung des Fastengebothes verkündigen, welche wir der zärtlichsten Vaterliebe des höchsten Kirchenhauptes Pius VI. zu verdanken haben, bedünket mich einen oder den anderen über eben dieselbe noch murren und klagen zu hören. Wenn man, sagen sie, in gegenwärtiger Verordnung von dem Unterschiede der Speisen keine Meldung gethan hätte, würde denn die Ankündigung des Fastengebothes nicht lächerlich und vergeblich gewesen seyn? Wir sind ja ohnehin das ganze Jahr hindurch von der leidigen Noth zur Fasten gezwungen. Von unseren

ehemaligen Fastnachtslustbarkeiten sehen wir nicht mehr die mindeste Spur: die Schauspielhäuser sind geschlossen; die unschuldigen Tänze und öffentliche Ergötzungen uns feyerlich untersagt: es scheint bereits, als dringe man mit Gewalt darauf, daß wir entweder alle in Traurigkeit verschmachten und uns selbst verzehren, oder das man die Gesellschaft der Weltmenschen in eine finstere Schule Leutscheuer Waldbrüder umschaffen wolle. Die öffeutliche ehrbare Ergötzungen muß man nicht nur als gute und nüzliche anerkennen, sondern sie sind sogar ein unentbehrliches Mittel einem immer thätigen Volke die nothwendige Zerstreuung- und Verschnaufungsstunden zu verschaffen. — Es ist gegenwärtig ganz und gar meine Absicht nicht, gegen die Ungereimtheit solcher Klagen öffentlich aufzutretten: nur dieß will ich sagen, und ihr werdet mir Recht wiederfahren lassen, daß nämlich die öffentliche Lustbarkeiten der Zeit und den Umständen anpassen sollen, in welchen wir uns befinden. Stirbt ein Souverain, so werden die Schauspielhäuser geschlossen, ohne daß sich jemand darüber beklage, ob gleich der Verlurst durch einen Thronerben plözlich ersetzet wird: dem ungeachtet wird der Todesfall des Ersten als ein allgemeines Mißgeschick betrachtet, welches mit aller öffentlichen Frölichkeit im Widerspruche steht. Geliebteste! seufzen wir denn gegenwärtig noch nicht laut genug, unter dem harten Druck eines allgemeinen Uebels, welches ganz natürlich auch eine allgemeine Bestürzung verursachen muß? ach, meine Kinder! in welcher schlimmen Lage befinden wir uns? ehe ich euch aber dieselbe nach allen ihren Umständen

erkläre,

erkläre, muß ich euch voraus versichern, daß ich weit davon entfernt sey, jene sonst erlaubte Fastnachtsfreuden zu mißbilligen. Nein, denn von diesen, wenn wir von denselben uns ächte Begriffe machen, sage ich eben das, was der heilige Paulus von den Speisen zu den Römern schrieb: Wer nun isset, der verachte denjenigen nicht, welcher nicht isset, und wer nicht isset, der richte auch jenen nicht, der da isset. Ein jeglicher halte sich bey seiner Meynung, wenn er nur nachdem es die Umstände fordern, sich als Christ zu mäßigen weiß.

Nun auf uns selbst zu kommen. Es scheint der von uns so schwer beleidigte Gott sey noch nicht ausgesöhnt. Wir befinden uns hingerissen in den schrecklichen Wirbel eines alles verheerenden Krieges, von welchen wir noch unzahlbare Uebel zu befürchten haben. Wir tragen auf unseren Nacken einen mächtigen Feind, der uns zu Boden drücket, der nur Stöße auf Stöße versetzet, der aller Orten Schrecken verbreitet, der nichts denn Plünderung, Niederlagen, Verwüstungen, Feuer und Schwert, Mord und Tod mit sich bringet. Das erbärmliche Wehklagen auswärtiger Provinzen, die um Rache schreyende Stimme des häufig vergossenen unschuldigen Blutes, ertönet bis an die äußerste Grenzen Europens, die ausgeraubten Städte, die zum Bettelstabe verwiesene, und in das drückendste Elend verstoßene ehemals blühendste Familien sind untrügliche Zeugen aller dergleichen unbeschreiblichen Uebel, deren man zur Stunde noch kein

Ende vorsieht. Ewiger Gott! Sogar die wilden Tieger werden manchmal müde in ihrer Raubsucht und grimmigen Gefräßigkeit. Diese mildern wenigstens ihre Grausamkeit, wenn sie durch die aufgeriebene Beute vom Fleische und Blute gesättigt sind. Allein das Tiegerthier ist eben kein Philosoph! — Der Feind hingegen, dessen Seele sich von einer falschen Philosophie durchaus beherrschen läßt, weißt nichts von Mässigung, nichts von Schonung: es scheint vielmehr, daß bey den gräßlichsten Verwüstungen, die er anrichtet, in ihm frischer Muth auflebe, noch weit schrecklichere zu veranstalten. Von allen dergleichen Uebeln sind auch wir bedroht; und wer kann es wissen, ob nicht gegenwärtiges Jahr nicht eben dasjenige sey, welches zwischen Heil und Untergang für uns entscheiden soll? Wir können dieß mit Grunde vermuthen. Und wie, in einer so jammervollen Lage denken wir noch an Ergötzungen? Unter dem oder uns schwebenden Schwerte, welches unsern Nacken den tödtlichen Streich, ehe wirs bemerken, versetzen wird, wollen wir den Lustbarkeiten zueilen? wir suchen noch Kurzweil und Scherze in eben dem Augenblicke, da wir an dem gefährlichsten Rande stehen in die fürchterlichsten Abgründe hinabzustürzen? Wir wollen demnach Gesellen jener Thoren zu Zeiten des Noah werden, oder uns an die Kinder Israels anschließen, welche am Fuße des rauchenden Sinai im Taumel ihrer Lüste auf das Rachefeuer des erzürnten Gottes warteten, um vertilget zu werden? eine solche Gattung der Blindheit ließ mich in Wahrheit noch ein größeres Uebel befürchten. Denn

könnte

könnte wohl die Gerechtigkeit unseres Gottes eine schrekklichere Strafe über uns verhängen, als wenn er die Gefahr, in die wir versezt sind, unseren Augen verbirget, um seine über uns ausgestreckte Hand nicht mehr entwaffnen zu können?

Dürfen wir denn hoffen, spricht man, daß durch die Abschaffung öffentlicher Lustbarkeiten das Volk gebessert und tugendhafter werde, daß es vernünftiger und gottesfürchtiger sich betragen werde? Man wird gerade das Gegentheil finden. Das Volk wird sich zwar öffentlicher Belustigungen enthalten, allein es wird im Winkel seiner Begierde nach sinnlichen Lüsten frohnen: und dann wird das Uebel noch größer seyn. So lautet die gewöhnliche Sprache, welche nicht selten sogar durch Vernunft und Rechtschaffenheit ausgezeichnete Personen führen; nicht anderst, als wäre man gezwungen und berechtigt, den Mangel öffentlicher Schauspiele, durch geheime und nichtswerthe Vergnügungen zu ersetzen, oder, als wenn heimliche Schandthaten und öffentliche ehrbare Ergötzungen nur ein Ding wären. Ey, meine Kinder! rechtschaffene Leute bedienen sich der öffentlichen Lustbarkeiten mit Bescheidenheit und ohne Verletzung des Wohlstandes; werden ihnen aber dieselben entzogen, so träumt es ihnen nicht einmal durch sündhafte Ausschweifungen in geheim dafür sich schadlos zu halten. Nur Knechte ihrer bösen Leidenschaften sind es, welche sowohl die öffentliche Ergötzungen, als den Abgang derselben mißbrauchen, um ihre strafbare Neigung zu befriedigen: sie sind öffent-

lich und heimlich einmal wie allemal pflichtvergessene Taugenichts. Und was ist wohl einem bösen Menschen so heilig, das er dasselbe zu mißbrauchen sich nicht erkühnte? denn gesezt auch, daß die Abschaffung öffentlicher Erlustigungen ihnen Anlaß gäbe in geheim als Freygeister zu leben, sollen wir denn darum unterlassen, durch die Einstellung öffentlicher Freuden Gott und der Welt einen sichtbaren Beweis zu geben, daß wir gottesfürchtig sind, daß wir die Gerechtigkeit des Allerhöchsten pflichtmäßig verehren, und von einer heiligen Furcht seines gerechten und schrecklichen Zornes durchdrungen sind? sollen wir deßwegen unterlassen durch das Verboth öffentlicher Lustbarkeiten den Eifer der Frommen anzufachen, auf daß sie sich als Fürbitter in die Arme des erzürnten Gottes werfen, ehe er noch das fürchterliche Gewitter, welches ober den Häuptern der Gottlosen sich bereits zusammen zieht, ausbrechen läßt.

Meine Kinder! Um gewiße Maximen zu erfinden, welche unsere Leidenschaften rechtfertigen sollen, sind wir doch wahrhaft die sinnreichesten Köpfe. Wenn wir aber die Sache im Grunde und mit einem unbefangenen Geiste betrachten, so werden wir wahrnehmen, daß heutiges Tages der Hang zur Lustbarkeit bey dem größten Theile der Menschen zu einer herrschenden Leidenschaft und zum Hauptgeschäfte geworden sey: wir werden bemerken, daß der nach sinnlichen Freuden stets lüsternde Geist auf uns weit mächtiger wirke, als alle Gefahren und Schreckenbilder. Bedenken wir nur

die

die wunderbaren Ausdrücke, deren sich die Weltkinder bey ihrem Zeitverschwendenden Müßiggange und läppischen Kurzweilen bedienen. Was für eine erbärmliche Stadt bewohnen wir, eine Stadt wo man beynahe aller Wonne eine ewige Feindschaft geschworen hat: izt da unsere Vaterstadt fast eine thebaistische Einöde geworden ist, wo finde ich wohl noch eine Gelegenheit vergnügte Stunden zu genießen? Wir sollten nach dieser Sprache allerdings glauben, daß der Mensch ohne rauschende Lustbarkeiten kaum sein Leben erhalten könne; Gott also habe uns nur darum auf die Welt als vernünftige Geschöpfe gesetzet, er habe nur darum uns eine Religion geprediget, und für die Ewigkeit bestimmet, auf daß wir unsere ganze Lebenszeit in den Lüsten Babylons und in Ueppigkeit zubringen. Mithin kündiget uns das Evangelium die Gewaltthätigkeit gegen sich selbst, die Abtödtung der bösen Neigungen, und das sittlicherweise gekreuzigte Leben nur darum an, damit wir gerade das Gegentheil thun? . . . Es ist doch wahrhaft merkwürdig, daß man die Menschen, welche allzeit beschäftigt, und nüzliche Glieder des Staates sind, über den Abgang der Ergötzungen nimmermehr klagen höre! Nur jene hören wir dagegen ihre Beschwerden einwenden, welche als entbehrliche Müßiggänger und der menschlichen Gesellschaft lästiger Zeitverschwender ihre Lebensjahre zu nichts anders als ihrer sinnlichen Belustigung verwenden wollen. In Wahrheit eine schimpfliche und scheltenswürdige Sache bleibt es für uns, daß unter uns Leute auftretten, welche den Müssiggang, in dem sie vermodern, als eine besondere

Maxime behaupten, ihr Anfehen und ihren Ruhm zu verherrlichen. Ich aber sage, man müße aus ihrem Betragen vielmehr schließen, daß sie schwache und keiner Ueberlegung fähige erbärmliche Seelen sind, welche in sich selbst keine Gegenstände zum ernsten Nachdenken aufbringen können, und gezwungen sind, außer sich gewisse Thorheiten aufzusuchen, die ihnen zum Zeitvertreibe dienlich sind: man muß schließen, daß sie arme, elende und durchaus leere Seelen sind, welche vom Heißhunger gemartert, die kräftigen und nahrhaften Speisen verabscheuen, und nur die groben, geschmacklosen und unverdaulichen hineinschlucken, welche zwar den Magen anfüllen, aber keine Nahrung verschaffen, welche zwar dem Hunger behagen, aber keineswegs genug thun. Diese schwache Seelen sehen oft Kinder hin und her laufen und rennen, welche im Schweiße ihres Angesichts sich balgen und abmatten, um sich zu erlustigen, und diese Kleinen verlachen sie; aber sie bedenken nicht, daß sie bey ihren Ergötzungen noch weit unter die Kinder sich selbst herabsetzen, und um so mehr ein Gegenstand des Gespöttes zu seyn verdienen, weil sie ihre beliebte, unbedeutende kindische Freuden als ernsthafte, wichtige Dinge betrachten. Sie sind es, welche allen ihren Kräften aufbiethen um eine Ergötzung nach der andern zu genießen; sie sind es, welche sogar keinen Geschmack an jenen Lustbarkeiten finden, an denen sie doch wirklich Theil nehmen könnten, um nur nach solchen zu schnauben, zu welchen sie niemal gelangen werden. Einem guten Christen aber fällt es lang nicht so schwer allen eiteln Freuden zu entsagen,

sagen, als viel es einem Weltkinde Mühe kostet, mit denselben sich vollkommen zu vergnügen. Die unersättliche Freudenmänner sind es, welche über Armuth und über ein eingebildetes Bedürfniß unaufhörlich klagen, eben zur Zeit, da sie im Schooße des Ueberflusses ruhen. Würde es mein Vermögen gestatten, sprechen sie, wie bald würde ich unsern traurigen melancholischen Horizont verlassen? hätte ich größere Einkünfte zu genießen, flugs wollte ich mit süßestem Vergnügen die lustigen Schaubühnen unserer benachbarten Städte besuchen, und dort solchen Freudenfesten beywohnen, die uns dahier unbilliger Weise versagt sind. Allein meine Dürftigkeit, meine kleine Baarschaft halten mich in der Klemme. . . . Es ist also noch gut, meine Kinder! daß ihr euch nicht befindet unter der Zahl deren, welche um die Freuden der Welt recht zu genießen, um allen Lustbarkeiten beywohnen zu können, kein Bedenken tragen mit einem ungeheuren Schuldenlast sich zu beladen, den sie nicht nur mit ins Grab hinschleppen, sondern über dieß gefühllos sind bey dem Weinen und Winseln ihrer unschuldigen Familien, denen sie kein anderes Erbgut als den jammervollen Bettlerstabe hinterlassen. Ihr klaget über Armuth, welche Armuth, welche Dürftigkeit? In Hinsicht auf die wesentliche Bedürfnisse der Natur, leidet ihr keinen Mangel und besitzet überflüßige Mittel zu eurer Unterhaltung: ihr empfindet kein Ungemach, und bey dem Genuß dieser Vortheile schreyet ihr über Armuth, über drückende Noth, weil euch keine beträchtlichere Reichthümer zufließen um dieselbe durch kostspie-

lige Ergötzungen verschwenden zu können? Jene verdienen wahre Arme genennt zu werden, welche nicht einmal das tägliche Brod für ihre Nahrung sich beyschaffen können: euch aber nur darum unter die Klasse der Armen einschalten wollen, weil ihr bey jeder lustigen Gesellschaft und überflüßigen Ergötzungen zu schwelgen und zu prassen die Kräfte nicht habt, welche Thorheit? Und sehet, wie lächerlich sogar werden wir nicht unter den Augen vernünftiger und rechtschaffener Männer, wenn wir der Tyranney einer unmäßigen Begierde nach irdischen Lustbarkeiten uns einmal überlassen haben?

Wenn wir also den Ergötzungen gänzlich entsagen sollten, welcher Zeitvertreib, welche Unterhaltung bleibt uns denn übrig? großer Gott! kann wohl ein vernünftiger Mensch, ein wackerer Bürger, ein guter Christ noch fragen was er zu thun habe? Hier sind die Pflichten sich zu bilden und zu vervollkommnen: Pflichten gegen Gott, Pflichten gegen sich selbst, Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft, da giebt es Sünden zu beweinen; dort stehen Bedrängte, welche die Hand nach unserer Hülfe ausstrecken: da ist eine starke Familie, welche unseres Unterrichts bedarf; hier ist das Evangelium, welches uns die heiligste Beschäftigung vorschreibet; und man fraget noch, mit was man sich abgeben und unterhalten soll? — Wenn dem also, wenden die Freudenmänner ein, so muß man endlich die ehrbaresten Lustbarkeiten aus der Welt verbannen: unsere Schwachheit hat doch gewiß eine Ermunterung noth-

nothwendig, die uns weder die gesunde Vernunft untersaget, weder die Religion verbiethet oder mißbilliget. Man weiß ja gar zu wohl, daß der eigenthümliche Karakter verdrüßiger Greise darinn bestehe, daß sie jene Wonnestunden und Erlustigung beschnarchen, die sie vom kraftlosen Alter gezwungen, nicht mehr genießen können. — Wenn ihr so urtheilet, meine Geliebteste! so seyd ihr sehr irrig daran. Uns belangend, wünschen wir allen und jeden eine ehrbare Ergötzung, und wir hätten ein unbeschreibliches Wohlgefallen daran, wenn das ganze Menschengeschlecht vergnügt und in bester Laune lebte: allein die Ergötzungen, welche wir allen wünschen, sind von einer solchen Gattung, die weder der Natur des Menschen, weder dem Christenthume zuwider sind. Wir hegen die unveränderliche Meynung in uns, daß der liebe Gott, welcher uns den bescheidenen Gebrauch der zeitlichen Güter vorschrieb, auch für unsere Lustbarkeiten die Schranken bestimmet habe. Aber die Standespflichten vernachläßigen wollen, um sich erlustigen zu können, Lustbarkeiten aufsuchen, welche die Sünde zur Gefährtinn haben, aus den Ergötzungen seine einzige Beschäftigung machen; sich belustigen zur Unzeit, unter den empfindlichsten Geißelstreichen des unendlich gütigen Gottes, der uns zu Bußethränen einladet, nichts als Scherzen und Lachen, dieß ist jene Art sich zu erfreuen, gegen welche wir predigen, und welche weder das Gewissen eines Christen, weder das Evangelium gutsprechen kann.

Ein vernünftiger Mann richtet den Genuß ehrbarer Vergnügungen nach den Pflichten seines Standes: der Unsinnige aber nimmt sich die Ergötzung zur Pflicht zum Nachtheile seines Berufes. Der Thor sowohl als der Weise erlustigen sich, und sind frölich nach dem Ausspruche des göttlichen Geistes, und dennoch ist zwischen beyderseitiger Frölichkeit ein sehr merklicher Abstand. Es lachet der Thor, und sein Gelächter bestehet in einem unsittlichen Lärmen, weil er seiner ganz vergessen sich einem betäubenden Vergnügen überläßt. Auch der Weise lachet und ist freudig; aber er ist munter und froh mit einer christlichen Mäßigung: weil er allzeit fürchtet, daß bey seinen Ergötzungen Schmeichler und falsche Rathgeber sich vorfinden möchten, welche über kurz oder lange der Seele, dem Leibe, dem Wohlstande und der Ehre eine unheilbare Wunde versetzen. Jenen behagen alle Lustbarkeiten, wenn es auch sündhafte und schädliche sind: dieser aber untersuchet und prüfet mit aller Behutsamkeit jede Belustigung, ob sie nicht etwa seiner Unschuld gefährlich oder nachtheilig werde; er bedienet sich derselben nicht anderst als der nothwendigen Speisen, um nur das Leben zu erhalten, oder als einer Arzeney zu seiner Genesung. Auch wir wollen es, meine Kinder! daß ihr euch auf die nämliche Weise ergötzet. Und dem ungeachtet lärmet ihr und murret über uns als einen harten, strengen und unbescheidenen Manne: aber um des Himmels willen! was fordern wir denn endlich von euch? wir suchen nur daß ihr euer Leben nicht in einer beständigen Betäubung, nicht in einer ununterbrochenen Schwelgerey, mit unersezlichen Verlust eures

res Vermögens, eurer Gesundheit, und eurer unschäzbaren Seele zubringet, wir bestreben uns, daß ihr nicht den unglücklichen Tag erleben möget, an dem ihr beweinen müsset die Freuden der Welt jemal genossen zu haben; wir sind besorgt darauf, damit am Ende eures Lebens nicht Furcht und Schrecken eure Gebeine und Mark durchwühle, wenn ihr sehen werdet, daß ihr bey dem Richterstuhle des Allwissenden nichts als eine lange Reihe eitler und sträflicher Ergötzungen aufweisen könnet. Izt saget mir, ist denn dieß zu streng genommen in einer so heiligen Religion, wie die unsrige ist? wird es denn in jenem lezten Augenblicke zu sonderbarem Trost und Beruhigung euch dienen, die Zeit eures Lebens an nichts denn an Lustbarkeiten gedacht zu haben? Wie viele, wenn sie es wohl überlegten, würden heute noch die Hände gegen den Himmel erheben, um der göttlichen Barmherzigkeit ein Dankopfer zu bringen, dieweil die Fastnachtslustbarkeiten eingestellt worden sind. Es würde uns von den erlaubten und ehrbaren Ergötzungen sonst nichts als nur noch das leere Andenken übrig bleiben; aber welche schlimmen Früchte würden die verbothene und sündhafte Belustigungen nach sich ziehen? eine schwankende Gesundheit, einen zerrütteten Körper, ein besudeltes Gewissen, Schauder und Scham, Reue und Gewissensbisse und die traurige Noth entweder in die Verdammniß zu stürzen, oder schmerzliche Thränen zu vergießen. Und dennoch beklagen wir uns, wir beklagen uns demnach, daß wir nicht armseliger, nicht unglüklicher, nicht strafbarer geworden sind.

Gelieb-

Geliebteste! werfen wir doch einen ehrerbiethigen Blick auf unser Oberhaupt, welches Jesus ist. Jene folternde Todesangst, jene unbegreifliche Schmerzen, jene Kreuzmarter, jenes bis auf den lezten Tropfen vergossene Blut, sollen diese in uns das Verlangen nach Weltfreuden erregen, oder sollen sie nicht vielmehr uns mit christlichem Heldenmuthe beleben, mit ihm zu leiden, und an uns selbst unsere Sünden durch eine strenge Buße zu züchtigen? wir bezeichnen unsere Stirnen mit dessen heiligstem Namen, und rühmen uns Glieder dieses heiligsten Hauptes zu seyn: aber saget mir, wie ist es möglich, daß so weichliche Glieder, wie wir sind, mit einem so schmerzvollen Haupte vereinbarlich sind. Jesus ist mit Mühe und Arbeit beladen, und wir sind gewöhnt, im Müßiggange zu lenzen: er ist mit Peinen und Leiden überhäuft, und wir sind trunken von irdischen Lüsten; er vergießet sein göttliches Blut für unser Heil, und wir tretten dasselbe mit Füßen um sündhaften Ergötzungen nachzulaufen; welcher schimpfliche Widerspruch, welcher schwarze Undank? Jesus ist und bleibt indessen jenes große und wichtige Buch, welches die Vorschrift enthält, nach welcher wir wandeln müssen, um selig zu werden: er ist das Buch, welches mit einem eisernen Griffel und mit blutigen Buchstaben geschrieben wurde. Meine Geliebteste! wir haben zwey Punkte wohl zu beherzigen: entweder muß das Evangelium abgeändert und nach unsern Sitten gestimmt werden, oder wir müßen unsere Sitten verändern und dem Evangelium gleichförmig machen: allein das Evangelium läßt sich keiner Umschaffung unterwer-

terwerfen: es ist Gotteswort und bleibt in Ewigkeit. Meine Kinder! gehen wir demnach in uns selbst, da es noch Zeit ist. Vielleicht rufet uns der Herr izt das leztemal zu. Fangen wir die heilige Fastenzeit mit einer allgemeinen reumüthigen Beichte an: fangen wir sie an mit Bußethränen und Zerknirschung über die Fehltritte unserer verflossenen Lebenszeit. Wir werden aldann überzeugt werden, daß die Thränen der Seele des Büßenden weit größere Freude und Vergnügen gewähren, als alle Lustbarkeiten der sinnlichen Welt. Durch eine genaue Beobachtung der Fasten, durch reichliches Almosen, durch eifriges Gebeth lasset uns zu einem würdigen Genuß des göttlichen Abendmahls für das heilige Osterfest vorbereiten. Wenn wir mit Gott und dem Nächsten vollkommen versöhnt und vereinigt sind, was sollen wir fürchten? lasset uns alsdann reine Hände zu Gott, als die nie versiegende Quelle alles Guten erheben, und bitten, daß er uns gegen den anbrechenden Strom aller Uebel beschütze: lasset uns bitten für die Erhaltung und Wohlfahrt unseres heiligsten Vaters Pius VI. unseres königlichen Regenten, und dessen erhabenste Familie: aber vergesset auch nicht eures Hirten, welcher mit Ausgießung seines Herzens euch seinen bischöflichen Segen ertheilet.

Parma, aus der bischöflichen Residenz,
den 14. Hornung 1795.

Fastenindult

für die

Diözese Parma,

im Jahre 1796.

Von allen Seiten her dringt zu unsern Ohren ein allgemeines Klaggeschrey über die betrübten Umstände der gegenwärtigen Zeiten. Um des Himmels willen! was für ein armseliges Jahrhundert haben wir erleben müßen? das Ende desselben wird eben so schlimin, als dessen Anfang gewesen ist. Es häufen sich Unglücke auf Unglücke, sie ziehen sich gleich schweren Wolken über unsere Häupter zusammen, und wir scheinen unter dem grausamsten Druck derselben zu einem ewigen Jammer verdammt, und dem Weltende ganz nahe zu seyn. So lautet gegenwärtig das allgemeine Klagen. Allein wir müssen unter den Klagenden selbst zwey Klassen der Menschen genau unterscheiden. Es giebt Leute, welche nach ihrer unguten Laune über Alles und allzeit zu klagen gewöhnt sind. Entgehet ihnen jeweil die Gelegenheit frohe Stunden und Ergötzung zu geniessen, dann klagen sie über lange Weile: befinden sie sich bey wonnevollen Gesellschaften und Lustbarkeiten, so fallen diese gemeiniglich nicht nach ihrem Geschmacke

aus,

aus, und sie werden damit unzufrieden: denn der Hauptkarakter solcher Leute darinn besteht, daß sie mit nichts vergnügt über das Gute, eben so leicht als über das Schlimme klagen, und zwar so lange klagen werden, als sie noch athmen. Ohne über diese Elenden eine Bemerkung zu machen, wenden wir uns zu jenen, welche die schreckbare Lage, in die uns die gegenwärtige Zeit versezet hat, mit einem durchdringenden Blicke nachforschen, und über dieselbe eine durchaus vernünftige Bestürzung äussern: allein zu gleicher Zeit dehnen sie ihre Klagen durch einen den Menschen von Natur sehr geläufigen Widerspruch auch auf uns hinaus: sie beschweren sich, daß wir nie dem Volke von den gegenwärtigen traurigen Begebenheiten etwas vortragen können, ohne nicht demselben schlimmere Dinge vorauszusagen. Ists denn nicht möglich, schreyen sie, daß unser Bischof manchmal auch etwas zu unserm Troste und Ermunterung vortrage? Izt schildert er uns mit lebhaftesten Farben die leidigen Schicksale, unter deren ungeheuren Last wir schmachten: bald zeigt er uns den himmlischen Glanz der heiligen Kirche fast gänzlich verfinstert, und dero goldenes Gewand mit dem erbärmlichen Kittel einer Sklavinn verwechselt: ein andermal steigt er über die ganze Welt hinein, nicht anders, als hätten alle Menschen zugleich den Glauben verläugnet, und wirft auf den allgemeinen Unglauben die ganze Schuld aller gegenwärtigen Drangsale. Weder die

Großen, weder die gemeine Volksklasse darf sich Schonung von ihm versprechen: alles setzet er in Unruhe und in eine bange Erwartung noch schrecklicherer Strafen. Ey, so laß doch einmal nach uns zu betrüben, lieber Bischof! laß uns doch endlich etwas Vergnügendes aus deinem Munde vernehmen. Redet uns von Dingen, die wir mit Vergnügen hören. Isaias 30, 10. Allein meine Kinder! da wir von dem gütigsten Schöpfer eine sanfte, eine menschenfreundliche Seele erhalten haben, da wir euch zärtlichst lieben, und sogar aufrichtigst wünschen, mit Aufopferung unsrer eigenen Zufriedenheit euch alle vergnügt und glüklich zu sehen, wie könnet ihr urtheilen, daß wir uns vielleicht daran belustigen, wenn wir euch betrüben? Es ist wahr, meine Geliebteste! daß wir unter euch Furcht und Schrecken verbreiten, aber einen Schrecken, welcher schon voraus das Mark unsrer eigenen Gebeine durchwühlet hat. Wir erschrecken euch, um an euren Seelen kein Verräther zu werden: wir öffnen euren Augen lauter Schauder erregende Szenen, die aber am Ende in euch jene entzückende Wonne hervorbringen sollen, welche keinen andern Ursprung, als Gott und ein gutes Gewissen hat. Die Uebel von welchen wir umrungen sind, theilen sich durch ihre Wirkungen in zwey verschiedene Gattungen: einige derselben schmeicheln uns, da die andere im Gegentheil uns die derbesten Streiche versetzen. Wir wollen die ersten genießen, und dann beklagen wir uns gleichwohl

wohl über die andern, ohne zu bedenken, daß diese mit jenen untrennbar verbunden sind. Unsre Leidenschaften sind jene zu verwünschende Uebel, welche durch ihre schmeichelnde Zauberkraft uns am Gängelbande herumführen. Ists nicht dem also, meine Kinder? ich getraue mir sogar zu behaupten, daß dieselbe Zaum und Zügel zerrissen, und gegenwärtig über alle Stände, über jedes Alter, und über beyderley Geschlechte den Meister spielen. Die Sitten sind allgemein verdorben, und zwar durch böse Grundsätze und verdammte Systeme recht geflissentlich verdorben. Es scheint, daß die ächten und reinen Begriffe vom Guten und Bösen ausgemerzt worden, und an deren Stelle die läppische Träumereyen jener gottlosen Philosophen unterschoben sind, welche von dem Gegenwärtigen und zeitlichen Nutzen den Ursprung alles dessen herleiteten, was man ehrbar und gerecht zu nennen pflegt. Dergestalt hat sich die Maxime unsrer Zeiten verändert. Fehlern, deren einst, da wir frömmer zu denken gewöhnt waren, in uns den größten Abscheu erregten, sehen wir heutiges Tags entweder mit kaltem Blute, oder gar mit besonderem Vergnügen zu. Gewiße Gegenstände der Religion, die wir nur von heiliger Ehrfurcht durchdrungeu mit erniedrigtem Geiste betrachteten, achten wir izt kaum mehr unsres Nachdenkens würdig, oder wir sind kühn genug, daß wir dieselbe theils unter die dummen Vorurtheile des einfältigen Pöbels hinschleudern, theils von dergleichen wichti-

gen Dingen spöttisch zu sprechen, kein Bedenken tragen. Wir sind leider nicht damit beruhigt, daß wir das Unglück allein hatten, solche Thoren zu werden; nein, wir wünschen uns bey diesem erbärmlichen Falle Gesellen zu haben: wir impfen unsere Thorheit auch andern ein; und man darf behaupten, daß manche aus uns, ihre ganze Lebenszeit hindurch mit gewißen boshaften Grundsätzen, mit Ungerechtigkeiten und Irrthümern ein ununterbrochenes höllisches Gewerbe treiben. Daher entspringt jener alles überschwemmende Sündenstrom, welcher eine allgemeine Züchtigung nach sich zieht.

In einer so mißlichen Lage, meine Kinder! sollen wir euch noch fröhliche und tröstliche Dinge vortragen? Unter allen jenen Propheten welche einst an dem Hofe des Achabs zahlreich erschienen, hat sich nur das Andenken des einzigen gutherzigen Michäas bis auf unsere Zeiten erhalten: alle die übrigen sind, als wären sie nie gewesen. Der König war gottlos, die Höflinge waren allen Ausschweifungen ergebene Leute, das Volk selbst hatte leider alle Achtung gegen Religion und die Gesetze verlohren. Die Afterpropheten hintergiengen den König und das Volk mit den süßesten Verheißungen: salbungsvolle Worte floßen von ihren Lippen, und als angebethete Drakeln versicherten sie beyde von nichts mehr als lauter herrlichen Siegen, vom Ueberflusse an Allem, von

Wonne

Wonne und dauerhaftesten Ruhe. Der redliche Michäas allein war es, der ihnen mit weinenden Augen traurige Begebenheiten beständig vorsagte. Die Ungnade des Hofes und die peinliche Fesseln wurden der Lohn seiner offenherzigen Warnung. Schrecklicher Fall! der stolze Monarch gieng zu Grunde, dessen Höflinge wurden erwürgt, das Volk verlor sein Ansehen bey allen Nationen, alle falsche Propheten ohne Ausnahme mußten über die Klinge springen, da indessen Michäas als ein wahrer Prophet des Herrn sich die größte Achtung und Ehre gewann. Wir, meine Kinder! sind noch bey weitem kein Michäas, aber wir wollen auch nicht unter der Zahl jener unseligen falschen Propheten seyn, bey dem offenbar anschwellenden Strome unbeschreiblicher Laster, und während einer fast täglich um sich fressenden Freydenkerey, durch schmeichelhafte Verheißungen einer wahren Wohlfahrt, sich selbst so wohl als den Regenten und dessen Volk in das ewige Verderben stürzen. Dieß ist auch die Ursache, warum wir euch so oft väterlich warnen uud vorausſagen, daß wir nichts Gutes zu hoffen, sondern alles Böse zu fürchten haben, so lange keine Besserung der Sitten erfolgen wird. Das Uebel so uns bedrücket, wird sein Gewicht nach der Maaß unsrer anwachsenſenden Verbrechen verdoppeln, und wir werden allgemeinen Qualen so lange unterworfen seyn, als wir noch allgemeine und offenbare Sünden zu verbessern haben. Das Volk wird nicht unglücklicher

als durch die Sünde. Diese Wahrheit hat eine ununterbrochene Reihe von Begebenheiten aller Jahrhunderte über jeden Zweifel hinausgesezt.

Hier nun, müßen wir euch über eine sehr wichtige Wahrheit aufmerksam machen, welche vielleicht viele aus euch nicht einmal ihres Nachdenkens würdigten. Die Sünden nämlich, welche unter ganzen Nationen und Völkern herrschen, müßen nothwendiger Weise noch in diesem Leben bestraft werden. Die Verbrechen einzelner Personen hingegen kann Gott zur Zeit gleichwohl dahin gehen lassen, ohne dieselbe zu züchtigen. Der Beweis dieser Wahrheit liegt am hellen Mittage. Die Sünden einzelner Personen zu bestrafen hat sich Gott für das zukünftige Leben noch eine besondere Zeit und Ort vorbehalten: um aber die Missethaten zu rächen welche einer ganzen Nation oder einem Reiche gemein sind, hat der Herr keinen andern Ort, und keine andere Zeit als das gegenwärtige Leben. Dort in jener Welt, wird es keine Völker, keine Nationen mehr geben, sondern ein jeder Mensch bleibt für seine eigene Person und für seine eigene Handlungen verantwortlich. Auf daß also ganze Nationen wegen ihren allgemeinen Lastern gezüchtigt werden, wird es allerdings nothwendig, daß Gott sein gerechtestes Strafurtheil itzt noch auf dieser Erde an denselben vollziehe. Dieß Betragen der rachnehmenden Vor-

sehung

sehung des Ewigen ist durchaus weis und gerecht. Dergleichen öffentlicher und allgemeiner Strafen bedient sich der Allerhöchste um die Uebertrettung seiner Gesetze und die Beleidigung seiner Majestät sichtbar und nachdrücklich zu rächen. Solche öffentliche Züchtigungen sind gleich unerschütterlichen Felsen an welchen die Frechheit gottloser Frevler und die stolze Wuth ihrer unbändigen Leidenschaften abprellt und entkräftet wird. Oft biudet eine Menge der Missethäter dem Regenten die Hände, daß er außer Stand gesetzt wird, dieselben bestrafen zu können. Denn viele zugleich züchtigen wollen, ist eben so viel, als sich der Gefahr aussetzen alle ungestraft lassen zu müssen. Gerade das Gegentheil finden wir in der unbeschränkten Gewalt des allerhöchsten Gottes. Gegen diese, wenn auch alle Menschen mit vereinigten Kräften sich empören, vermögen dieselben eben so wenig als die Schwäche eines einzigen. In Hinsicht auf zeitliche Rache kann es zwar Gott zulassen, daß es scheine es seye ein oder der andere seinen Strafgerichten gleichsam entgangen, er kann aber nie auf gleiche Weise nachsichtig bleiben gegen eine ganze Nation, welche wider sein allerhöchstes Wesen und seine Gesetze verschworen in Aufruhr steht. Durchforschet nur die geistlichen sowohl als die profanen Geschichte aller Jahrhunderte, und ihr werdet finden, daß jede Staaten nur so lange Wonne und Wohlfahrt genoßen, als sie wenigstens dem Schein nach gesittet und tugendhaft lebten; ihr wer-

det sehen, daß dieselben dann erst andern Provinzen zum Gräuel und Abscheu geworden auch gänzlich verfallen sind, sobald sie die gemeinschaftliche Tugend von den offenbaren und allgemein gewordenen Lastern verdrängen ließen. Die Ueberzeugung von dieser traurigen Wahrheit, die wir euch gegenwärtig predigen, findet ihr bey dem jammervollen Umsturze Egyptens, Asyriens, Griechenlandes und des römischen Staates. Wenn wir die Chronick des auserwählten Volkes Israels durchblättern, so lesen wir fast auf jeder Seite derselben die deutlichsten Beweise dieser Wahrheit. So lange Israel sich wohl betrug, lebte es in der Völle des göttlichen Segens, kaum wurde es Gott und den Gesetzen untreu, so fühlte es den schrecklichsten Druck ganz besonderer Drangsale, und es war unter blutigen Geißelstreichen die unvermeidliche Rache des Himmels auszuhalten gezwungen. Wir geben es zu, daß ihr uns eine oder die andere Nation zeiget, welche gleichwohl gottlos aber dennoch glücklich ist: aber ihr werdet nicht minder durch die Erfahrnisse belehrt werden, daß die Glückseligkeit derselben von einer sehr kurzen Dauer sey. Gott hat zu allen Zeiten die volle Maaß ihrer Ungerechtigkeiten abgewartet, und dann über kurz oder lange hat er sie auf einmal vertilget. Der Untergang solcher Nationen war um so schreckbarer, je anhaltender die Langmuth des Herrn gegen dieselbe gewesen ist. Das Bewußtseyn vormaliger Ereignisse, soll und kann uns für die zukünftigen Fälle klug machen.

Wir

Wir betrachten und beklagen die Armseligkeiten, die uns drücken, aber warum untersuchen wir nicht zu gleicher Zeit unser sträfliches Betragen. Wir empfinden die Züchtigung, allein lebten wir denn so unschuldig, daß wir keine Züchtigung verdienten? Verheerender Krieg, unaufhaltbare Theurung, tobende Seuche unter den Viehheerden, haben entweder unser Vaterland bereits überfallen, oder bedrohen dasselbe; indessen, wie stehen wir mit Gott, wie mit unserm Nächsten, wie mit uns selbst? wie ist unsre Religion beschaffen, wie unsre christliche Liebe, wie die Reinigkeit unsers Gewissens? ach, meine Kinder! bey dieser Untersuchung werden wir leider nur allzuviel wahrnehmen, daß wir bey weitem noch nicht so viel Uebel ertragen als wir verdient haben. — Wir sind weniger armselig als böse — Salvian.

Der rastlosen Wachtsamkeit einer noch sehr christlichdenkenden Regierung und dem apostolischen Eifer gottgeheiligter Priester haben wirs zu verdanken, daß unter uns noch kein allgemeines Sittenverderbniß empor gekommen ist, welches um eine allgemeine Vertilgung zu dem Himmel gerufen hätte. Der Unglaube schmieget sich noch zur Zeit; er hält sich maskirt nur immer in der Ferne, und waget es manchmal mit banger Furcht um einen Schritt uns näher zu kommen. Der sonst kühne Freygeist hält sich nothgedrungen innerhalb der ihm angewiesenen Schranken: Die

Anzahl guter gottesfürchtiger Seelen ist unter uns noch sehr beträchtlich. Dieß mag auch den unendlich gütigen Gott bewogen haben, uns vor so vielen andern Völkern und Nationen mit allgemeinen Strafen und Drangsalen bis daher zu schonen. Aber bedenken wir es wohl, wird der unendlich gütige Gott gegen uns diese besondere Nachsicht unabänderlich gebrauchen. Durch uns selbst und durch unsern nichtswerthen Wandel wird der leidige Saame jener Armseligkeiten ausgestreut und zur Reifung befördert, über deren Druck wir uns so sehr beklagen. Gott ist nicht mit uns zufrieden. Er ruft, er drohet durch das Pfeifen seiner bereits über uns geschwungenen Geißel: er will, daß wir durch eine aufrichtige Bekehrung ihm dieselbe aus den Händen reißen. Allein wir Blinden, wir Thoren, da wir eilen sollten uns in die Arme eines liebreichesten Vaters zu werfen, wollen wir lieber unter den schmerzlichen Streichen eines unerbittlichen Richters zu Grunde gehen. Ach, meine Kinder! laßt uns doch einmal die Augen öffnen und auf unser wahres Wohl hinsehen. Dem allgemeinen Verderben, von welchem wir bedroht werden, können wir nicht anderst als durch eine allgemeine Buße entgehen. Unser Gott ist ein unendlich gütiges Wesen, die Güte ist seine erste Eigenschaft. Er hat sich gegen alle Menschen sobald er dieselben erschaffen hat gütig gezeigt, nur dann erst, ließ er die Strenge seiner Gerechtigkeit fühlen, da sie Rebellen geworden sind.

Gott

Gott würde bis auf diese Stunde immer nur gütig uns behandelt haben, wenn wir auch allezeit gute Menschen verblieben wären. Ueberlassen wir uns seiner unendlichen Erbarmniß, welche über alle seine Werke geht: beweinen wir unsere Missethaten um uns seiner Wohlthätigkeit würdig zu machen. Die eintrettende Fastenzeit giebt uns die kräftigste Mittel an die Hand das so wichtige Geschäft unseres ewigen Heils mit Gott abschließen zu können. In Anbetracht der gegenwärtigen kritischen Zeiten hat der heiligste Vater, die Strengheit des Fastengebothes gemildert, aber nur er allein konnte es auch mildern, durch die höchste und unbeschränkte Macht, welche er vom Himmel erhalten hat.

Auf unser demüthigstes Ansuchen, welches mit dem feyerlichsten Zeugniß des durchlauchtigsten Publikums begleitet war, erhielten wir mittels eines von der heiligen Congregation des heiligen Offiziums an uns den 16. des jüngst verstossenen Monats Jänner erlassenen Schreibens, die Gnade nach Gutbefinden und Ueberzeugung unsers Gewissens zu dispensieren, sowohl die Stadt und Landbewohner unsers Kirchensprengels, als auch die Ordensgeistlichen beyderley Geschlechts, sogar diejenigen nicht ausgenommen, welche durch ein besonders Gelübd zur strengern Beobachtung der Fasten verbunden sind, dergestalt, daß während der Fastenzeit aller Fleischspeisen die Freytage

und Samstage hingegen, der Eyer und Milchspeisen sich bedienen zu können, erlaubt sey. Kraft dieser uns ertheilten Vollmacht bewilligen wir allen unsern erst benannten Diözesanen sothane mildväterliche Nachsicht in Beobachtung der vierzigtägigen Fasten, davon aber nehmen wir besonders aus, die vier ersten Täge dieser heiligen Bußzeit, wie auch die Quatember-Mittwoche Freytag und Samstag, nicht minder die Vorabende des heiligen Apostels Matthias, und des heiligen Patriarchen Josephs, und endlich die vier letzten Tage der heiligen Charwoche von Mittwoche nämlich bis Samstag einschlüssig, an welchen Tagen alle zu dem Gebrauch der sonst gewöhnlichen Fastenspeisen verbunden bleiben. An den übrigen Tägen für welche wir die Strenge des Fastengebothes gemildert haben, soll das Verboth von Vermischung der Fleisch- und Fastenspeisen bey einer Mahlzeit in seiner Kraft bestehen: weder soll den päpstlichen Erklärungen gemäß zweymal des Tages Fleisch zu essen, oder außer der gewöhnlichen Mahlzeit mit Milch gemischte Getränke zu nehmen, erlaubt seyn.

Welche Nachsicht bey einer Fasten, die einst unsere Väter mit der strengsten Beobachtung geheiliget haben? aber auch eine so gemäßigte Abtödtung läßt sich der liebe Gott noch gefallen, wenn sie nur das Opfer eines guten Herzens ist. Verwenden wir diese Täge des Heils zu einer vollkommenen Reinigung

unseres

unseres Gewissens, um die göttliche Geheimnisse in der Osterzeit desto würdiger zu empfangen. Setzen wir unserm Fasten eifriges Gebeth und Allmosen hinzu: ja Almosen meine Geliebteste! . . . In einem so harten Jahre als das gegenwärtige ist, darf man nicht fragen, wie weit sich die Pflicht erstrecke um den Armen beyzuspringen: die leidige Hungersnoth hat alle Zweifel gelößt, und allen Fragestellen ein Ende gemacht. Wir sind bereits bis auf den erbärmlichen Stand herab gesunken, von welchem alle Väter und Gottesgelehrte behaupten, daß wir eben so viele Schuld an dem Tode des Armen tragen, als viel wir von der Pflicht unterlassen denselben nach unsern Kräften zu unterstützen. Durch unsere Unbarmherzigkeit würden wir verantwortlich über alle jene Greuelthaten, zu welchen der marternde Hunger und die Verzweiflung den hilflosen Armen verleitet. Großer Gott! laß uns doch einmal jenes süße Vergnügen verkosten, welches sich über die Seele desjenigen ausgießet, der seinem leidenden Mitmenschen zu einem Heiland geworden ist. Erfülle uns mit deinem heiligen Geiste, damit wir jene himmlische Wonne nach ihrer ganzen Größe genießen, von welcher das Herz eines Christen erfüllt wird, in jenem Augenblicke, wo er Elende rettet, und den Herrn Jesus tröstet, der selbst in allen Bedrängten bedrängt ist. Gewiß ein heiliges, ein erhabenes Vergnügen, ein Vergnügen, dessen nur große und edle Seelen würdig sind, welche

durch

durch Tugend und Religion sich über andere erschwungen.

Gedenken wir in unserm Gebethe des höchsten Kirchenhaupts, unsers frommen königlichen Regenten, und dessen königlicher Familie: unterlasset auch nicht für uns zu bethen. Die wir euch aus zärtlichster Liebe unsern väterlichen Segen ertheilen.

Gegeben zu Parma, aus der bischöflichen Wohnung, den 6ten Febr. 1796.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Turchi, Adeodato

Homilien und Hirtenbriefe des hochwürdigsten Herrn, Herrn Adeodatus Turchi, aus dem Orden der Kapuziner Bischofes und Grafen von Parma [et]c Aus dem Italienischen übersetzt
Bd.: 3

Augsburg 1799

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 4406 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293582-0
VD18 80232639-001